



Von Kraft zu Kraft

Epistelpredigten

für die

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

Pfarrer Johannes Engel

Abundantia de virtute in virtutem

(Bf. 83, 8)

Erster Teil:

Sonntage von Advent bis Pfingsten

Dritte und vierte verbesserte Auflage

(5.—8. Tausend)

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

BIBLIOTHECA
RESIDENTIAE CRACOVIENSIS
P. P. SOCIETATIS JESU

AD S. BARBARAE

Breslau 1922

G. P. Uderholz' Buchhandlung



9264 S

1

9264 S

25

Imprimatur.

Breslau, 6. Oktober 1917.

Fürstbischöfl. General-Bikariat-Amt.
Blaesche.

G. K. 14567.

„Zbiory Śląskie“

Lampner & Schmidt
Breslau A. • Telefon 5608

146 K 119 176 51.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit verdankt ihr Entstehen zahlreichen Zuschriften anläßlich meiner Kriegspredigten, die mich zu baldiger homiletischer Weiterarbeit aufforderten. Manche sprachen von einer Pflicht meinerseits hierzu.

Epistelpredigten sind seit Jahren gesucht. An homiletischen Epistelbearbeitungen des gesamten Kirchenjahres fehlt es fast ganz.

Die Schwierigkeiten sind freilich nicht gering; jede Homiletik erörtert sie. Wer jedoch versucht hat, Epistelhomilien zu halten, wird gemerkt haben, wie dankbar gerade sie aufgenommen werden, welch tiefen, oft geradezu überraschenden Eindruck sie machen, schon deshalb, weil die oft gehörten, aber so selten erklärten Epistelworte Leben und Gestalt bekommen.

Hier werden die zartesten Seiten des Seelenlebens berührt, für die sich in den Evangelien nicht immer so leicht Anflänge finden. Hier werden besonders die Moral- und Sozialpredigten ganz von selbst auf ein Niveau gehoben, daß sie apostolisch werden. „Wie dürfte die Predigt — sagt Krieg-Ries (Homiletik S. 193) mit Recht — an den Schriften der Apostel, die nach Christi Verheißung vom Heiligen Geiste tiefer in die Wahrheit eingeführt waren, achtlos vorübergehen?“

Stellen uns die Evangelien das Leben Jesu von seiner Verkündigung bis zur Himmelfahrt und seine Lehre dar, so

zeigen die Episteln das Fortleben Christi in den apostolischen Gemeinden, die Ausgestaltung seiner Lehre in den Herzen der ersten Christen.

Epistelpredigten erscheinen also nicht bloß des ‚*variatio delectat*‘ wegen — besonders wenn derselbe Priester jahrelang vor derselben Gemeinde steht — als dringendes Bedürfnis, sondern als pastorelle Notwendigkeit, überaus fruchtbar, besonders wenn man sie in Beziehung zu den kirchlichen Festzeiten setzt.

Die neuere Bewegung: „Hin zur biblischen Predigt, zur Hebung der Predigt durch ausgedehntere Verwendung der ersten und vornehmsten Predigtstoff-Quelle, der Heiligen Schrift,“ darf an denjenigen Schriftteilen nicht vorübergehen, die die Kirche für wert hält, jahraus, jahrein verlesen zu lassen.

Wenn nach der Enzyklika des Heil. Vaters Benedikt XV. „*Humani generis*“ die Anforderungen des Predigtamtes darin gipfeln, daß der Priester ein Prediger nach dem Beispiel des hl. Paulus, des ‚*praedicator veritatis*,‘ sein soll, so kann dies durch Epistelpredigten nur gefördert werden, da ja die allermeisten Episteln Paulusworte sind, Edelblüten paulinischen Geistes.

Möge daher der vorliegende Versuch dazu beitragen, daß dieser ‚*ager inaratus*‘ recht fleißig bearbeitet wird, damit das Tridentinische Wort gelte: „*Ne coelestis ille thesaurus . . . neglectus iaceat!*“ (Sess. 5, c. 1 de ref.)

Möge so das Psalmenwort an den Gläubigen in bedeutungsvoller Zeit sich erfüllen: „*Abundet de virtute in virtutem*,“ „von Kraft zu Kraft!“ — —

Die Arbeiten sind — der Natur der Sache und dem Zuge der Zeit entsprechend — meist Homilien, nur wenige thematische Predigten (Teil-Homilien) sind eingestreut.

Die Ergebnisse der exegetischen Wissenschaft sind fleißig zu Rate gezogen. Besonders wurden die Kommentare von Bisping, Hundhausen, R. J. Müller, Trenkle, Dieringer, Belsler, von Keppler, Rohr, Meinerz, Brede, Reck, ganz besonders die meines verehrten † Lehrers, Professor Dr. A. Schaefer, benutzt, dem die kleine Arbeit ein bescheidenes Vergißmeinnicht auf das Grab legen möchte.

Michelau i. Schles., Juli 1917.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Für die freundliche Aufnahme sowie durchgängig wohlwollende und anregende Besprechung meiner Epistelpredigten drängt es mich, an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Die verhältnismäßig schnell eingetretene Notwendigkeit einer Neuauflage darf gewiß als ein erfreuliches Zeichen dafür gedeutet werden, daß die Epistelpredigt trotz ihrer Schwierigkeiten mehr und mehr Anhängerschaft gewinnt, und daß die Klage, die moderne Predigt sei bibelsflüchtig geworden, immer mehr an Berechtigung verliert.

Das Ideal der Homiletik, möglichst ganze Schrifttexte ihrem Gehalt und Wert nach dem Volke zu erschließen, gab den Antrieb, auch bei dem 2. u. 3. Bändchen möglichst die ganze Gedankenfolge der Epistel in einer Predigt zu behandeln. Dies schien um so mehr geboten, als es sich bei vielen Episteln um eine homiletische Erstbearbeitung handelt, welche eine exegetisch einwandfreie, für die Predigt

verwendbare Erklärung möglichst der ganzen Epistel zu bieten hatte, um zeitraubendes Nachschlagen exegetischer Werke zu ersparen. Daher ist auch das Illustrationsmaterial stellenweise etwas reichlich gehalten, um bei Teilung des Stoffes Auswahl zu ermöglichen . . .

Möge das Werkchen so mit Gottes Segen helfen, der Schriftpredigt eine Gasse freizumachen!

Michelau i. Schlef., Juni 1919.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten u. vierten Auflage.

Mit Dank gegen Gott für allen seinen Segen geht das Werkchen abermals hinaus.

Herzlichen Dank auch für alle Zuschriften und Anregungen! Die Teuerungsverhältnisse verboten leider eine Vermehrung des Umfanges.

Möge die Schriftpredigt (nach einem Worte des heil. Chrysostomus) auch in unserer Zeit immer mehr werden: Ein Garten mit tausend Blumen, ein Paradies mit nie welkenden Blüten, mit stetem Wohlgeruch und nährenden Früchten, ein Meer, reich an kostbaren Perlen, die man in der Tiefe suchen muß, eine Goldmine mit überall verstreuten Goldkörnern, ein Land, wo auf Schritt und Tritt unversieglige Quellen fließen . . . !

Michelau i. Schlef., Juli 1922.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Erster Adventssonntag: Eine berühmte Epistel und ihr Beckruf	1
2. Zweiter " " Christus — der Messias	11
3. Dritter " " Der Herr ist nahe	22
4. Vierter " " Christus unser Richter	31
5. Sonntag nach Weihnachten: Die Frohbotschaft der Kinder Gottes	40
6. Erster Sonntag nach Epiphanie: Das Lebensprogramm des Christen	50
7. Zweiter " " " Ein Bild christlichen Gemeinde- und Familienlebens	59
8. Dritter " " " Der Sieg des Guten auf Erden	68
9. Vierter " " " Soll und Haben im Schuldbuch des Christen	78
10. Fünfter " " " Gotteslob unsre Lebensaufgabe	89
11. Sechster " " " Das Apostolat des Christen .	98
12. Septuagesima: Die Arena des Lebens	109
13. Sexagesima: Ein Lebensbild des Weltapostels	118
14. Quinquagesima: Glauben und Schauen	128
15. Erster Fastensonntag: Wie machen wir die Fastenzeit zur gnadenreichen Zeit?	136
16. Zweiter " " Zwei Schandflecken am Ehrenschild des Christen	147
17. Dritter " " Ärgernis geben und nehmen	158
18. Vierter " " Die beiden Testamente	171
19. Passionssonntag: Christus unser Hohepriester und Erlöser .	183
20. Palmsonntag: Die Verdemütigung in der Beichte	195
21. Erster Sonntag nach Ostern: Der weltüberwindende Glaube	204
22. Zweiter " " " Der gute Hirt und wir	216
23. Dritter " " " Die katholische Religion — ein Segen der Völker	228
24. Vierter " " " Der allgütige Gott	241
25. Fünfter " " " Ein dreifacher Seelen Spiegel .	252
26. Sechster " " " Pfingstvorbereitung	264



Erster Adventssonntag.

Eine berühmte Epistel und ihr Weckruf.

Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafen erwachen sollen.

Röm. 13, 11. (11—14.)

Geliebte im Herrn! Zum ersten Male klingt es heute wiederum an unser Ohr, das heilige Wort Advent. Es gibt nicht viele Worte im Kirchenjahre, die einen solchen Klang haben wie das eine Wort Advent. Es klingt wie Glockenton, wie Posaunenruf — wie wenn die große Glocke auf dem Turm zu mächtigem Schlage ausholt, um etwas ganz Bedeutsames zu verkünden — wie wenn Trompetensignale eine wichtige Kunde in das Land hinausschmettern: Advent! Das neue Kirchenjahr hat angefangen! Wacht auf! Wacht auf!

Da tritt der Weltapostel am Tore des neuen Kirchenjahres uns entgegen und hält mit seiner Epistel wie ein Herold Gottes denselben Weckruf: Wacht auf! —

Wir haben es heute mit einer Epistel von ganz besonderer Bedeutung zu tun. Es ist eine berühmte Epistel; denn an sie knüpft sich eine berühmte Begebenheit. Sie war der Weckruf für einen der berühmtesten Kirchenväter aller Zeiten, dessen Name noch heute in der

christlichen Welt hellen Klang hat, des hl. Augustinus. Ihr wisset, wie weit er verirrt war, wie lange Jahre seine fromme Mutter Monika um seine Seele im Gebete gerungen hatte. In Mailand hatte er die Predigten des hl. Ambrosius gehört, und mancher Lichtstrahl war in seine Seele gefallen. Doch noch immer vermochte er sich nicht von seinem tiefen Sündenschlase zu erheben. Er hatte sich unter einen Feigenbaum hingestreckt — Ströme von Tränen brachen aus seinen Augen — und aus seinem Herzen die schmerzliche Klage: „Wie lange noch? Wie lange noch?“ Da hörte er plötzlich aus einem Hause in der Nähe eine Stimme: „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Er eilte hin an den Ort, wo er beim Weggehen die Briefe des hl. Paulus zurückgelassen, öffnete sie — und seine Augen fielen auf die Worte der heutigen Epistel. Kaum hatte er die wenigen Worte gelesen, da wurde es plötzlich hell in seiner Seele, und alle finsternen Zweifel waren verschwunden. Triumphierend rief er aus: „Du hast meine Fesseln gebrochen, o Gott . . . Wie wohl ist mir jetzt! . . . Du Süßigkeit über alle Süßigkeit!“ (Conf. 8, 12; 9, 1.) — —

Geliebteste! Aus der heutigen Epistel weht uns also der Geist Gottes entgegen. Die heutige Epistel war der Vorsehung Gottes das Werkzeug einer großen, heiligen Umwandlung. Wahrlich, Grund genug, diese berühmten Worte eingehender zu betrachten. Wolle Gott, sie brächten auch euch allen großen Segen! So höret denn den Weckruf! Er lautet:

- I. Wacht auf vom Schlaf!
- II. Legt ab die Werke der Finsternis!
- III. Zieht an die Waffen des Lichtes!

I.

„Brüder, wisset, daß die Stunde schon da ist, wo wir vom Schläfe aufstehen sollen; denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden.“ Was ist das für ein Schlaf, von dem der Apostel spricht? Es handelt sich nicht etwa um den Schlaf in der Nacht des Heidentums, wie mancher vielleicht vermuten könnte; denn der Apostel wendet sich ja an Christen und schließt sich selber in den Ruf ein. Es handelt sich vielmehr um jene Lässigkeit, Lauheit, Unvollkommenheit und Gottentfremdung, die auch Christen nur zu oft befällt. Gerade für diesen Seelenzustand ist der Schlaf ein bezeichnendes Bild.

Es gibt einen Schlaf, Andächtige, der ist ein teures Gottesgeschenk, die Erquickung des müden Leibes, die Sehnsucht vieler Kranken. Es gibt aber auch einen Schlaf, der ist äußerst gefährlich und vom Übel, wenn nämlich der Mensch ihm nachgibt, wo Wachsamkeit notwendig, Fleiß und Pünktlichkeit dringend geboten ist.

Der Seelenschlaf ist nie ein Geschenk Gottes, sondern den hat der Feind unsrer Seelen und unsres Heiles geschaffen. Er geht umher und streut Schlafmittel aus, um seine Geschäfte leichter zu besorgen; denn wo Wachsamkeit und Regsamkeit, da ist seine Sache verdorben.

Im Schläfe ist der Mensch seiner nicht mächtig, er kann nichts schaffen, sich nicht wehren. Feinde können dann mit ihm machen, was sie wollen. Wie vielen ist im Schläfe ihr kostbares Eigentum gestohlen worden, um das sie jahrelang sich bemüht hatten, wie vielen der kostbarste Besitz, das Leben! So erging es Sisara, dem Heerführer des

Königs Jabin von Kanaan, von dem das Buch der Richter (4, 21) erzählt. Denn er schlief, wo seine Feinde auf ihn lauerten — und so wurde sein Schlaf ein Todesschlaf. „Sisara vereinte Schlaf und Tod“ — sagt die Heilige Schrift so ergreifend.

Der Sündenschlaf der Seele zeigt das gleiche Bild. Die Seele ist wehrlos, und Satan hat gewonnenes Spiel. Er raubt dem Menschen alle Verdienste. Der Schläfer ist untätig, wo andere schaffen für das Heil der Seele und Schätze sammeln für den Himmel. Bei Tausenden solcher Schläfer ist der Schlaf nicht bloß der Bruder des Todes, sondern der geistige Tod selbst. Sie haben wohl den Namen, daß sie leben — aber sie sind tot. (Off. 3, 1.) Da vereint sich Schlaf und Tod noch trauriger als bei Sisara. Die Nacht des Sündenschlafes geht über in die Nacht des ewigen Todes und Verderbens, in jene Nacht, über der kein Morgenstern, kein Morgenrot mehr aufgeht.

Im Schlafe ist der Mensch sich über nichts klar. Das Bewußtsein ist fast völlig aufgehoben. Entweder denkt er gar nichts oder führt ein täuschendes Traumleben. Mancher träumte, er wäre reich — und als er erwachte, hatte er nichts in den Händen. Mancher träumte, er wäre zu hohen Ehren gelangt — und als er erwachte, war er der elende Bettler geblieben.

Auch im Seelenschlaf führt der Mensch ein Traumleben voller Selbsttäuschung. Er sagt: „Ich bin reich und bedarf nichts.“ Der Tor! Er ist „arm und nackt und bloß.“ Er denkt: „Iß und trink . . .!“ Der Tor! Noch in dieser Nacht wird seine Seele gefordert. Daß ein Gott im Himmel ist, der all sein Tun sieht und aufzeichnet — er denkt nicht dran, er weiß nichts, er schläft. Wie Blinde gehen die

Schlafwandler an schaurigen Abgründen entlang. Sie halten im Traume schwarz für weiß, Sünde für Tugend und reden sich ein, Gott wird sie einst ansehen und richten, wie sie sich selbst. Wehe, welch schauriges Erwachen muß es da einst geben!

Solche Träumer schwärmen für Dinge, die ihnen unter den Händen zerrinnen. Das ganze Glück, das sie erstreben, ist nichts als ein Traum.

Was ist der Erde Ruhm? — Ein Schatten.

Was ist der Erde Glück? — Ein Traum.

(Grillparzer.)

Sie erträumen ihr Glück in Kraft, Gesundheit, Schönheit, Geschicklichkeit des Körpers, glänzenden Gaben des Geistes. Aber es kommen Unglücksfälle, Schicksalsschläge, Krankheit, Alter, Tod — und es gilt das Schriftwort: „Sie träumen ihren Traum, und da sie erwachen, haben sie nichts in den Händen.“ Wehe diesem Traumleben ohne Streben nach wahren, wirklichen, bleibenden Gütern!

Nicht jeder Schlaf ist gleich fest. Es gibt verschiedene Grade des Schlafes von der Schläfrigkeit, dem Halbschlaf, dem leisen Schlummer bis zum tiefen, festen Schlaf, zur Schlaffucht, Schlaftrunkenheit, die zur Krankheit wird mit schweren Lähmungserscheinungen. Je nach der Tiefe des Schlafes ist das Erwachen leichter oder schwerer. Bei dem einen genügt ein einziger Ruf, ein anderer muß durch viele und laute Bedrufe oder gar durch Erschütterungen . . . ausgerüttelt werden, bis er zu sich kommt.

Auch bei der Seele gibt es verschiedene Schlafzustände von der Lauheit, Halbheit bis zur Gewohnheits-sünde und Verstocktheit, einer Art Schlafkrankheit, Seelennarkose. Da schläft und schläft auch mancher trotz

aller Weckrufe, aller Predigt und Ermahnung, ja, trotz der Schicksalsschläge, der heilsamen Erschütterungen durch Gottesgerichte. Bald singt ihm, wenn er kaum erwacht ist, der Feind ein Schummerlied, und er schläft weiter. Da scheint die helle Sonne der Gnade um ihn, er aber sieht nichts, er schläft. Anfangs will er nichts sehen, dann wird sein Auge vielleicht blind und stumpf, daß er nicht sehen kann.

O, meine Undächtigen, ihr begreiftet alle, wie ernst und gefährlich dieser Seelenschlaf ist. Er ist es, der die Geschäfte Satans besorgt, der da „Unkraut streut, wenn die Leute schlafen.“ Er ist es, der schon Tausende in den Abgrund geführt hat — ein wahres Teufelsmittel, das die Hölle bevölkert.

Begreifen wir nun, daß der Apostel, die Kirche, so eindringlich rufen: Brüder, nun ist es Zeit, zu erwachen!? Sofort, eiligst erhebt euch! Der Weckruf am Morgen des Kirchenjahres duldet keinen Aufschub. Überhört ihr ihn, so wird das Erwachen immer schwerer. Denkt an Augustinus!

„Jetzt ist das Heil näher, als da wir gläubig wurden.“ Nicht bloß den Römern gilt das, sondern auch uns. Das Ziel, zu dem uns Gott berufen hat, ist ein Stück näher gekommen. Ein Teil unsres Lebens ist seit unsrem Eintritt ins Christentum schon vorüber. Der Tod, der uns zur Vollendung vor unserm Heiland ruft, ist ein Stück näher gerückt. Die gegebene Frist wird immer kürzer. Verschläfst du diesen Weckruf — wer weiß, ob du noch einmal gerufen wirst, ob du noch ein neues Kirchenjahr erlebst. Das Heil so nahe — und du so gleichgültig? Wo ist ein Schuldner, der so gleichgültig bleibt, wenn der Termin schon vor der Tür steht? Wo ist ein Knecht, der alles in Unordnung läßt, wenn der Herr so bald kommt?

Wach auf, o Mensch, 's ist hohe Zeit!
Bald bricht herein die Ewigkeit.
Vielleicht ist heut dein letzter Tag —
Wer kennt den letzten Stundenschlag?

Wach auf! Vielleicht hast du schon einen großen Teil
deines Lebens, vielleicht den allergrößten verschlafen. Es
gilt viel einzuholen, gutzumachen, wenn der Advent des
Herrn im Tode, im Gerichte ein gnädiger sein soll. Der Tod
kommt ja wie ein Dieb in der Nacht. Wach auf wie
Samuel, als ihn der Herr rief! Sofort erhob er sich und
sprach: „Hier bin ich, Herr, denn du hast mich gerufen!
Rede, Herr, dein Diener hört!“ Der Herr selbst ist es, der
dich heute rufen läßt wie einst Samuel, wie einst Augustin.
Wohlan, wach auf!

II.

Und was redet der Herr nun weiter zu dir? Wie lautet
der zweite Weckruf? „Der Tag hat sich genahet; laßet
uns also ablegen die Werke der Finsternis!“
Und was sind das für Werke der Finsternis? Der
Apostel führt es aus. „Wie am Tage laßet uns ehrbar
wandeln, nicht in Schmausereien und Trink-
gelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht,
nicht in Zank und Neid!“

Wer aufsteht, der legt das Nachtleid ab. Im hellen
Tageslicht kann er mit ihm nicht erscheinen. So sollst du ab-
legen die Werke der Finsternis. Das sind, kurz gesagt, die
Sünden und Laster, die Ausgeburten der Finsternis.
Von ihnen sagt der Herr selbst: „Jeder, der Böses tut,
hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine
Werke nicht gestraft werden.“ (Jo. 3, 20.) Diese Nacht-

kleider der Seele, diese Werke der Finsternis müssen also fort; denn die scheuen das Licht des Tages, sie bringen Scham und Schande schon vor allen, die wahre Christen sind. Wie viel mehr erst stellen sie den Menschen bloß vor dem heiligen Angesichte des Herrn, der da kommt am Tage aller Tage, am großen, furchtbaren Tage des Gerichtes; dessen Augen heller sind als die Sonne und die tiefsten Abgründe durchschauen! Schon beim natürlichen Tage verscheuchen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne alles Gewürm und Getier der Nacht in ihre Schlupfwinkel, lassen Verbrecher erzittern und von ihren Schandtaten abstecken, bringen so manche zur Vernunft, die sich im Dunkel der Nacht ohne Scheu den Lastern ergaben. Wie viel mehr muß das gelten von dem hellen Licht jenes Tages der Vergeltung, der auch die Gedanken der Herzen offenbar machen wird! Fort also mit den finsternen Werken, ehe es zu spät ist, ehe der Blick des Herrn wie ein feuerflammender Blitz dich durchleuchten und alles noch so vorsichtig Verborgene ans Licht bringen wird!

Der Apostel führt noch besonders an die schlimmsten jener Finsterlinge: Schwelgerei und Trunksucht, Wollust und Unzucht, Streit und Neid — Werke der Finsternis, Kinder der Nacht, deren lichtscheuer Nachtcharakter sich schon darin zeigt, daß man sie nicht gern mit ihrem richtigen Namen nennt, sondern allerlei Mäntelchen und Schleier ihnen umhängt. Man mag sie in Zeitungen, Romanen, schlüpfrigen Theaterstücken nennen, wie man will, der Apostel und mit ihm der Heilige Geist nennt sie Werke der Finsternis — und dabei bleibt's. Wer beschreibt all das finstere Elend, das aus den trüben Quellen der Unmäßigkeit und Unzucht über die Erde hingeflossen ist?

Wer zählt all die Herzen, die durch sie Licht und Sonnenschein, allen Frieden und alle Freude ihres Lebens verloren haben, all die Existenzen, die durch sie in die Abgründe des Jammers, ja in die äußerste Finsternis gestoßen worden sind? Sagt doch die Heilige Schrift so kurz und wahr: „Unzucht und Trunkenheit reißen das Herz mit sich fort“ (Os. 4, 11). Ja, wie ein verheerender Strom reißen sie die Herzen mit sich fort in die Abgründe. — Aber auch Zank und Neid gehören zu den Sünden, die derselbe Apostel als „Werke des Fleisches“ bezeichnet: „Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Hader“ — und er fügt hinzu, daß die, welche dergleichen üben, das Reich Gottes nicht erlangen werden (Gal. 5 19 ff.). Seht, Werke der Finsternis, stammend vom Fürsten der Finsternis und hinführend in den Ort der ewigen Nacht! Beobachten wir nur, wie oft gerade sie — leidenschaftlich geübt — im Bruderbunde mit Unmäßigkeit und Unzucht stehen — wir begreifen dann, daß die Heilige Schrift so ernst auch von diesen Sünden sagt, daß „ein grausamer Engel wider sie gesandt werden wird“ (Spr. 17, 11).

Fort also mit dergleichen Werken der Nacht! Christen, Kinder des Tages, Kinder des Lichtes, müssen sie schleunigst ablegen — vor allem durch herzliche Reue und eine gute Abventsbeichte. Rufe zuvor den Heiligen Geist, den Geist des Lichtes, inbrünstig an, daß es hell werde in dir! O, das ist ein „Ablegen“ seliger Art, eine Erleichterung, ein Abladen, wie wenn Zentnerlasten von der bedrückten Seele fallen! Da ist es, wie wenn nach langer Kerfernacht schwere Fesseln sinken und endlich wieder das Tageslicht scheint, wie wenn nach hartem eisigem Winter die Frühlingssonne das erste Tauwetter bringt. Da brechen die schweren

Schollen, da schmelzen die harten Eiskrusten, da wogt und arbeitet es in der Tiefe des Herzens. — Und dann halte weiter guten Advent! Advent ist stille, geschlossene Zeit. Lege ab Leichtsinns, Flatterhaftigkeit, die Sorgen und das lärmende Treiben der Welt! Halte tiefe Einsicht in dir! O wie leicht schwingt sich dann die Seele zu Gott empor!

III.

Doch das ist noch nicht genug. Noch etwas Wichtiges muß geschehen. Der dritte Weckruf, das dritte Alarmsignal am Morgen des Kirchenjahres lautet: „Lasset uns anziehen die Waffen des Lichtes!“ Und noch schöner und genauer: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum!“ Auf das Ablegen des Nachtgewandes beim anbrechenden Tageslicht folgt naturgemäß und selbstverständlich das Anziehen der Tageskleidung. Und das ist eine Kleidung, die das helle Licht nicht zu scheuen braucht und den Anblick dessen, der da ist das Licht. Sehr bezeichnend spricht der Apostel von Waffen des Lichtes. Denn des Christen Leben ist Kampf und Kriegsdienst, des Apostels Ruf also ein Alarmsignal, das zu den Waffen ruft. „Mein Sohn, mach dich auf Anfechtung gefaßt!“ Hast du den Genossen der Finsternis entsagt, sie werden dir nachstellen und dich wiederzugewinnen suchen. Kämpfen mußt du „gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis“ (Eph. 6, 12). Im Kampfe mußt du fortwährend die Werke der Finsternis und des Fleisches ertöten (Röm 8, 13). Diese Waffen sind vor allem das zweischneidige Schwert, das Wort Gottes, das du oft hören und betrachten mußt, ferner das Gebet; denn wir sind nichts ohne Gottes Gnade, und die muß erfleht werden. Adventszeit ist eine Zeit innigeren Gebetes. Diese

Waffen sind die oftmalige Kommunion; denn da kommt der Herr zu uns und kämpft mit uns. Diese Waffen sind tägliche Wachsamkeit über deine Sinne und Seelenregungen, oft erneuerte Vorsätze, besonders beim Abendgebet. Dadurch ziehst du allmählich „den alten Menschen ganz aus und den neuen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit“ (Gal. 3, 27), dadurch ziehst du an den Herrn Jesum Christum. Seine Tugenden sind das herrliche Lichtgewand, das sich ziemt für seinen Tag, den großen Tag, an dem sein Licht über uns leuchten wird. Wie herrlich ist dieses Gleichnis des Apostels! Wie das Gewand uns von allen Seiten umhüllt, uns in seine Farbe kleidet, unsre Erscheinung bestimmt, so sollen uns die Tugenden Christi von allen Seiten umgeben, daß wir gleichsam das Bild Christi an uns tragen (Röm. 8, 29), ein lebendiges Bild Christi werden, daß von uns gilt: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ O herrliches Ziel unsrer Adventsvorbereitung! Gebe der Herr uns seine Gnade, seinen Segen dazu! Daß auch wir dann mit St. Augustin nach unsrer Umwandlung und Erneuerung rufen können: „Du hast meine Fesseln gebrochen, o Gott! Wie wohl ist mir jetzt! O du Süßigkeit über alle Süßigkeit!“ Amen.

Zweiter Adventssonntag.

Christus — der Messias.

Auf ihn werden die Völker harren.

Röm. 15, 12. (4, 8—13.)

Geliebteste! Zum zweiten Male klingen die Adventsglocken heute in das Land hinaus. Andere Töne singen sie

heute, die zu unsrer Weihnachtsvorbereitung nicht minder notwendig sind: Es ist die Kunde vom Messias. Das Evangelium stellt die große Adventsfrage auf: „Bist du es, der da kommen soll?“ — jene Frage, die, tausendfach im Laufe der Zeiten wiederholt, die Welt seitdem in Spannung hielt, jene Frage, um die sich die Weltgeschichte dreht, von deren Beantwortung auch für uns alles abhängt.

Froh und zuversichtlich lautet die Antwort des Evangeliums: Ja, er ist's. Schauet seine Wundertaten! Sie beglaubigen ihn.

Und die Epistel? Sie gibt ebenso tröstliche, zuversichtliche Antwort. Sie zeigt, daß an ihm die Verheißungen der Väter erfüllt sind, daß er tatsächlich der verheißene Erlöser der Juden und der Heiden ist, so daß alle, Juden- und Heidenchristen, „einmütig, mit einem Munde, ihn preisen“ müssen. Er ist nicht nur der verheißene Messias der Juden, indem er alle ihre messianischen Weissagungen als glänzender Zeuge „der Warhaftigkeit Gottes“ erfüllt hat, sondern „auch die Heiden preisen Gott um seiner Barmherzigkeit willen,“ welche auch ihnen in Christus den Retter gesandt hat. Christus ist mit einem Worte der verheißene und der ersehnte Messias der Welt, „auf den die Völker harrten.“ Von ihm gilt das Wort: „Lobet den Herrn alle Völker, preiset ihn alle Nationen!“

So rückt gerade die Epistel die Gestalt des Herrn in das schönste Adventslicht. Sie belebt unsre Adventshoffnung, unsre Adventsvorbereitung. Sie ist eine notwendige Ergänzung des Evangeliums. Beide, Evangelium und Epistel, rufen in schönster Harmonie, wie die Adventsglocken, die Kunde vom Messias hinaus:

Er ist's, auf den die Völker harrten;
Wir dürfen keines anderen mehr warten.

In ihm allein ist Heil. Ihm bereitet den Weg! Betrachten wir also die Botschaft der Epistel:

- I. Christus der verheißene,
- II. der ersehnte Messias der Welt.

I.

Vier Weissagungen über den Messias nennt der Apostel, die alle durch Christus erfüllt sind, zwei aus den Psalmen (17, 50; 116, 1), eine aus dem Propheten Moses (5, 32, 43) und eine besonders auffallende aus dem Propheten Jesaias. Was der Apostel hier von den vier Weissagungen bezeugt, das gilt aber noch von einer ganzen Reihe von anderen. Nichts ist so überzeugend wie dieser Beweis für Christus aus der Erfüllung aller messianischen Weissagungen. Es ist, als ob Christus, seitdem er sich unter das Gesetz der Beschneidung gestellt, beständig die Aufgabe vorgeschwebt habe, die Verheißungen zu erfüllen. „Er ist Diener der Beschneidung geworden, um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen der Väter zu bestätigen.“ Er ist durch diese Einlösung des verpfändeten göttlichen Wortes die wahre Verkörperung der göttlichen Wahrhaftigkeit und Treue geworden. Von diesem Schriftbeweis aus der Erfüllung der messianischen Weissagungen gilt wie kaum je das Anfangswort der Epistel: „Alles, was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch den Trost

aus der Schrift die Hoffnung haben.“ Ja, welcher einen Trost! Welch eine sichere Adventshoffnung!

Auch der Heiland selbst stützte sich oft genug auf diesen Schriftbeweis. „Forschet in der Schrift,“ so ruft er seinen Gegnern zu, „sie ist es, die von mir Zeugnis gibt“ (Jo. 5, 39). Und abermals: „Alles muß erfüllt werden, was im Geseze Moses, in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben steht“ (Lk. 24, 44). Immer wieder weisen auch die Evangelisten darauf hin: „Dies geschah, damit erfüllet würde die Schrift. . .“ (cf. Mt. 4, 14; 12, 17; 13, 14; Lk. 24, 35. . .)

In der That, wer seine Augen nicht geradezu böswillig verschließt, der muß zugeben: Dieser Beweis für Christus, den verheißenen Erlöser, aus der Erfüllung der messianischen Weissagungen ist wie selten etwas helleuchtend klar und durchschlagend scharf. Wie Petrus vor den versammelten Zuhörern in Caesarea, im Hause des Cornelius, so müssen auch wir ausrufen: „Diesem geben alle Propheten Zeugnis“ (Apg. 10, 43), ihm gibt das ganze Alte Testament Zeugnis. Angefangen im Paradies, wo das Morgenrot der ersten messianischen Weissagung aufleuchtete, in dem sog. Protoevangelium von dem Samen, welcher die Herrschaft der Schlange zerstören wird (1. Mos. 3, 15), bis zum letzten Propheten, dessen Zeugnis in der Wüste der Herr soeben im heutigen Evangelium rühmte, zeigen alle Lichtstrahlen der Prophetien hin auf Christus, das Licht der Welt. Wie Johannes, der Adventsprediger, „der Engel vor dem Angesichte des Herrn,“ so deuten alle Propheten mit Fingern auf ihn hin: „Seht her, das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!“

Die allgemeine, noch nicht näher bestimmte Ankündigung eines Erlösers im Paradiese wurde zuerst deutlicher an

Abraham und Isaak wiederholt: „Durch einen ihrer Nachkommen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden“ (1. Mos. 12, 3; 18, 8; 22, 18. .). Nun aber kommt Jakob, Isaaks Sohn, zum Sterben. Seine 12 Söhne umstehen das Sterbelager. Auf welchen der 12 Stämme, in die sich seine Nachkommenschaft spaltete, soll nun die Verheißung übergehen? Der Patriarch öffnet, von Gott erleuchtet, seinen Mund und spricht: „Juda, dich sollen loben alle deine Brüder. . . Denn nicht wird das Zepter von Juda weichen, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren“ (1. Mos. 49, 10). — Der Stamm Juda wird aber zahlreich wie der Sand am Meere. Auf welche Familie geht nun die Verheißung über? Der Prophet Isaias verkündet es höchst bedeutsam, wie der Apostel in der heutigen Epistel anführt: „Die Wurzel Jesse wird es sein, und der daraus hervorkommen soll, die Völker zu beherrschen, auf den werden die Völker harren“ (Is. 11, 10). Ein Nachkomme Jesses also, ein Wurzel-schößling des im Sturme der Zeiten entblätterten und gebrochenen Baumes Israel, wird der Messias sein. Jesse ist der Vater Davids. Aus dem Geschlechte Davids also muß der Erlöser kommen (cf. Jer. 23, 5). Seht, all das ist erfüllt an Christus! Er ist in der That Davids Sohn. Öffentlich huldigt ihm das Volk: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ „Hosanna dem Sohne Davids!“

Aber die Weissagungen sind noch viel deutlicher. Sie beziehen sich auf die kleinsten Einzelheiten im Leben des Messias. Bethlehem muß sein Geburtsort sein: „Und du, Bethlehem, bist zwar klein unter den Tausenden Judas, doch aus dir soll hervorgehen, der Herrscher wird in Israel, dessen Ursprung von Anbeginn ist“ (Mich. 5, 2) — so heißt

es beim Propheten. Wie auffallend war diese Geburt in Bethlehern, da die Eltern Jesu in Nazareth wohnten! — Welch eine Fügung um der Wahrhaftigkeit Gottes willen! — Die Mutter Jesu muß ferner eine Jungfrau sein. Lesen wir doch bei Isaias (7, 14): „Siehe, die Jungfrau wird empfangen. . .“ Wo aber in aller Welt ist dieses Wunder der Jungfrau-Mutter noch einmal geschehen? — Auch die Zeit der Ankunft des Messias ist genau geweissagt. Der Prophet Daniel (9, 24 ff.) verkündet: „70 Jahrwochen sind bestimmt, bis der Allerheiligste kommen wird, Christus, der Fürst. . . Er wird getötet werden. . . Diese Opfer werden aufhören usw.“ Diese Rechnung paßt in der That auf die Zeit Christi, weshalb die allgemeine Erwartung des Messias damals auf das höchste gespannt war, wie wir an dem begeisterten Zulauf zu Johannes in der Wüste sehen, den ja viele für den Messias hielten (Lk. 3, 15; Apg. 13, 25). Der Prophet Aggäus spricht ferner von der Herrlichkeit des (zweiten) Tempels in Jerusalem und erwähnt ausdrücklich, daß diese Herrlichkeit besonders darin bestehe, daß „der Ersehnte der Völker ihn betreten wird“ (Agg. 2, 2 ff.). Der Messias muß also gekommen sein bis zum Jahre 70 unsrer Zeitrechnung, denn nur bis dahin stand der Tempel. Wer anders kann in jener Zeit den Anspruch erheben, der Verheißene zu sein, als allein Jesus von Nazareth?

Geradezu auffallend ist endlich die Übereinstimmung von Prophezeiungen und Tatsachen beim Leiden des Herrn. Manche dieser Prophezeiungen, die doch Jahrhunderte vor der Erfüllung geschrieben sind, lesen sich, als hätten sie Augen- und Ohrenzeugen der Tatsachen niedergeschrieben. Der Messias zieht ein als ein „König, sitzend auf einer Eselin, dem jungen Füllen eines Lasttieres“ (Zach. 9, 9) — auf-

fallend genau erfüllt am lieben Heiland, ohne alle Vorbereitungen, wie durch Zufall. Es wird gesagt, „daß er um 30 Silberlinge verkauft werden wird“ (Zach. 11, 12), „verlästert und angespien“ (Jf. 50, 6), mit Galle getränkt wird (Ps. 68, 22), geopfert wird, weil er selbst wollte, wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, ohne seinen Mund aufzutun (Jf. 53, 7—9); seine Hände und Füße werden durchbohrt, unter die Übeltäter wird er gerechnet (Jf. 53, 12); seine Kleider werden geteilt, und des Los geworfen über sein Gewand (Ps. 21, 19; Jo. 19, 24). Es wird ihm kein Bein zerschlagen, damit die Schrift erfüllt werde... (Jo. 19, 36). — Nehmt dazu endlich die Weissagungen seiner Auferstehung (Ps. 15, 10; Jf. 11, 10), des Abstiegs zur Vorhölle, der Sendung des Geistes nehmt dazu all die zahlreichen Vorbilder des Messias, die sonst ohne jede Erfüllung wären — und ihr müßt ausrufen: Soll das ganze Alte Testament nicht ein unverständliches Rätsel — und Gott nicht ein Lügner sein, dann ist eben Christus und er allein der Verheißene, der alle Prophezeiungen bestätigt als glänzender Zeuge der Wahrhaftigkeit Gottes! Dann aber müssen wir in die Knie sinken vor dem, der die Erfüllung der Jahrtausende ist.

II.

Die Weissagungen verkünden Christum aber nicht bloß als den Messias der Juden, sondern auch der Heiden. Gerade das ist ja der Inhalt der vom Apostel angeführten Schriftstellen: „Darum will ich dich preisen unter den Heiden.“ „Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volke!“ „Lobet den Herrn, ihr Heiden alle.“ „In Christus sollten ja alle Geschlechter der Erde gesegnet sein“ (Ps. 71, 17), „in seinem Lichte sollten alle Völker wandeln“ (Jf. 60, 3).

Über auch alle Völker sollten auf ihn harren, nach ihm sich sehnen, nach ihm seufzen. Das sagt die letzte Stelle, die der Apostel anführt, die Krönung seines ganzen Schriftbeweises: „Die Wurzel Jesse wird es sein, und der sich erhebt zu regieren die Völker, auf den werden harren die Heiden.“

Ja, welch ein neues Bild tut sich da vor unsern Augen auf! Welch ein gewaltiges Harren und Sehnen nach dem, der da kurzweg der Ersehnte der Völker heißt! Welch ein Rufen nach ihm: „Tauet, Himmel, den Gerechten!“ Ein Rufen Tausender aller Zungen und Zonen! Und nachher ebenso ein tausendstimmiges Preisen Gottes um seiner Barmherzigkeit willen, die diesen Retter gesandt. Dieses Bild müssen wir betrachten, damit auch wir einstimmen in das freudige Danklied der Nationen, damit unsere Weihnachtsfreude nicht so welk und abgestorben, sondern frisch und lebendig sei.

Die Geschichte beweist, daß die Trauer der Menschen aller Länder und Völker um ein verlorengegangenes, besseres Zeitalter ebenso verbreitet war wie das Verlangen nach einem Erlöser, der mit dem Messias der Juden oft genug auffallende Ähnlichkeiten zeigt. Geradezu rührend ist es, wie eine große Anzahl heidnischer Weltweiser, Geschichtsschreiber, Dichter, oft die Besten des Volkes, das große Elend der Zeit erkannten, schilderten und ihre Sehnsucht nach einem Erlöser zum Ausdruck brachten. Der Weltweise Plato sagt (Apol. p. 117): „Der jetzige Weltzustand kann nur durch einen Gott gebessert werden, der uns die wahre Gerechtigkeit zeigt.“ — Cicero bemerkt, es sei in alten Weissagungen verkündet, daß ein König erscheinen werde, dem man huldigen müsse, um gerettet zu werden. Er fragt, wer und wann dies sein wird. (De divin. II, 54.)

Er schildert das Entzücken, welches die Welt empfinden wird, wenn sie einmal den wahren Weisen und die vollkommene Tugend schauen wird. — Der Dichter Virgil spricht von einer Weissagung, nach der ein geheimnisvolles Kind geboren werden soll, ein Sohn der Gottheit, durch den die ganze Schöpfung erneuert, die Schlange getödet, die Schuld getilgt wird (s. Hettinger, Apol. II). Niemals war diese Sehnsucht in der Menschheit so stark entwickelt wie zur Zeit Christi. Trotz der hohen Kulturstufe, die Rom und Griechenland damals erklommen hatten — und die noch heute allgemein bewundert wird, wies die Sittlichkeit einen Tiefstand und eine Fäulnis auf, die wir heute nicht ohne Schauer und Ekel betrachten können. Welche Verkehrtheiten in den einfachsten Begriffen von Gott, Religion, Wesen und Bestimmung des Menschen! Welche Versunkenheit und verbrecherische Verkommenheit! — In den Kunstsälen Roms könnt ihr noch heute jene damals angebeteten Gottheiten schauen: Götzenbilder von der Länge eines Fingers, Nachbildungen der gemeinsten Tiere in Holz und Stein, Bildsäulen jener Kaiser, die mit der Verachtung aller Nationen in der Weltgeschichte gebrandmarkt sind, eines Nero, Caligula Jedes Laster hat seine Gottheit: Böllerei, Unzucht, Ehebruch, Blutschande, Rache, Diebstahl. Um den Beistand dieser Gottheiten betete man bei Ausübung der Verbrechen. Der Heide Seneka sagt: „Die ärgsten Anliegen brummen sie den Göttern in den Ohren. Kommt ein Mensch ihnen zuzuhören, so schweigen sie still; wovor ein Mensch erröten würde, wenn er es hörte, das ihren Göttern zu sagen, schämen sie sich nicht.“ — Bei Veranstaltung öffentlicher Gottesdienste spielten Unzucht und Böllerei vielfach die Hauptrolle, Laster aller Art feierten wahre Orgien.

... Welch' Sehnsucht nach einem Retter mußte eine solche moraltötende „Religion“ wecken! —

Zwei Drittel der Menschen waren Sklaven, d. h. willenlose Werkzeuge ihrer Herren, ihrer schrankenlosen Genußsucht, ihren niedrigsten Instinkten machtlos anheimgegeben, wie „Tiere“ geachtet (Barro, Seneka), als „lebende Werkzeuge“ bezeichnet (Aristoteles). Der Herr konnte ja den Sklaven ganz nach Willkür mißbrauchen, zum Krüppel schlagen und töten. Der feingebildete Kaiser Augustus, der sich um die Blüte der damaligen Künste und Wissenschaften die größten Verdienste erworben, ließ die Sklaven durch seinen Freund Pollio den Fischen zur Speisung vorwerfen. Man könnte noch so manche ans Unglaubliche grenzende Grausamkeiten anführen. —

Denken wir ferner an die Mißachtung des Weibes, des Kindes! —

Welch ein trauriges Zeichen der Zeit war der Massensmord der Gladiatorenspiele im damaligen Rom zur Belustigung des Volkes! Kaiser Trajan z. B. gab solche Spiele nach seinem Siege über die Dazier 123 Tage lang. In ihnen zerfleischten sich 10 000 Kämpfer und 11 000 Raubtiere gegenseitig. Volk und Dichter konnten den Kaiser nicht genug loben dafür. Die höchsten Beamten, gebildet in den gelehrten Schulen der Philosophen, die vornehmen Römerinnen schauten mit Ergötzen zu! Welch ein Brandmal moralischen Tiefstandes!

Unsittlichkeit und widernatürliche Unzucht hatten so sehr überhandgenommen, daß der Heide Seneka versichert, die Unschuld sei eine unbekannte Sache auf Erden geworden. Durch Geseze mußte der Staat das Volk zur Eingehung

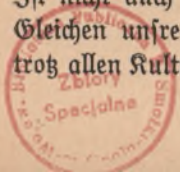
von Ehen zwingen, kinderlose Ehen mit Nachteilen bedrohen. Ehebruch war an der Tagesordnung.

Der Geschichtsschreiber Livius sagte beim Anblick dieser Zustände: „Wir sind so weit in der Schlechtigkeit vorgeschritten, daß wir weder die Übel, noch die Heilmittel dagegen ertragen können.“

Das war der Zustand der Welt vor Christus. Der Apostel hat ihn im selben Römerbrief (1, 21—32) kurz und treffend gezeichnet: „Sie wurden töricht in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz war verfinstert . . . die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauschten sie mit dem Gleichnis und Bilde des vergänglichen Menschen, der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Tiere. Darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens, widernatürlicher Unzucht . . . sie wurden voll Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerei, Habsucht, Schalkheit, Neid, Mord, Trug, Arglist, Ohrenbläser, Verleumder, schmäh süchtig, hoffärtig, erfinderisch im Bösen. . .“

Wahrlich, so begreift man das Wort: „Auf ihn werden die Völker harren“ und jenes andere: „Die Heiden preisen Gott um seiner Barmherzigkeit willen.“ Lob und Preis und heißer Dank mußten zu Gott emporsteigen, als der Retter kam, und durch ihn — wie die Weltgeschichte beweist — eine beispiellose Umwandlung geschah.

Geliebteste! Weihnachten steht vor der Tür. Mit neu-belebtem Glauben wollen wir unserm Heiland entgegengehen wie die flugen Jungfrauen mit der brennenden Lampe! Mit heißem Verlangen wollen auch wir nach ihm rufen! Ist nicht auch vieles umzuwandeln um uns, in uns? Gleichen unsre sittlichen Zustände nicht auch vielfach wieder trotz allen Kulturstolzes denen der damaligen Zeit, weil man



sich von Christus entfernt hat? Wollen wir also nicht seufzen nach ihm, daß er in seiner Erbarmung wieder ein Wunder der Gnade an uns wirke? Daß er, wie die Epistel schließt, uns wieder „erfülle mit Freude und Friede durch den Glauben, auf daß wir überreich sind an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes“?! Wohlan, bereitet den Weg des Herrn! Amen.

Dritter Adventssonntag.

Der Herr ist nahe.

Der Herr ist nahe. Phil. 4, 5. (4—7.)

Die heutige Epistel gehört unstreitig zu den bekanntesten, beliebtesten und schönsten des ganzen Kirchenjahres. Nicht das Evangelium, sondern die Epistel gibt heute dem Gottesdienste das Gepräge. „Gaudete“ heißt der Sonntag nach dem Anfangswort der Epistel: Freuet euch! — Heute ertönen inmitten der ernstesten Adventszeit überall die Freudenklänge der Orgeln. — Im Levitenamte tragen Diakon und Subdiakon wieder die Freudengewänder (Dalmatif und Tunicella statt planeta plicata). — Und klingt nicht der ganze Inhalt der Epistel so lieblich, daß uns ist, als hörten wir schon in der Ferne die Engelsstimmen von Bethlehem und die Friedensschalmeien der glücklichen Hirten? Ist nicht das Wort: Der Herr ist nahe, das aus der heutigen Epistel wie ein lieblicher Weihnachtsstern herausleuchtet, eines der schönsten, bekanntesten, beliebtesten Adventsworte?

So ergibt sich denn der heutige Betrachtungsstoff ganz von selbst, wenn wir die Epistel nur einmal andächtig durchlesen: Der Herr ist nahe, also:

I. Freuet euch im Herrn!

II. Eure Sittsamkeit werde allen kund!

III. Betend werft die Sorgen auf den Herrn!

IV. Friede mit euch!

I.

Brüder! Freuet euch allezeit im Herrn, abermals sage ich, freuet euch! — Um die ganze Bedeutung dieser Worte zu würdigen, muß man bedenken, daß der Apostel sie aus der Gefangenschaft schreibt. In Ketten und Banden, in Sorgen und Leiden, unter rohen Kriegsknechten, gehaßt von den Heiden, verfolgt von den Juden . . . ruft der Apostel: Freuet euch! Er ruft diese Worte ferner den Philippnern zu, die selbst vieles zu leiden haben für ihren Glauben, für ihren Heiland, die überdies unter dem Druck von Armut und Dürftigkeit seufzen (Phil. 1, 29 f.; 4, 10). Wie ist dies möglich? Was bedeuten diese Worte, die sich auf diesem dunklen Hintergrunde so grell abheben? Des Rätsels Lösung liegt in dem Zusatz: Freuet euch im Herrn! Das ist die heilige Freude, die den Christen allezeit erfüllen soll, auch inmitten aller Trübsal. Das ist die Freude, die der Apostel in Banden seinen lieben Leidensbrüdern wünscht als kostbares Kleinod. Das ist die Freude, die auch die Kirche allen ihren Kindern wünscht, besonders jetzt in der Vorbereitungszeit auf das heilige Weihnachtsfest. Da gilt es, nicht vor lauter Zurüstung weltlicher Freuden die heilige Freude im Herrn, die wahre Christfreude zu vergessen. Sich freuen auf allerhand Christgeschenke ohne die Freude auf das

Christkind selbst, das doch all diese Geschenke versinnbildet — das wäre eine falsche Freude, eine Freude ohne Kern.

Von den Weltfreuden hat jemand treffend gesagt: Sie gleichen den Kometen am Himmel, auch Irrsterne genannt. Die kommen und gehen gar schnell, und wir wissen nicht, ob sie wiederkommen. Bald leuchten sie hell auf mit ihrem langen glänzenden Schweif, bald sind sie kleine, matte Pünktchen, und bald sind sie ganz verschwunden. Sie haben — wie die Gelehrten uns sagen — nur eine sehr geringe Dichtigkeit, in der Regel nur einen sehr kleinen „Kern“, oft gar keinen und gehen leicht in den Zustand der Verflüchtigung über. Weltliche Freuden an Geld und Gut, an Menschen-gunst, Vergnügens- und Sinnenlust vergehen gar rasch. Schnell leuchten sie auf, und dann ist es finster. Sie haben keinen festen Kern und verflüchtigen sich wie eitel Rauch und Dunst. Irrsterne! In der Trübsal lassen sie den Menschen ohne Trost.

Dagegen ist die Freude im Herrn ein ruhiger, fester Stern, der uns allezeit mit seinem tröstlichen Lichte erfreut, am tröstlichsten gerade dann, wenn es am dunkelsten um uns wird. Sie ist eine bleibende, unerschütterliche Gemüts-stimmung, die aus der Gnadenverbindung mit Christus stammt, aus der Lebensgemeinschaft mit ihm, aus der ein unerschöpflicher Born der Beseeligung, der Kraft, des Gleich-mutes und Trostes fließt. Freuet euch: der Herr ist nahe — das gilt hier buchstäblich. Der Apostel denkt freilich wohl zunächst an die Nähe des Herrn bei seiner Ankunft zur Vergeltung. Diese Nähe tröstete den Apostel; sie sagte ihm: Bald kommt der Herr und sein Lohn mit ihm und die hinterlegte Krone für den guten Kampf. „Nahe ist der Herr aber auch denen, die bedrängten Herzens sind“

(Ps. 33, 19), nahe mit seinem Troste und seinen heiligen inneren Freuden. Nahe ist er denen, die ihn lieben; sie bleiben in ihm und er in ihnen; nichts kann sie scheiden von der Liebe Gottes, weder Trübsal noch Angst. . . . Wer so mit Gott vereint ist, kann mit dem 90. Psalm sprechen: „Wer unter dem Schutze des Höchsten wohnt . . . der spricht: Du bist mein Helfer und meine Zuflucht, mein Gott, auf den ich hoffe. . . . Unter seinen Flügeln, mit seinem Schilde deckt ihn Gott . . . seinen Engeln hat er geboten, ihn zu behüten . . . er ist bei ihm in der Not . . .“ — oder mit dem Propheten Jesaias (61, 10): „Ich freue mich und frohlocke in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott.“ Er trägt das Bewußtsein der Gotteskindschaft in sich wie einen kostbaren Schatz. Jeder Tag ist ihm so ein Freudentag, an dem er mit dem Apostel ruft: „Seht, welche Liebe uns Gott erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind“ (1. Jo. 3, 1). Diese Freude war der Stern des Apostels im dunklen Kerker, daß er ausruft: „Erfüllt bin ich mit Trost, übergewollt von Freude bei aller Trübsal“ (2. Kor. 7, 4). O daß der Herr uns allen auch einen Schimmer dieser heiligen Freude schenken wolle, jetzt, da er so nahe ist am heiligen Feste! Daß er unsre Christfreude, unsre Sehnsucht nach der Nähe des Herrn immerdar läutern, vermehren möge! Daß wir selbst doch alles fortschaffen möchten, was dieser Nähe des Herrn im Wege steht, alle Wolken, die jenen Stern verdunkeln und verschleiern!

II.

Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund! Unter Sittsamkeit ist hier eine soziale Tugend gemeint, die Freundlichkeit im Verkehr und Umgang mit den Menschen,

jene Bescheidenheit, die sich in andere zu fügen und zu schicken weiß, Streit und Hader aus dem Wege geht, Reibungen nach Möglichkeit vermeidet (von Keppler)¹⁾. Diese Mahnung hängt auf das engste mit der vorherigen zur dauernden Fröhlichkeit zusammen. Diese Sittsamkeit ist der Ausfluß, der sinnfällige Ausdruck der Freude in Gott. Ein finsterner, unzufriedener, mürrischer Mensch ist im Umgang nicht freundlich, sanft, gefällig. Mit ihm ist schwer auszukommen. Jede Kleinigkeit bringt ihn aus der Fassung. Er muß überall recht haben und recht behalten und allen beweisen, daß er recht hat. Mit einem Menschen dagegen, der aus der Vereinigung mit Gott Gleichmut, kindlichen Frohsinn und Heiterkeit schöpft, ist gut umzugehen. Er ist leicht geneigt zum Vergeben und Nachgeben, kann manches übersehen und überhören, es zum Guten auslegen. Er läßt sich gern etwas gefallen und hängt nicht gleich alles an die große Glocke. Diese Fröhlichkeit und diese Freundlichkeit sind Schwestern. Ein froher Geber vor Gott ist auch ein freundlicher Diener der Menschen. Weltliche ausgelassene Freude ist nur so lange lustig und verträglich, als ihr nichts Unangenehmes, Widerwärtiges über den Weg läuft. Wird sie in ihrer Lust gestört durch ein Leid, die Erinnerung an Tod und Grab . . ., dann verwandelt sich das lachende Gesicht in eine herbe, unfreundliche, abstoßende Miene. Freude aus Gott und in Gott macht freundlich gegen „alle Menschen,“ nicht bloß gegen reich und vornehm, sondern auch gegen arm und gering, nicht bloß gegen Fremde in der Öffentlichkeit, sondern auch gegen die Hausgenossen daheim, nicht bloß gegen Freunde und Kameraden, sondern auch gegen Feinde und Gegner.

¹⁾ Die Adventsperikopen, Freib. 1910, 105.

Zu dieser milden Freundlichkeit, die das Kleid des Christen im Umgang mit den Menschen sein soll und andere für das Christentum gewinnen soll, mahnt der Apostel so oft, so schön und so eindringlich: „So ziehet denn an als Gottes Auserwählte, Geheiligte und Geliebte herzliches Erbarmen, Milde, Demut, Sanftmut, Geduld, einander ertragend und verzeihend: wenn jemand Klage wider den anderen hat, wie der Herr euch verziehen hat, so auch ihr; vor allem habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit“ (Kol. 3, 12 f.). So und ähnlich ermahnt der Apostel noch oft die Seinen. (Phil. 3, 2; 2, 15; Eph. 4, 31.)

Meine Lieben! Wie steht es bei uns mit diesem Bande der Vollkommenheit im Verkehr mit unseren Mitmenschen? Bist du auch ein solch fröhlicher Diener Gottes und freundlicher Bruder deiner Mitchristen? Oder bist du ein Murrkopf und Hadergeist, von dem das Wort des Abraham a Santa Clara gilt: „Ein steter Wetterhahn im Hause, eine stets zischende Schlange . . ., ein immer summendes Wespen-
nest . . ., eine Tür, die bei jedem Auf- und Zumachen knarrt und knurrt, eine Trommel, die immer lärmt und jeden Augenblick alles auf den Kriegsfuß bringt, eine Feuer-
glocke, die alles in Angst und Schrecken versetzt . . ., ein nie endendes Echo jedes unbedachten Wortes . . . so recht das letzte Gesehlein im Vaterunser: Erlöse uns von dem Übel!“? Nein, Geliebteste, seid milde, gütig, freundlich! Mit dieser Tugend bereitet dem Herrn den Weg! Der Herr ist nahe! Ist er nicht als „die Güte und Menschenfreundlichkeit erschienen“ auf Erden, wie es in der (zweiten) Weihnachtsepistel heißt (Tit, 3, 4)? Güte und Menschenfreundlichkeit war sein Wesen. Sie muß auch das Wesen des Christen sein. Gütig und menschenfreundlich müssen wir insbesondere

sein, wenn er uns nahen soll zum heiligen Weihnachtsfeste mit seiner Gnade. Jede Gabe, die du zum Christfeste bereitest, sei ein Werk dieser Güte und Freundlichkeit. Ohne diese Würze ist sie geschmacklos, läßt kalt und macht wenig Freude. Wohlan, seid freundlich und gütig gegen alle und jederzeit!

III.

Seid nicht ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksgiving vor Gott kund werden!“ Die erste Mahnung des Apostels wollte die Trauergeister bannen, die zweite die Hadergeister, und diese dritte will die Sorgengeister verscheuchen. Die Sorge ist ja ein rechter Störenfried auf Erden, sie macht gefurchte Stirnen, finstere, grämliche, unfreundliche Gesichter. Weg also mit den Grillen und Sorgen! ruft der Apostel. Das gibt kein froh Weihnachten, wenn diese Grillen die schönsten Früchte der Freude zerstören.

Aber sollen wir denn gar nicht sorgen? Meine Lieben! Wir dürfen nicht die ängstliche Sorge mit der Sorgfalt verwechseln. Mit Sorgfalt des Amtes walten, die Arbeit verrichten, ist Pflicht der Christen. Er ist zur Arbeit geschaffen, wie der Vogel zum Fluge. Trägheit, Untätigkeit ist eine der sieben Hauptsünden. Falsch ist aber jene Sorge, die alles allein vollbringen zu können wähnt, selbst Vorsehung sein will und auf die göttliche Vorsehung vergißt. Es zeugt von tiefer Seelenkenntnis, wenn der Apostel als Gegenmittel gegen die falsche Sorge das Gebet empfiehlt. Sorget nicht, sondern betet! — ein tiefwahres Wort; denn der Betende erinnert sich der göttlichen Vorsehung, wirft seine Sorge auf den Herrn (1. Petr. 5, 7). Ihm vertraut

er alles an, von ihm erwartet er allein Segen für sein Arbeiten und Schaffen. Sorget nicht: Der Herr ist nahe. Ja, wahrhaftig „nahe ist der Herr allen, die ihn anrufen, allen, die ihn anrufen in Aufrichtigkeit“ (Ps. 144, 18). Sorget nicht, sondern betet: der Herr ist nahe — das gilt besonders jetzt vor Weihnachten. Du machst dir viele Sorgen, weil du den Deinen nur ein armes Weihnachten bereiten kannst? Es langt kaum für das Notwendigste — woher also reiche Weihnachtsgaben nehmen? Sorge nicht, sondern bete: der Herr ist reich, er kann helfen, er kann dir vor allem Ersatz schaffen durch reiche Gaben für Seele und Herz, die glücklicher machen als äußere Gaben. Kommt das Jesuskindlein nicht zur Erden, um aller Welt Last auf sich zu nehmen? Wirf ihm also auch dein Sorgenbündlein zu im innigen Gebete! Laß all deine Wünsche und Anliegen im Gebet und Flehen vor ihm kund werden! Wie oft hat dir Gott schon geholfen! Also mit Danksgiving für die empfangenen Gaben tritt hin vor ihn, vertrauend auf seine Hilfe, die täglich neu ist!

IV.

Nun, meine Lieben, kommt der herrliche Schluß der herrlichen Epistel. Habt ihr so die Trauergeister, die Hadergeister und Sorgengeister verscheucht, dann nahen sich die Engel des Friedens: „Der Friede Gottes, der alles Denken übersteigt, beschirme eure Herzen und Gedanken in Christo Jesu.“ Vom Frieden Gottes spricht der Apostel. Das ist der Friede, wie ihn Gott in sich selbst besitzt, in dem kein Schatten der Trauer, des Haders, der Sorge ist — der Friede, den Gott uns schenkt, nicht der Scheinfriede, den die Welt vortäuscht,

jene Welt, die da vorgaukelt: „Friede, Friede — und es ist doch kein Friede;“ jener Friede, den die Gottlosen nicht besitzen können; jener Friede, den der Heiland uns bringt von dem die Engel auf Bethlehems Fluren sangen. „Christus ist unser Friede“ (Eph. 2, 14). Das ist der Friede mit Gott, den wir durch die Versöhnung mit Gott und den andauernden Kampf gegen die Sünde finden, die Ruhe des Gewissens, die tiefe Befriedigung und Beruhigung unserer Seelen und Gemütsregungen, aus dem dann von selbst auch die Harmonie mit den Mitmenschen hervorst. (Bußsakrament . . .)

Dieser Gottesfriede übersteigt alles Denken. Er stammt vom Himmel — und so hoch der Himmel über der Erde, so hoch sind Gottes Gedanken über der Menschen Denken. Er ist eine übernatürliche Gabe und kann von natürlichen Kräften nicht ermessen und begriffen werden, geschweige denn gefunden und erhalten werden. „Wohl vermag auch die Vernunft bis zu einem gewissen Grade Ordnung, Ruhe und Frieden in unserm Innern zu schaffen, durch Besonnenheit und ruhige Überlegung Sorgen zu zerstreuen, Leidenschaften zu zügeln, Stürmen und Wettern des Unglücks standzuhalten“ (von Keppler). Aber eben nur bis zu einem gewissen Grade. Ohne Gottes Gnadenhilfe wird der Mensch auf die Dauer nicht dem Aufruhr der Leidenschaften, den Gefahren der Welt, den Angriffen der Mächte der Finsternis standhalten. Der Herr ist allein der allmächtige Sturmbändiger, der allen Wettern gebietet. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Gott.“ Nur der Friede von Gott und aus Gott ist der starke Schutz und Schirm unserer Herzen, unseres Denkens, Fühlens und Wollens; nur der Friede Christi, der aus seinen Gnaden-

mitteln strömt, ist Anker und Schild, Stütze und Stab in Wetter und Not. In Tausenden von Martyrern hat weder Feuer noch Wasser, noch Folter und Schwert diesen heiligen Frieden zerstören können. Keine Gelehrsamkeit dagegen, kein Denken und Vernünfteln, kein Wissen und keine Macht der Welt kann diesen Frieden geben oder ersetzen. Ihn kann der ärmste Knecht, die niedrigste Magd wie ein Kleinod im Herzen tragen; in diesem Frieden können sie seliger sterben als der Reiche in goldstrogendem Palaste — wenn der Herr einst nahe ist.

Wohlan, mein Christ, der Herr ist nahe! Auf zum Frieden mit deinem Gott! Amen.

Bierter Adventssonntag.

Christus unser Richter.

Der mich richtet, ist der Herr. 1. Kor. 4, 4. (1—5.)

Ganz andere Töne vernehmen wir heute aus der Epistel, als am vorigen Sonntage; nicht mehr die lieblichen Töne von Friede und Freude, von Sorglosigkeit, vom nahen Heiland, sondern ernste Töne von einem Richter und seinem Gericht bis ins kleinste.

Freilich, zunächst spricht der Apostel von seinem eigenen Gericht. Es ist die Rechenschaft über sein heiliges Apostelamt, die ihn ernst stimmt, und seine Worte müssen zunächst in uns Priestern, den „Dienern Christi und Auspendern seiner Geheimnisse,“ ein lebhaftes Echo finden, daß auch wir unser heiliges Amt mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit verwalten — und flehentlich bitten wir Euch, unser Amt und unsre Rechenschaft uns nicht zu schwer zu machen.

Aber gerade diese heilig-ernste Stimmung, in der der Apostel dem Gerichte entgegensteht, er, der sich nichts bewußt ist, er, der Hochbegnadigte, unermüdlich Treue — sie mußte auf die Korinther einen tiefen Eindruck machen. Von selbst mußten sie sich sagen: Wie wird es uns ergehen, wenn ein Apostel sich nicht gerechtfertigt glaubt?!

Ja, Geliebte, so weichen denn auch wir diesem Gedanken nicht aus, welche die Kirche noch vor Schluß des Advents uns vorhält. Auch das Evangelium ruft uns ja noch einmal mit aller Eindringlichkeit die Worte des Bußpredigers zu: „Bereitet den Weg des Herrn! Machet grade seine Pfade! Jedes Thal soll . . .“ Es ist, als wollte die Kirche die letzte Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, alle, alle, auch die Säumigen und Leichtfertigen, dem Herrn zuzuführen. Ohne ernste Vorbereitung kein fröhlich und selig Weihnachten! O Christen! So schauet denn heute, wie ein Apostel über das Gericht denkt!

- I. Es gibt einen Richter;
- II. Der da richtet, ist der Herr;
- III. Was und wie richtet er?

I.

Es gibt der Menschen freilich nicht wenige, die da ungläubig den Kopf schütteln und sagen: „Es gibt keinen Richter und kein Gericht. In 1900 Jahren ist kein Richter gekommen, und es wird auch keiner kommen.“ „Sie scherzen mit der Sünde,“ wie die Heilige Schrift so bezeichnend sagt (Spr. 14, 9), sie treiben Spott mit ihr und sagen: „Non est, qui iudicat, es gibt keinen Richter.“ „Wir haben gesündigt, aber was ist uns Leides widerfahren?“ (Sir. 5, 4.) „Es gibt keine Gerechtigkeit auf Erden, und es gibt auch keinen Richter im Jenseits.“

Diese Spötter sollte der Anblick des Apostels wahrhaftig ernster stimmen, eines Apostels, der zu Damaskus den Herrn als Richter leuchtend in den Wolken gesehen hatte und dadurch aus einem wutschnaubenden Verfolger so plötzlich in den feurigsten Jünger umgewandelt wurde, eines Apostels, der fortan sein ganzes Tun und Wirken unter das Auge dieses Richters stellte, auf daß er treu erfunden werde.

Wie der Apostel den Richter sah und fühlte, so können auch wir ihn erkennen an so manchem Siegel, daß er der Welt aufgedrückt hat: Siegel der Wahrheit: Es gibt einen Richter.

Das erste Siegel dieser Wahrheit trägt deutlich die ganze Schöpfung an der Stirn. Die mannigfachen Unvollkommenheiten, Not und Elend dieses Trärentales beweisen, daß die Welt nicht so aus der Hand des Allgütigen und Allweisen hervorgegangen sein kann, daß sie vielmehr unter einem Fluche seufzt, der als Folge eines Gerichtes schwer auf ihr lastet. Am Anfang der Zeiten ist ein Gericht ergangen über die ersten Menschen, welche die Prüfung nicht bestanden hatten. Ein Richter ist über die Erde hingeschritten; heilig und gerecht hat er gesprochen: „Die Erde sei verflucht um deinetwillen.“ Das Siegel jenes Richters ist seitdem unverkennbar der Welt aufgedrückt. Es ist erneuert in so manchen Strafgerichten, die über die Menschheit ergangen sind. So oft von der Wissenschaft Spuren einer untergegangenen Welt aus der Erde gegraben werden, so oft wird dieses Siegel des gerechten Richters aufs neue ans Tageslicht gebracht. Das Siegel ruft uns zu: Es hat einen Richter gegeben. Vergiß es nicht, o Mensch; und der Richter wird wiederkommen.

Ein zweites Siegel jener Wahrheit trägst du in deiner

Brust. Du fühlst in dir, wenn anders du normal empfindest, eine heilige Stimme, welche all deine Handlungen richtet, lobt oder tadelt. Woher diese heilige Stimme, woher dieses Gesetz, eingegraben in die Herzen der Menschen, wenn es nicht von einem ewigen Richter stammt, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, entweder bald oder mit der Zeit? Jene heilige Stimme in deiner Brust ist also ein Zeuge, ein Vorbote des Richters, ein Siegel seines Gerichtes.

Ein weiteres Siegel ist blutig rot aufgedrückt auf jenem heiligsten der Berge, auf dem das Kreuz des Herrn gestanden. Kein Mensch leugnet die heilige Tatsache von Golgatha. Der Tod Christi ist aber nichts anderes als ein Gericht Gottes über die Sünden der Welt. Bis zum letzten Tropfen hat das heilige Opferlamm von Golgatha sich verblutet — aus keinem anderen Grunde, als um uns vor dem schrecklichen Gerichte zu retten. Laut ruft also das rote Siegel jenes Berges in die Welt: Es kommt ein heiliger Richter, so wahr es ein Golgatha gegeben hat.

Ein untrügliches Siegel liest du ferner in der Weltgeschichte und in den Blättern deiner eigenen Lebenserfahrung. Ist es nicht handgreiflich, daß auf Erden keine ausgleichende Gerechtigkeit herrscht? Der gerechte Abel liegt erschlagen in seinem Blute. Cain wird zwar gestraft, jedoch Abel nicht wieder ins Leben gerufen. Der treue Diener Gottes Daniel schmachtet in der Löwengrube, indes Nabuchodonosor bei üppigem Gelage gegen Gott frevelt. Johannes wartet in dumpfem Verließ auf das Henkerbeil, indes Herodes der Gaumenlust fröhnt. Die unschuldigen Kindelein von Bethlehem sinken dahin unter dem Schwerte der Mörder, indes jener andere Herodes sein Lasterleben führt. Dreihundert Jahre rötet christliches Marterblut die

Erde, indes die Freveltaten der Tyrannen zum Himmel schreien. — Wie oft hast du schon bei dieser oder jener Untat ausgerufen: Hier müßte doch der Herrgott dreinschlagen. Der Herrgott aber schwieg. Ja, er schwieg, weil er „ein langmütiger Vergelter“ ist (Sir. 5, 4). „Er richtet nicht vor der Zeit,“ wie der Apostel sagt. Der Richter kommt nicht auf Erden, eben weil er in jenem Leben kommt. Und weil er eben in tausend Fällen nicht bald einschreitet, deshalb muß er später kommen. So wahr es einen Gott gibt, so wahr muß er als gerechter Richter kommen und Ausgleich schaffen. „Iudicabit Deus. Gott wird richten“ (Pred. 3, 17). (Ps. 49, 6; Job 19, 29.)

Wagst du noch zu sagen: „Non est, qui iudicat: es kommt kein Richter?“ — Kein verständiger Mensch fängt ein Werk an, um sich nachher nicht mehr darum zu kümmern. Kein Landmann sät, um auf die Ernte zu vergessen. Hast du schon einen Fischer gesehen, der die Netze auswirft, dann aber die Netze mit den Fischen nicht emporzieht? Und Gott der Herr? Er sollte die Schöpfung begonnen haben, und nie das Werk vollenden? Er hat den vernunftbegabten Menschen geschaffen zu seinem Dienste — und sollte nie einen Tag der Rechenschaft halten? Er hat soviel kostbaren Samen ausgestreut und sollte keinen Erntetag halten? Er hat die Netze ausgeworfen und sollte sie nie ans Land ziehen? — Und weiter: Alle zahlreichen Weissagungen sind erfüllt worden, und die letzte allein sollte nicht erfüllt werden? Die ganze Heilige Schrift ist angefüllt mit Ankündigungen des Richters, der da einem jeden „vergeltet wird nach seinen Werken“ — und diese unzähligen Stellen sollten Lügen sein? Dann ist die ganze Welt und alles, was wir mit Händen greifen, auch eine Lüge!!

II.

Nein, es gibt einen Richter; er kommt früher oder später — das steht fest. Nun aber weiter: Wer ist dieser Richter? Der Apostel sagt: „Der mich richtet, ist der Herr. Es ist ihm das Geringste, von den Korinthern oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet zu werden.“ Es mag ihm nahe gehen, daß ungünstige Urteile über ihn in einer Gemeinde umgehen, der er so viel Liebe erwiesen, ebenso wie es dem Priester heute noch wehe tut, wenn seine Liebe mit Undank vergolten wird — aber es bedeutet nicht viel. Menschengerecht ist wie Spreu im Wind. Menschliche Gerichtstage — ein Schatten im Vergleich zum großen „Tag des Herrn.“

Aber der Apostel richtet sich auch nicht selbst. So tröstlich das Urteil seines guten Gewissens auch ist, er will sich keinerlei Selbsttäuschung hingeben. Ja, wenn der Mensch sein eigener Richter wäre im Jenseits, wie er es hier nur zu oft in seiner Verblendung sein will! Da gäbe es keinen Beurteilten; denn die Eigenliebe weiß den Menschen von allen Fehlern freizusprechen und seine Tugenden ins hellste Licht zu rücken. Oder wenn die guten Freunde und lieben Bekannten, die trauten Genossen der Sünde, das Gericht hielten: Der große Gerichtstag würde jedem eine Gloriole bringen. — Aber nein! Der da richtet ist der Herr, ein heiliger, unbestechlicher Richter. Und zwar ist es unser Herr und Heiland Jesus Christus. Wiederholt wird der Gerichtstag in der Heiligen Schrift „sein Tag“ genannt (1. Theff. 5, 2; Phil. 1, 6; 1. Kor. 15, 20...), sein großer Tag. Mit Vorliebe wird vom Menschensohn gesprochen, wenn vom Gerichte die Rede ist. Ja, „der Vater hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben“ (Jo. 5, 22). Er ist das A,

durch das alles gemacht worden ist, er muß auch das *O* sein, durch das alles vollendet wird. Ja, dieser große Tag seiner Verherrlichung ist sein heiligster Rechtsanspruch. Auf Erden haben Millionen ihn nicht geehrt und angebetet, Tausende und aber Tausende, trotzdem sie von ihm wußten. Während seines Wandels auf Erden war seine Herrlichkeit umhüllt mit dem armen Pilgermantel, dem Knechtsgewand. Nur hin und wieder bligte ein Strahl der Herrlichkeit hindurch bei einem Wunder; nur einmal legte er die Hülle ab auf Tabor vor wenigen Zeugen — und da hieß es noch: „Saget es niemandem!“ Der Herr der Herrlichkeit blieb ein für Millionen unbekannter und von Millionen verachteter Mann, ein Stein des Anstoßes, ein Ärgernis und eine Torheit. Der elendeste Glitter galt vielen mehr als seine Gnade und sein Reich. Jetzt, jetzt kommt der große Tag des Herrn, der furchtbare (Mal. 4, 5), da „alle erscheinen müssen vor seinem Richterstuhle“ (2. Kor. 5, 10), da alle Knie sich vor ihm beugen müssen.

O welcher ein Tag! Als die Brüder Josephs in Ägypten erschienen und das Wort hören mußten: „Ich bin Joseph, den ihr verkauft habt“ — da „fiel es ihnen schwer aufs Herz, und erst nach langer Zeit wagten sie zu reden“ (1. Mos. 45). Wie wird es sein, wenn dem Sünder das Wort entgegen donnern wird: „Ich bin Christus, den du beleidigt und geschmäht hast?“ Wird dieses Wort ihn nicht zu Boden schmettern wie einst dasselbe Wort die Rotte in Gethsemani? Ich bin es, euer Heiland, der euch geliebt bis zum äußersten... — und den ihr verachtet habt!... Ja, An-dächtige, wir können es nicht ausdenken, was alles in dem einen Worte liegt: Christus wird uns richten, derselbe, dessen Herz in feuriger Liebe für uns sich verzehrte, dessen

Herz hier im Tabernakel nach unsrer Liebe schreit. O, dasselbe Feuer, welches glühende Liebe ist für den Bußfertigen, wird brennender Zorn, ewig verzehrende Flamme werden für den Unbußfertigen!

III.

Nun, Undächtige, die letzte und wichtigste Frage: Wie wird der Herr richten? Was wird er ins Gericht ziehen? Der Apostel sagt es uns in höchst bedeutsamer Weise, so bedeutsam, daß diese Stelle als „klassische“ Stelle für das Gottesgericht gilt, daß sie in jedem Katechismus steht und von jedem Kind auswendig gelernt wird: „Er wird auch das im Finstern Verborgene ans Licht ziehen und die Absichten der Herzen offenbar machen.“ Auf Erden, ja, da weiß mancher seine Tat im Finstern zu verbergen, ihr wahres Wesen, ihre Abscheulichkeit zu verdecken und zu verhüllen — wehe, dort drüben fallen alle Hüllen und Masken und Larven! Dort gibt es keine dunkle Nacht mehr, die Sünde zu verstecken. Da gibt es keine finsternen Winkel und Ecken. Dort ist der helle Tag. Dort kommt alles an das Licht. „Gottes Augen sind viel heller noch als die Sonne und durchschauen die tiefsten Abgründe in den Herzen der Menschen“ (Sir. 23, 28). Da hilft kein Verbergen, Verschleiern, Bemänteln: Alle Fasern der Herzen legt er bloß. „Er durchforschet Herzen und Nieren.“ Auf Erden mag es vorgekommen sein, daß einer zu klug, zu groß und mächtig, zu reich war für den Richter, daß seine Schlaueit, sein Einfluß, sein Geld einen Ausweg fand aus den Schranken des Gerichtes. Das hört auf vor dem Allwissenden, Allmächtigen, Allgerechten. „Er wird nicht richten nach dem Augenschein . . . Gerechtigkeit wird der Gürtel seiner Lenden sein“ (Is. 11, 3—5). Er

sieht auch das, was Menschen nicht sehen: die Unterlassungssünden. Wer zählt das Heer dieser täglichen, ungesesehenen, unbeachteten Sünden? Einer aber sieht sie. Ob sie auch noch so im Dunkel verborgen sind, er zieht sie ans Licht. Denket an die Richtworte des Herrn: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht . . .“ Unterlassungssünden sind es, die die Verdammten auf die schaurige Seite zur Linken herüberziehen. — Der Herr sieht, was Menschen nicht sehen: Die Absichten der Herzen. Manche scheinbar gute That wird sich da als hohle Schale ohne Kern zeigen, als Frucht, die der Wurm zernagt hat, weil die Absicht, die Gesinnung des Herzens, keine rechte war. — Ja, das Licht Gottes wird uns am großen Tage des Gerichtes ganz durchleuchten. Vor aller Welt werden wir enthüllt werden. — Von einem vornehmen Römer, Piso, erzählt man, daß er, angeklagt vor dem Senat, im Sträflingsgewand allen Blicken preisgegeben, den Anblick nicht ertragen konnte: Einen Dolch zog er aus seinem Gewand und tötete sich! — Wie wird dir zumute sein, o Sünder, bloßgestellt vor Eltern, Geschwistern, Verwandten und Bekannten?! Ja, ja, er wird auch das Verborgene ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen! O Schauer des Gerichtes!!

Der Apostel hielt sich nicht für gerechtfertigt, obgleich er sagen konnte: Ich bin mir nichts bewußt? Wer von uns Sündern kann auch sagen: Ich bin mir nichts bewußt? Die Heiligen zitterten vor dem Gericht — und Du? —

Sage nicht: „Es hat noch gute Weile bis zum Gericht.“ Du wirst gerichtet beim Tode. Das letzte oder allgemeine Gericht ist nur die öffentliche Bestätigung, die Offenbarung des im besonderen Gericht beim Tode gefällten Urtheils (Röm. 2, 5). Der Tod aber kann schnell kommen. Ergreifend

sagt derselbe Apostel Paulus an anderer Stelle: „Ihr wisset sehr wohl, daß wie ein Dieb in der Nacht, also der Tag des Herrn kommen wird. Denn wenn sie sagen: Friede und Sicherheit! da wird sie plötzlich das Verderben überfallen“ (1. Thess. 5, 1 f.). Hast du schon gehört, das ein Dieb seinen Besuch anmeldet, daß er sagt: „Gebt acht, heute komme ich!“? O nein! Auf leisen Sohlen kommt er, umhüllt seine Schuhe mit Tüchern, drückt die Scheiben so ein, daß er sie in der Hand behält, um jedes Geräusch zu vermeiden. So kommt der Tod, der Gerichtsdiener des Herrn, heimlich — plötzlich steht er vor dir, der da richtet — vielleicht noch in diesem Jahre, in wenigen Tagen!? — —

Meine Christen! Welch ergreifende Wahrheiten! Welch erschütternde Predigt des Apostels! Wohlan! Es gibt einen Richter. Der da richtet, ist der Herr. Er richtet auch das Verborgenste. O, rüsten wir uns beizeiten für diese Ankunft zum Gerichte: „Dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott.“ Amen.

Sonntag nach Weihnachten (und Neujahr).

Die Frohbotschaft der Kinder Gottes.

So bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn;
wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott.

Gal. 4, 7. (1—7.)

Der heutige Sonntag fällt so sehr zwischen die bedeutungsvollsten Feste, daß er wenig Eindruck auf uns machen will. Die Herzen sind ganz mit dem Gedanken an das herrliche Weihnachtsfest erfüllt, mit dem Jahreswechsel und der Ausschau in das neue Jahr, so daß wir wenig Sinn und

Interesse haben für Evangelium und Epistel dieses Zwischen-sonntags. Und doch, gerade dieser Sonntag gleicht einem lieblichen Ruhepunkt zwischen hohen Bergen und anmuthsvollen Thälern, der eine prachtvolle Aussicht bietet. Das Auge gleitet abwechselnd hoch empor zu den majestätischen Bergen, und tief hinab in die weiten Gründe, steilen Abhänge und Schluchten, so daß wir erst der wechselvollen Schönheit von Berg und Thal recht inne werden.

So zeigt uns die heutige Epistel erst die ganze Größe und Tiefe unserer Weihnachtsfreude, rückt uns vor Augen, was wir durch Christus geworden sind, und in welchen Abgründen wir uns ohne ihn befänden, zeigt uns, welchen Segen wir von der Krippe ins neue Jahr nehmen; denn sie enthält mit einem Worte: Die Frohbotschaft des göttlichen Kindes an die Kinder Gottes.

So ist gerade auch die heutige Epistel ein Beweis, daß wir diese Lektionen nicht bloß verstehen müssen als Apostelworte für einen bestimmten Leserkreis, sondern als Worte der Kirche, die sie wie ein Echo der Festzeiten uns zuruft.

So laßt uns denn jene Frohbotschaft betrachten! Sie schildert uns:

- I. Die Unmündigkeit im Alten Bunde,
- II. Die Erlösung in der Fülle der Zeit,
- III. Die wahre Kindschaft Gottes,
- IV. Das Erbe der Kinder Gottes.

I.

Nicht bloß für die Galater und die ersten Christen überhaupt war es von großer Bedeutung, den Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament recht lebendig vor Augen zu haben, sondern auch für uns. „Als aber

die Fülle der Zeit kam“ — diese Worte zeichnen eine gewaltige, riesige Kluft zwischen jenem Zeitabschnitt vorher und den Zeitläufen nachher, eine Kluft, die wir noch viel mehr zu vergessen geneigt sind, da sie so weit hinter uns liegt, als jene, die ihr noch nahe standen. Auf mannigfache Weise schildert daher die Heilige Schrift jenen Gegensatz. Der Alte Bund ist Gesetz und Buchstabe; der Neue ist Geist und Leben. Der Alte ist Schatten und Vorbild, der Neue Wesen und Erfüllung. Der Alte ist wie die Wanderung durch die Wüste, der Neue ist das Gelobte Land hinter dieser Wüste. Das Alte Testament gleicht dem Sohne der Magd (Hagar), zur Dienstbarkeit geboren, das Neue dem Sohne der Freien, zur Freiheit geboren (Gal. 4, 21 f.). Das Alte war ein drückendes Joch, eine Folge des Erbfluches, das Neue ist Gnade (Röm. 6, 14), Freiheit und Gerechtigkeit (Röm. 6, 18 f.). — Am schönsten und sinnreichsten aber zeichnet wohl die heutige Epistel diesen Gegensatz, wenn sie zuerst von unmündigen Kindern spricht, die unter Vormündern und Verwaltern stehen und, obwohl zur Herrschaft berufen, doch in nichts von den Knechten sich unterscheiden, die erst die Anfangsgründe, die Kindheitslehren, verstehen; dann aber von den Mündigen, die ihr Erbe in Besitz genommen haben und durch Christus zur vollen und wahren Kindschaft Gottes gelangt sind.

In der That, der Alte Bund war der berufene Erbe, aber der Erbe war noch ein Kind. Herrliche Güter waren ihm von Gott verheißen, aber der Erbe durfte das Besitztum noch nicht antreten. Obschon zur Herrschaft berufen, war er anderen untergeordnet, wenig unterschieden von Sklaven und Knechten. Die Vormünder und Verwalter, unter denen

er stand, waren das strenge Gesetz mit seinen zahlreichen beengenden Schranken und Strafandrohungen, das der Apostel in demselben Briefe wiederholt einen „Zuchtmeister“ nennt (Gal. 3, 24. . .). Es erging dem alten Bundesvolke ganz wie den reichen Erben im Altertum. Solange sie die Mündigkeit nicht erreicht hatten, waren Pfleger über sie gesetzt. Diese waren Diener und Sklaven des Hauses, über welche die Kinder später selbst Herren und Gebieter wurden. So blieb es „bis zu der vom Vater bestimmten Zeit.“

Nicht selten wurden diese unmündigen Kinder des Alten Bundes unter strenge Zucht genommen. Immer wieder mußten ihnen durch die Propheten. . . schwere Strafgerichte angedroht werden: Pest, Hunger, Krieg, Herrschaft gottloser Könige, Knechtschaft unter heidnische Völker. Ja, sie wurden viele Jahre aus dem Gelobten Lande verstoßen und mußten in babylonischer Gefangenschaft schmachten. Sobald sie von Gottes Wegen abwichen und sich des verheißenen Erbes unwürdig machten, erschien jene strenge Zuchtrute über ihnen und brachte sie zur Einklehr und Besserung. Begreiflich, daß der Apostel diese Art der Erziehung der Unmündigen ein Lernen von Anfangsgründen nennt im Vergleich zu der Vollendung im Neuen Bunde. So hoch auch das alttestamentliche Gesetz stehen mag, im Vergleich zum Neuen Bunde der Gnade und Liebe war es eben eine Kindheitslehre, „ein Dienen unter dem Gesetze,“ ein Seufzen nach dem vom Vater vorherbestimmten Erlöser: „Komm, o komm Emanuel! Mach frei dein armes Israel!“

II.

Doch nun ist die Fülle der Zeit gekommen, d. h. jene Zeit, in der alle Weissagungen und Vorbilder erfüllt waren,

jene Zeit, in der auch das Gesetz seine Erfüllung und Vollendung in Christus erhalten sollte. Auch die Sehnsucht nach dem, der da kommen sollte, der allein helfen konnte, sollte nun endlich erfüllt werden. Gott sandte seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, untertänig dem Gesetze. Bedeutsames Wort: Der Sohn Gottes muß erst ein Menschensohn, ein Sohn Adams werden; denn nur so kann er unser Erlöser werden. Er wird zunächst selbst ein Kind, das unter dem Gesetze steht. O meine Undächtigen, was will das heißen: Gottes Sohn stellt sich unter das Gesetz! Das gilt nicht erst von dem Kreuze, nein, von der Krippe an. Die Beschneidung, die Darstellung im Tempel, die Darbringung des vorgeschriebenen Opfers für die männliche Erstgeburt, die dreißigjährige Untertänigkeit in Nazareth, die Bußtaufe im Jordan, der Gehorsam gegen die Obrigkeit, geistliche und weltliche, die genaue Erfüllung der Prophetien bis auf den J-Punkt, der Gehorsam bis zum letzten Hauche am Kreuze — Welch eine gewaltige Unterwerfung unter das Gesetz! Er, der Sohn Gottes, der Gesetzgeber selbst, über den das Gesetz kein Recht hatte — ein freiwilliges Opfer des Gehorsams gegen das Gesetz! So allein wurde er ein Lösepreis für diejenigen, deren Natur er angenommen hatte, und die dem Gesetze unterworfen waren. Darin, daß unser Erlöser unserem Geschlechte angehört, in allem uns gleich mit Ausnahme der Sünde, und daß er zugleich der Sohn Gottes ist, in allem dem Vater gleich und eins mit ihm, darin liegt der Grund, daß wir, seine Brüder, durch ihn wahre Kinder Gottes, vom Gesetze freigewordene Erben sind. Jeder Akt seiner freiwilligen Unterwerfung trug bei, daß wir von dem Joche der Knechtschaft, von aller Unmündigkeit befreit sind. Moses hatte vom Sinai

die Verheißung herabgebracht, zugleich aber das harte Gesetz, von Donner und Blitz umgeben; Jesus brachte vom Himmel die Frohbotschaft der Kinder Gottes, nur noch umgeben von Zeichen der Liebe, von Friedensgesängen der Engelsboten. So fällt neues Licht auf Krippe und Beschneidung, auf Weihnachten und Neujahr durch das Wort: „Gott sandte seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, untertänig dem Gesetze, damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlöste, damit wir an Kindes Statt angenommen würden.“ O unaussprechliche Liebe: Um uns Unmündige mündig zu machen, ist er selbst ein unmündiges Kind geworden! Um uns frei zu machen, ist er selbst untertänig geworden dem Gesetze! Um uns zu Erben zu machen, hat er selbst den Himmel und all seine Freuden verlassen! Um uns zu Kindern Gottes zu machen, ist er ein Sohn Adams geworden! Um uns aus der Knechtschaft loszukaufen, ist er selbst in die Knechtschaft herabgestiegen! — Wann werden wir diese Liebe ausdenken können? Wann sie gebührend vergelten? —

III.

Doch betrachten wir weiter! Denke dir einen Knecht, einen Sklaven, der jahrelang unter einem harten Joch geseufzt hat: Welche Freude, wenn es endlich heißt: Du bist frei! Denke dir einen Erben, dem eine große Erbschaft zusteht, die er aber erst nach Jahren antreten kann. Wie wird er sich freuen, wenn dieser Tag angebrochen ist, der seine Verhältnisse so durchgreifend ändert! Doch unendlich größer noch ist die Freude des Christen; denn gewaltiger ist der Wechsel, seliger der Übergang. Die Kindschaft, Mündigkeit, Erbschaft,

Freiheit, die er erlangt, betrifft nicht die armseligen Dinge der Erde auf kurze Jahre bis zum Tode, sondern himmlische Güter für eine Ewigkeit. Kein Übergang vom kalten Winter zum lieblichen Lenz ist so schön wie dieser Übergang zur wahren Kindschaft Gottes im Neuen Bunde. Die Sonne, die da heraufsteigt, sinkt nie wieder; die Blumen, welche unter ihr erblühen, welken in Ewigkeit nicht. Wie Jubelfanfaren klingen die Schlußworte des Apostels: „Weil ihr aber Kinder seid, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der da ruft: Abba, Vater! Und so bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn.“ Das ist der Bund der Liebe, den Christus im Neuen Testamente geschaffen hat. Liebe war es, die ihn herabzog und unter das Gesetz untertänig machte. Liebe ist es, die er uns als Gesetz des Neuen Bundes auferlegt. Liebe ist es, die uns nicht bloß als Pflicht auferlegt wird, sondern die auch eingegossen wird in die Herzen. Dazu ist ja der Geist seines Sohnes in unsre Herzen gesandt, daß er Liebe in sie eingießt (Röm. 5, 5). Dadurch ist jetzt ein ganz neuer Zustand, ein ganz neues Verhältnis zu Gott geschaffen. Vorher verbarg sich der Mensch scheu vor dem unnahbaren Gott, wagte seinen Namen nicht auszusprechen und zitterte im Gefühle seiner Strafwürdigkeit vor der stets über ihm schwebenden Zuchtrute. Der Fluch schien ihn überall zu begleiten in diesem Dornen- und Disteltale. Jetzt aber ist er Kind, fühlt sich als Kind und ruft als glückliches Kind: „Abba, lieber Vater!“ Er hat als Kind die innigste Gemeinschaft und den vollen Frieden mit diesem Vater. O, mit welchem Vater! „Sein ist der Himmel, sein die Erde, und was sie erfüllt“ (Ps. 88). „In seiner Hand ist Größe und Herrschaft über alles“

(1. Chron. 29). „Wer kann alle seine Wunderwerke hersagen und erforschen?“ (Sir. 18.) Weißt du, wieviel Sternlein stehen . . ? wieviel Wolken gehen? wieviel Himmelsgeister ihm dienen? wieviel Millionen Geschöpfe seinen Willen ausrichten? — Ist nicht also tiefste Ehrfurcht, Anbetung im Staube das, was ihm zukommt und der Menschen einzige Pflicht ist? Nein! Du, mein Christ, darfst diesen Herrn und Schöpfer aller Dinge, die ewige Majestät, Vater nennen, lieber Vater! O wie groß und erhaben ist doch die Erlösung, die uns solche Rechte erworben hat! Jetzt heißt es nicht mehr: „Es zittert die Erde vor seinem Antlitz, der Weltkreis und alle seine Bewohner. Wer bestehet vor seinem Zorne?“ (Nah. 1, 3 f.) Nein, jetzt heißt es voll Liebe und Zuversicht: „Abba, lieber Vater!“ „Wer wird mich scheiden von der Liebe Gottes? Weder Trübsal noch Angst, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges. . , weder Höhe noch Tiefe . . . vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ (Röm. 8, 35 ff.)

Aber nun, Geliebteste, kommt auch eine ernste Frage. Wie steht es mit dir und deinem Verhältnis zu Gott? Gilt das, was von dem Christentum im allgemeinen gilt, auch von dir? Der Apostel gebraucht in seiner lebendigen Darstellung zum Schluß das persönliche Du¹⁾, den einzelnen anredend und in die Erörterung hineinziehend. Ja, auf dieses Du kommt es an. Kann Gott nicht mit Recht zu so manchem sprechen: Du nennst mich wohl Vater, wo ist aber das treue, gehorsame Kind? Wo ist der

¹⁾ Cf. Schaefer, Erkl. d. Thess. u. Gal. Br., Münst. 1890, S. 312.

fröhliche, bereitwillige Gehorsam? Die Liebe und Treue der Tat? Sagst du stets: Des Vaters Wille ist mir heilig? Was der Vater will, das will auch ich, sein Kind? In allen Stücken geschehe der Wille meines Vaters? Gehe die einzelnen Bitten deines Vaterunsers durch und frage dich, ob du die rechte Kindergefinnung gegen ihn hast, ob du die Wahrheit sprichst!

IV.

Denn merke wohl: Nicht jedes Kind erbt das große Erbe des Vaters. Es gibt auch enterbte Kinder, welche selbst durch ihr Verhalten schuld sind, daß ihnen das große Erbe verloren geht. Ja, welch ein Erbe! Denke dir den reichsten und mächtigsten Millionär, um dessen Erbschaft sich Tausende reißen möchten! Was ist diese Erbschaft gegen das Erbe der treuen Kinder Gottes? Das ist der selige Schluß der Frohbotschaft, die der Apostel heute verkündet: dieses erhabene Erbe. Der Apostel selbst war einmal in den dritten Himmel entrückt und hat ein kleines Stücklein dieses Erbes gesehen. Und was schreibt er denn darüber? Er ist ganz entzückt davon und kann keine Worte finden, nur dieses Stücklein zu beschreiben. Er nennt es „eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit,“ die wir uns durch keine noch so große Trübsal auf Erden verdienen können (2. Kor. 1, 17). Er bittet Gott, daß er den Seinen „erleuchtete Augen“ geben wolle, damit sie „einschauen, welcher Reichtum der Herrlichkeit seiner Erbschaft“ auf sie wartet (Eph. 1, 18). Ja, noch mehr, so selig unser Apostel damals beim Schauen des Erbes war, so viel Schönes der in der ganzen Welt herumgekommene Weltapostel auf Erden gesehen, gehört und erlebt hat, er bricht in die verzückten

Worte aus: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was der Herr denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1. Kor. 2, 9). Willst du also nicht wahrhaft lieben als treues Kind, um diese Seligkeit ohne Maß und Ende zu gewinnen? — Frage noch einen anderen Apostel, der voll Wonne auf Tabor ein Stück Himmel auf Erden geschaut: Er antwortet und spricht gleichfalls von dem „unvergänglichen, unbefleckten und unverwelflichen Erbe, welches uns im Himmel aufbewahrt wird“ (1. Petr. 1, 4).

Wohlan, mein Christ, von jetzt an strebe nach diesem Erbe! So hoch der Himmel über der Erde, so hoch der Allmächtige, Unermeßliche über den armen Geschöpfen der Welt, so hoch stehen die Güter jenes Erbes über allem, was der Mensch auf Erden erstreben und erdenken kann. Stelle dir einen armen Bettler vor, der im Schweiß seines Angesichtes, in Mühsal und Not um das tägliche Brot ringen muß! In der Ferne ist ihm plötzlich eine reiche Erbschaft zugefallen. Er macht sich sofort auf den Weg. Der Weg geht manchmal mühsam bergauf; manches Hindernis stellt sich ihm entgegen; der Schweiß rinnt ihm von der Stirn. Doch was macht's? Bald ist er am Ziel, nimmt die Erbschaft in Empfang und führt ein sorgloses, herrliches Leben. Wer ist dieser Pilger? Wo ist er? Mein Freund, du bist es. Du gehst hin zu dieser Erbschaft. Sauer mag dir der Weg manchmal werden, besonders das letzte Stück, wenn du alt und krank geworden. Doch getrost! Bald bist du am Ziel. O, Gott ist reich. Gottes Erben müssen auch unermeßlich reich sein. „Ich selbst — spricht er — werde dein überaus reicher Lohn sein.“ Und der Herr ist gut. Er schickt dir einen Teil des Erbes schon voraus, daß du

im Borgefühl desselben, in der Kraft seiner Gnade, den Weg findest. Von Kraft zu Kraft führt er dich.

Ja, Dank und Preis dem Herrn für seine Frohbotschaft von der seligen Kindschaft und Erbschaft! Amen.

Erster Sonntag nach Epiphanie.

Das Lebensprogramm des Christen.

Daß euer Gottesdienst vernünftig sei.....

Wir viele ein Leib in Christo, einzeln aber untereinander Glieder. Röm. 12, 1. 5. (1—5.)

Geliebte im Herrn! Das Fest Epiphanie ist vorüber. Der Herr ist erschienen, sein Licht ist über uns aufgegangen. Jetzt gilt uns allen: Mache dich auf! Werde Licht, Jerusalem! Wandelt als Kinder des Lichtes! Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen! Nicht bloß der Welt hat sich der Herr offenbart, auch in euch soll er sich offenbaren, in euch immer mehr lebendig werden.

Die Episteln der Sonntage nach Epiphanie zeigen uns herrlich, wie das geschehen soll. Die heutige Epistel stellt in ganz eigenartiger Klarheit und Schönheit das ganze Lebensprogramm des Christen vor uns hin, durch dessen Befolgung wir Kinder des Lichtes, Abbilder Christi werden.

Meine Geliebten! Sammeln wir uns, bitten wir Gott um seine Erleuchtung, das Herz Jesu in der Krippe um einen Strahl seines himmlischen Lichtes, damit wir dieses Programm, das die Kirche mit den Worten des Apostels uns vorlegt, in seiner ganzen Tiefe und Erhabenheit erfassen und fortan in unserm Leben ausführen! Ich

sage es kurz: Unser Leben soll sein:

I. Gottesdienst,

II. Menschendienst.

I.

„Brüder! Ich bitte euch um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringt und euer Gottesdienst (so) vernünftig sei.“

„Brüder!“ ruft der Apostel. Nicht immer schlägt er einen so warmen, bittenden Ton an. Oft genug tritt er in seinen Schreiben auch energisch und entschieden auf. Heute handelt es sich aber um eine so erhabene, heilige Sache, daß er förmlich flehend, beschwörend, rührend seine Stimme erhebt.

Um der Erbarmungen Gottes willen bittet er und durch ihn die Kirche. Der Apostel versteht unter diesen Erbarmungen Gottes die eben geschilderte Führung der Völker zum Evangelium ¹⁾ und die Mitteilung seiner Gnadenschätze im Schoße der Kirche. Wenn nun die Kirche diese Worte jetzt in der heiligen Weihnachtszeit an uns richtet, was liegt näher, als an die Erbarmung Gottes in der Krippe zu denken? So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingeborenen dahingab, so sehr hat der Eingeborene uns geliebt, daß er sich selbst dahingab, Gott zum lieblichen Geruche. „Bei seinem Eintritt in die Welt spricht er ja: Schlachtopfer hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir bereitet. . . siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen, o Gott!“ (Hebr. 10, 5 f.) Als Opfer ist er also

¹⁾ Cf. Schaefer, Erklärung des Briefes an die Römer, Münster 1891, S. 359 ff.

gekommen in seiner Erbarmung. Geopfert hat er den Himmel mit all seinen Freuden und Wonnen, geopfert alle Unnehmlichkeiten, Reichtümer, Ehren der Welt, auf die er ein Recht hatte. Welch ein Opferlamm schon in der Krippe! Und nun sollen auch wir unsere Leiber Gott als ein Opfer hingeben. Was ist vernünftiger, selbstverständlicher? Verlangt die Liebe nicht Gegenliebe, die gütige Opferwilligkeit Christi nicht freudige Opferbereitschaft unsererseits? Wahrlich, das ist ein vernünftiges, wohlgefälliges Opfer vor Gott, nicht wie die Opfer der Heiden, die da tote Tiere toten Götzenbildern opferten, nicht wie die Opfer der Juden, die so oft vergaßen mit den Opfertieren — wie der Psalmist mahnte — zugleich auch ein zerknirsches und gedemüthigtes Herz Gott darzubringen (Ps. 50).

Aber warum spricht der Apostel gerade von unsern Leibern, die wir darbringen, gleichsam auf den Altar legen sollen? Spricht nicht Gott an anderer Stelle: „Mein Sohn, gib mir dein Herz?“ — Weil gerade der Leib nur zu oft es ist, der sich als Reiz und Werkzeug der Sünde dem Dienste Gottes entziehen will, weil das Gesetz in seinen Gliedern nur zu oft dem Gesetze der Vernunft widerstreitet (Röm. 7, 24), und die Seele in den Staub zieht, so daß der Apostel an anderer Stelle mahnt: „Enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten!“ Er nennt diesen Fleischesdienst sogar einen Götzendienst derer, deren Gott der Bauch ist. Heilig soll dieses Opfer des Leibes sein, d. h. ausgesondert aus der Sündenwelt; lebendig, d. h. vom Tode der Sünde zum Leben der Gerechtigkeit erwacht. Welch ein Leben bringt dieses Opfer! „Wer im Geiste die Werke des Fleisches ertötet, wird ewiges Leben ernten.“ So wird dieses Opfer, weil ein Sieg des Geistes

über das Fleisch, ein „geistiger Gottesdienst,“ eine Herrschaft der höheren Seelenkräfte über die Tyrannei der Leidenschaft und darum ein Opfer des ganzen Menschen, ein Gottesdienst von Leib und Seele, im höchsten Grade gottgefällig; denn Gott spricht ja: „Gehorsam ist besser als Opfer“ (1. Kön. 15, 22). Ihm, dem wir alles verdanken, geben wir gleichsam alles zurück, indem wir es in seinen Dienst stellen.

Brüder! so bitte und beschwöre ich euch denn auch alle, daß ihr Gott dieses lebendige, wohlgefällige, heilige Opfer bringet!

Die Welt will freilich nichts von Opfern hören. Sie nennt es ein traurig Leben, wenn wir entsagen und verzichten sollen. Der Christ weiß es besser: Gott dienen heißt herrschen. Gott opfern heißt gewinnen, heißt reich werden an wahrer Freude und höheren Gütern. Opfern ist eine festliche Sache. Das Opfertier wurde im Alten Bunde festlich geschmückt, und die Opfermahlzeit war ein Freudenmahl, von Psalmengesängen geleitet. So gib auch du freudig dich Gott hin zum heiligen Dienst! Solch „fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2. Kor. 9, 7).

Wie schön sagt der hl. Chrysostomus (20. Hom. z. Römerbrief): „Wenn dein Auge nichts Böses anschaut, so ist es ein Opfer geworden, wenn deine Zunge nichts Schändliches redet, deine Hand nichts Unredliches tut, so ist sie eine Opfergabe Gottes.“ Wir können hinzufügen: Wenn du arbeitest, treu und redlich, im Schweiße deines Angesichtes Gottes Willen erfüllend, so ist dein Leib ein Opferaltar für Gott. Wenn du durch Abtötung, Selbstüberwindung deinen Leib in die Dienstbarkeit bringst, wenn du die Schmerzen der Krankheit, die Leiden des Alters geduldig erträgst, welch eine Opfergabe ist Dein Leib!

Wehe aber, wenn der durch die Sakramente so oft geheiligte Leib des Christen, der Tempel Gottes, sich zum Schmutzwinkel der Sünde macht! Dann wird er ein Opfer Satans, eine Opfergabe der Hölle.

Geliebteste, wenn wir mit Leib und Seele, mit ganzem Herzen uns dem Dienste Gottes hingeben, so ist unser ganzes Leben ein Gottesdienst, o, ein herrlicher Gottesdienst, ein wahrhaft vernünftiger Gottesdienst. Unvernünftig wäre es, wenn du zwischen Gott und der Welt teilen wolltest; denn niemand kann zwei Herren dienen, Gott und der Welt zugleich. „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen“ (Mt. 4, 11). Du sollst Gott, deinen Herrn lieben aus ganzem Herzen. Deshalb fährt der Apostel fort: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig!“ Werdet nicht ihre Diener, folget nicht ihren Gesetzen, bequemet euch nicht ihren Grundsätzen an! Die Welt läßt freilich ein tyrannisches Regiment. Wer sich ihr entgegenstellt, sich „ihrer öffentlichen Meinung“ nicht unterwirft, den stellt sie gleich an den Branger als „finsternen Mucker, menschenscheuen Sonderling, schroffen und taktlosen Querkopf.“ Doch wir wissen es besser. Der Apostel sagt es uns: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig!“ „Die Welt liegt im argen.“ Der Christ soll zwar mitten in der Welt leben, aber nicht von dieser Welt sein. Er soll nicht nach ihren Grundsätzen der Augenlust, Fleischeslust, Hoffart leben, nicht auf ihren Altären den Götzen Mammon, Fleisch und Ruhm opfern, nicht nach dem Willen der Welt fragen, sondern nach dem Willen Gottes.

Wie herrlich fährt der Apostel also fort: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern wandelt euch selbst um in Erneuerung eures Sinnes, so daß

ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei!“ O selige Erneuerung des Christen, der nicht nach dem Willen der Welt, sondern stets nach Gottes heiligem, vollkommenen Willen fragt! Immer wieder sollen wir uns so erneuern. Wir sind ja nie „fertige“ Christen; sondern:

Besser werden, besser werden,
Ist des Menschen Ziel auf Erden.

Erste Regel alles Gottdienens ist und bleibt: Frage, was der Wille Gottes ist! Das bringt eine Erneuerung des Geistes von Grund auf, eine Vertiefung und Berinnerlichung des religiösen Lebens, die unsre Zeit so sehr fordert. „Dein Wille geschehe!“ Das Wort soll uns überall auf der Stirn geschrieben sein. Das ist das Vaterunser der Tat. Das ist wahrer, täglicher, stündlicher Gottesdienst. Was will Gott von mir? Was ist vor ihm gut, wohlgefällig, vollkommen? Diese Frage macht erst alles Wirken zum Gottesdienst in Werkstatt und Amtsstube, Bureau und Schule, in Haus und Hof, Feld und Garten. Mein Leben gehört Gott mit jedem Hauch. Überall sein Wille, seine Opfer. Welch ein Programm des Christen! Welch ein Lebensziel! Welch ein Lebensinhalt! Großer Gott, hilf uns zu dieser Erneuerung! Gib uns wahre Selbstbesinnung, daß wir dieses Ziel nicht mehr aus dem Auge verlieren, daß wir nicht mehr Diener der Welt, Diener ihrer Götzen, sondern von ganzem Herzen allein Diener Gottes werden!

II.

Geliebteste, noch eines fehlt. Leicht könnte man uns für weltferne Schwärmer halten, wenn wir so vor Gott wandeln,

für weltferne Schwärmer „ohne Wirklichkeitsfinn,“ wie ein beliebtes Wort lautet, oder für hochmütige Phantasten, die in die Wolken bauen. Doch dann hat man das Christentum nicht verstanden: Christentum ist nicht bloß Gottesdienst, sondern auch Menschen dienst. Das Christenleben ist nicht bloß ein Lobopfer für Gott, sondern auch ein Liebesopfer für den Nächsten. Das Fundament aber dieses Menschen dienstes, die Seele dieser Liebesopfer ist die Demut. Der Hochmütige will herrschen, nicht dienen. Stolz ist Selbstsucht, nicht Liebe.

Darum fährt der Apostel so folgerichtig fort: „Ich sage allen, die unter euch sind, vermöge der Gnade, die mir gegeben worden, nicht höher (von sich) zu denken, als sich geziemt, sondern bescheiden von sich zu denken nach dem Maße des Glaubens, das Gott einem jeden zugeteilt hat.“ Alles gläubige Christenleben fängt mit der Demut an. Alle wahrhaft gläubigen Diener Gottes waren stets auch wahrhaft demütig. Gehet das Alte und das Neue Testament durch! Der große Erwählte Gottes, Abraham, sagt: „Reden will ich zu Gott, obgleich ich nur Staub und Asche bin“ (1. Mos. 18, 27). Der Patriarch Jakob spricht: „Zu gering bin ich aller Gnaden und Treue, die du erfüllet an deinem Knechte“ (1. Mos. 32, 10). Moses, der größte der Propheten: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe und die Söhne Israels aus Ägypten wegführe?“ David: „Gering will ich sein in meinen Augen vor dem Herrn“ (2. Kg. 21f.). Petrus, der erste der Apostel: „Herr, geh hinweg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ Maria, die Gebenedeite, die erste aller Heiligen, nennt sich die Magd des Herrn. . . .

Diese Demut macht uns zu Dienern unserer Mitmenschen, zu liebevollen Helfern in allen Lagen; denn höret, nun

kommt der schönste Teil der Epistel, der herrliche Schluß, wert in allen Herzen fortzuleben von Geschlecht zu Geschlecht, solange eine Zunge den Namen Christi nennt: „Denn gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder, alle Glieder aber nicht dieselbe Verrichtung haben, so sind wir viele ein Leib in Christo, einzeln aber untereinander Glieder.“

Schau an den Leib! Wie viele verschiedene Glieder fügen sich zusammen. Jedes hat einen anderen Dienst, das eine einen höheren, das andere einen niederen. Auge und Ohr haben das hohe Amt, durch Sehen und Hören den ganzen Leib zu schützen, zu bedienen. Die Füße haben das schwere Amt, den ganzen Leib zu tragen. Keinem Gliede fällt es ein, zum andern zu sagen: Ich bedarf deiner nicht. Ich diene dir nicht. Leidet eines, so stehen alle hilfsbereit bei. Du hast dir einen Dorn in die Hand gestoßen. Wie sucht das Auge emsig nach der wunden Stelle! Wie eilen die Füße hurtig, um Hilfe herbeizusuchen! Wie rührig arbeiten die Finger, bis der Schaden beseitigt ist! — Du kennst die lehrreiche Fabel: Die Glieder beklagten sich einst über den Magen, daß er so untätig bleibe. Aber bald mußten sie sich überzeugen, daß der Magen alle mit Kraft versorge, so daß sie ohne ihn nichts leisten konnten.

So ist es auch im Gemeinde-, Kirchen- und Staatsleben. Nichts widerspricht dem innersten Wesen des Christentums so sehr wie selbstsüchtige Absonderung. Alle sind ein Leib. Die vielen Glieder des Leibes haben verschiedene Ämter, höhere, niedrigere. Keines ist unabhängig vom anderen. Eines dient dem andern. Alle dem Ganzen. Der Wächter, der in Nacht und Kälte und Wind durch die Straßen der Stadt schreitet und für ihre Sicherheit sorgt, arbeitet ebenso

zum Wohle des Ganzen wie der Beamte im Bureau, der für sie rechnet und schreibt. . . . Darum soll sich kein Stand erheben über den andern. Jeder erkenne seine Gaben und Ämter als unverdiente Gnadengeschenke Gottes an, als das Maß, das Gott ihm zugeteilt hat. Gott allein hat uns alle an unsern Platz gesetzt.

Wohl dem Gemeinwesen, in dem alle nach diesem christlichen Programm handeln: Alle Glieder eines Leibes, von dem Christus das Haupt ist! Alle vereint mit ihm durch die heiligmachende Gnade, alle von seinem Geiste beseelt, in Liebe tätig für das Wohl des Ganzen!

Heil der Kirche, heil dem Staate, in denen beide Teile des Programms befolgt werden: Alles Dienst vor Gott, Opfer für Gott! Alles Dienst für das Wohl der Gesamtheit! Dann herrscht überall Treue, Liebe, Eifer, Fortschritt. Dann wird alles Gottesdienst und menschlicher Liebesdienst. Dann sind alle treue Diener Gottes, der Kirche und des Staates. In der That, ein Lebensprogramm für den einzelnen, ein Sozialprogramm ersten Ranges für das Gemeinwesen, durch dessen Befolgung ein Stück von dem verlorenen Paradiese für die Erde zurückgewonnen werden kann. Dann wird alle Not auf Erden hilfreich, brüderlich gelindert, das übriggebliebene Leid als Gottesopfer würdig getragen.

Beide Stücke des Programms gehören zusammen. Eins ohne das andere wäre unzulänglich. Glaubt einer sich Gott geopfert zu haben, und es fehlt die wahre Nächstenliebe, so täuscht er sich selbst. Sein Opfer, sein Dienst Gottes war nicht aufrichtig. Darauf macht die Heilige Schrift an vielen Stellen aufmerksam. — Brennt einer andererseits in der Liebe des Mitmenschen, ohne zugleich von der Liebe Gottes entzündet zu sein, so ist das Feuer in seinem Herzen ein

Strohfeuer, aus dem natürlichen Menschen stammend, dem die tiefe Glut und anhaltende Kraft fehlt.

Beten wir, Brüder, daß solch echtes Christentum, das jenes Programm wahrhaft befolgt, wieder auf Erden herrschend werde! Möge die Jugend von früh auf erzogen und geschult werden in dieser Lebensaufgabe! Dann wird auch sie wie der Knabe Jesus nach dem heutigen Evangelium zunehmen an Alter und Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen, dann werden wieder bessere Zeiten wahren, echten Christentums erblühen! Amen.

Zweiter Sonntag nach Epiphanie.

Ein Bild christlichen Gemeinde- und Familienlebens.

Wir haben gemäß der Gnade, die uns gegeben,
verschiedene Gaben . . . Röm. 12, 6. (6—16.)

In Christo Versammelte! Die Epistel des letzten Sonntags zeigte uns das herrliche Programm für das christliche Einzel- und Sozialleben. Das Bild war so schön, so anregend, daß die Kirche sich nicht so schnell von ihm trennen kann. Was sonst nie im Laufe des Kirchenjahres vorkommt — die heutige wie auch die nächste Epistel ist die unmittelbare Fortsetzung der vorsonntäglichen aus dem 12. Kapitel des Römerbriefes. Am vorigen Sonntag zeichnete der Apostel uns gleichsam erst die Umrisse des Bildes, heut zeichnet er die frischen Farben hinein. Heut bringt er die Durchführung des erst kurz skizzierten Programms. Heut stellt er die Einzelzüge in noch helleres Licht und ergänzt das Fehlende.

Vor allem aber hat er nicht mehr das christliche Einzelleben, sondern das Gemeinde- und besonders das Familienleben im Auge.

Und das ist das Schöne: Im heutigen Evangelium zeigt uns der Herr, in wie hohen Ehren die Ehe bei Gott steht, da eine Hochzeitsfeier den Anlaß zu seinem ersten Wunder, zur Offenbarung seiner Herrlichkeit bietet. Die Epistel aber zeigt uns, wie im gläubigen Gemeinde- und Familienleben der Herr noch immer seine Herrlichkeit offenbart. Das Evangelium weist hin auf die Würde der Ehe als Sakrament, ihre Heiligung durch Gott; die Epistel zeigt, wie das Familienleben dieser Würde entsprechen soll, wie die Eheleute sich selbst heiligen sollen.

Meine Geliebten! Welch ein Gegenstand der Betrachtung! Wer wollte leugnen, daß die Heiligung des Familienlebens eine der bedeutsamsten Fragen der Zukunft ist, von deren Lösung Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft, der Kirche wie des Staates abhängt? Wohlan, laßt uns betrachten dieses Bild des christlichen Gemeinde- und Familienlebens mit seinen:

- I. Standespflichten,
- II. Liebespflichten,
- III. Segensquellen.

I.

Der Apostel hat eben das Grundgesetz christlicher Zusammengehörigkeit aufgestellt mit dem geflügelten Worte: Alle sind Glieder eines Leibes. Alle haben einander zu dienen.

Das führt St. Paulus nun weiter aus: „Wir haben, gemäß der Gnade, die uns gegeben worden, verschiedene Gaben. Der eine die der Weisfagung, eine Gabe, die besonders der jungen, sich erst allmählich entwickelnden Kirche notwendig war, wie die Wundergabe, der andere ein Kirchenamt, der dritte ein Lehramt,

der vierte ist Erzieher, Vorsteher, Almosenverwalter, kurz, verschiedene Gaben, von Gott gegeben, im Dienste Gottes zu verwalten. Erste Pflicht aller aber ist die Berufstreue. „Jeder muß treu erfunden werden.“ Jeder verwalte sein Amt, seinen Beruf also gläubig, beharrlich treu, „mit Sorgfalt, mit Fröhlichkeit.“ Ist auch zunächst von geistlichen Gaben und kirchlichen Ämtern die Rede, so gilt doch dieser Kardinalsatz für jedes Amt, für jeden Beruf. Jeder ist Glied eines großen Ganzen und hat die Obliegenheiten seiner Stellung treu gegen Gott, aber auch treu gegen seine Mitmenschen zu erfüllen. Im Christentume gilt nicht das Rainswort: „Ich bin nicht meines Bruders Hüter.“ „Was geht mich der und jener an?“ Nein, die christliche Fahne trägt die Devise: „Einer für alle und alle für einen!“ Wehe, wenn die menschliche Gesellschaft jenem Rainsworte huldigte! Es würde ihr zum Rainszeichen des Fluches werden!

Nein, Geliebteste, folgen wir der Fahne, die der Apostel eben vor uns aufgerollt hat: Jeder mit seiner Gabe, mit seinem Amte ein treuer Diener Gottes, ein Glied des Ganzen, ein treues, nützliches Glied der Gesellschaft, des Gemeinwesens, dem er dient! Ob Kirche oder Staat, ob Stadt oder Dorf, Sozietät oder Familie — überall ist Berufstreue und Gewissenhaftigkeit erste Pflicht. Fehlt diese treue Sorgfalt und jener gewissenhafte, fröhliche Eifer aus Gottesfurcht und aus dem Bewußtsein heraus, daß wir Glieder jenes Leibes sind, dessen Haupt Christus ist, und verantwortliche Verwalter seiner verschiedenen Gaben, dann kann man sich auf keinen Menschen mehr verlassen, da bricht das gegenseitige Vertrauen, die Grundlage der Gesellschaft, wie ein morsches Fundament zusammen. Und wenn man Tausende

von Aufsehern, Inspektoren, Kontrolleuren anstellt, es gibt doch immer Fälle, wo es auf Treu und Glauben ankommt, wo kein Auge des aufsichtsführenden Beamten, des aufmerksamen Herrn und Besitzers hinschaut. Ohne gottesfürchtige Gewissenhaftigkeit und menschenliebenden Dienst-eifer kommt die Gesellschaft auf die Dauer nicht aus. Hören diese Tugenden bei Tausenden und Millionen auf, dann mag man jedem Aufseher und Inspektor wieder einen Oberaufseher und Oberinspektor und so weiter, von einem zum andern, an die Seite stellen, die festen Säulen aller Gemeinwesen sind erschüttert. Dann muß jeder um seinen Untergebenen bangen, vor seinem Mitmenschen zittern.

Und sagst du: Ich bin mein eigener Herr, ich stehe nicht im Dienste eines Vorgesetzten — so sage ich dir entschieden: Du bist und bleibst Diener deines Herrn und Gottes, Glied deiner Kirche, Untertan deines Staates. . . . Du bist Hausvater oder Mutter, Glied einer Familie — du hast also doch deine Verantwortung, dein Amt und deine Pflicht. Du bleibst Verwalter der dir aus Gnade verliehenen Gaben und wirfst deine Rechenschaft ablegen.

Ihr, christliche Eheleute, habt euch das heutige Apostelwort ganz besonders zu merken. Wer ist mehr „Vorsteher,“ wer hat mehr und bedeutsamer zu lehren und zu ermahnen, zu trösten, Liebe und Barmherzigkeit zu spenden als ihr? Wer hat ein heiligeres Amt als ihr, die Stellvertreter Gottes, denen der Herr unsterbliche Seelen anvertraut hat, über die ihr einst Rechenschaft ablegen sollt? „Ihre Seelen will ich von deiner Hand fordern,“ spricht der Herr. So rede, ermahne und lehre, tröste . . . also im Herrn! Gott hat euch zusammengefügt zu heiliger Gemeinschaft. Er hat sein Ja und Amen dazu gesprochen, als ihr euch

kennen lerntet und den Bund fürs Leben schloßet. Er hat euch also das heilige Amt als Vorsteher der Familie gegeben. Er hat euch die erhabene Vater- und Mutterwürde verliehen. Ihr seid die höchsten Würdenträger auf Erden von Gottes Gnaden. Hinter eurer Autorität steht die Majestät Gottes, dessen Stellvertreteramt ihr verwaltet. Seid getreu, meine Geliebten, verwaltet euer Amt nach Maßgabe des Glaubens, mit Sorgfalt, mit Fröhlichkeit! Haltet die unsichtbare Krone auf eurem Haupte, die Gott euch verliehen, in Ehren! Gott selbst schützt sie mit seiner Macht. Gott selbst stellt sich vor euch hin und sagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren . . .!“ Vergesset nie selbst eurer Würde vor euren Kindern, auf daß eure Kinder ihrer nicht vergessen! Es ist ein wahres Wort, welches die ganze Bedeutsamkeit eures Elternamtes veranschaulicht: „Von den Kinderstuben aus wird die Welt regiert.“ Denn wie es in den Kinderstuben mit Zucht und Ordnung aussieht, so sieht es hernach auch in Kirche und Staat aus. Es ist noch keiner ein bedeutender Mann und treuer Amtsverwalter geworden, der nicht einen tüchtigen Vater und namentlich eine fromme, treue Mutter gehabt hat. . . . Je weiter unsre Familien in der Kinderzucht herunterkommen, um so weiter wird der Staat herunterkommen. Von innen heraus, von den Familien, den Keimzellen der Gesellschaft, muß neues Leben, Zucht und Ordnung in die große Welt hineingepflanzt werden. Ja, welche Aufgabe für unsre Zeit!

II.

Nun malt der Apostel das Bild aus, wie die echte christliche Liebe das Gemeinde- und Familienleben beeinflusst

und verschönt. „Die Liebe sei ungeheuchelt. Hassset das Böse und hanget dem Guten an! Liebet einander mit brüderlicher Liebe! Mit Achtung kommet einander zuvor!“ Ungeheuchelt soll die Liebe sein. Ach, wie wenig ungeheuchelte Liebe kennt die Welt. Sie ist Meisterin der konventionellen Umgangsformen, sie hält viel auf eine freundliche Miene, höfliche Worte und gefällige Komplimente, aber das Herz weiß nichts von ungeheuchelter Liebe; es ist oft mit Bosheit und Abneigung angefüllt. Ins Gesicht hinein lügt man dir Hochachtung, Ergebenheit, aufrichtige Verehrung vor, hinterm Rücken sagt man das Gegenteil. Man dankt dir für deinen lieben Besuch, begleitet dich mit devoter Miene und honigsüßen Worten bis an die Thür. Bist du aber draußen, so heißt es ganz anders. Man „liebt“ dich, solange der eigene Vorteil mit im Spiele ist; kannst du nichts mehr nützen, ist die Freundschaft aus.

Schlimmer noch, wenn das Wort von der geheuchelten Liebe von Braut- und Eheleuten gilt.

Zwei Pole sind's, um die die Erde rollt:

Die goldne Liebe und das liebe Gold.

Ja, um des lieben Goldes willen wird die Liebe so oft geheuchelt. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles.“ Ist es in die Tasche gerollt, dann verliert die goldene Liebe ihren Glanz und verschwindet ganz. Wehe, dann verschwindet auch Glück und Frieden!

„Hasset das Böse und hanget dem Guten an!“ Eine merkwürdige Verbindung — denkt gewiß mancher — wenn von ungeheuchelter Liebe die Rede ist. Und doch, es gibt auch eine falsche Liebe, welche das Böse nicht haßt, und die Eiterbeule an der Seele des Freundes nicht aufflicht,

die Wunde weiter fressen läßt, statt sie zu heilen. Solch falsche Freundschaft hat manchem schon den Weg zur Hölle geebnet, statt ihn zu retten. Es gibt auch bei Brautleuten, ach, eine Liebe, die das Böse nicht haßt, nein, die das Böse liebt und sucht. Man liebt sich nur um des Bösen, um der Sünde willen. Man hat keine Gewalt über sich und kann sich nicht wenige Wochen beherrschen. Da ist die Liebe nur das Aushängeschild der Lust. Da wird die Königin Liebe zur Magd des Fleisches. Wahre Liebe schadet dem Nächsten nicht, haßt das Böse, auch wenn es schillert wie die Schlange, und hanget dem Guten an. Der Ausdruck „Anhängen“ ist so bezeichnend. Das Gute soll dem Christen Lebens-
element sein, mit dem er fest verbunden ist, von dem er nicht zu trennen ist.

„Liebet einander mit brüderlicher Liebe! Mit Achtung kommt einander zuvor!“ Erhabenes Diadem der Königin Liebe: die brüderliche Gesinnung, die gegenseitige Achtung und Zuvorkommenheit! Herrliches Wort des Apostels, wert über jedem christlichen Haus in goldenen Lettern zu glänzen, in jedem goldenen Trauring eingraviert zu werden. Brüderliche Liebe ist keine eigennützige Liebe, keine Liebe bloß mit Worten. Bruderliebe ist tatkräftige Hilfsbereitschaft, ist Treue bis in den Tod. Entzückt ruft der Heilige Geist: „Wie schön und lieblich, wenn Brüder in Eintracht beisammen wohnen!“ Das soll die Liebe der Christen, das soll insbesondere die treue Liebe und gegenseitige Hochschätzung der Eheleute sein, immergrün nicht bloß in den Tagen der Rosen, sondern auch im Leid, in den Gebrechen des Alters. „Wenn ein Bruder dem andern zu Hilfe kommt, so ist's wie eine feste Stadt“ (Spr. 18, 19), sagt wunderschön die Heilige Schrift, ja, wie eine feste Stadt,

die dem Ansturm der Not und des Leids trogt. Denn, Geliebte, von Tagen der Trübsal muß eben auch die Rede sein, wenn von dem Zusammenleben in diesem Tränentale, wenn insbesondere von der Ehe die Rede ist; denn ach, nur zu oft bewahrheitet sich das alte deutsche Spruchwort:

Selten Wohl, vieles Wehe —

Das ist das täglich Brot der Ehe.

(Joh. Fischart, † 1590.)

Darum spricht der Apostel weiter vom Weinen und von der Geduld in die Trübsal. Ist die Liebe aber echt, nicht selbstsüchtig und geheuchelt, sondern brüderlich, zukommend, so wird sie auch über solche böse Tage goldene Brücken bauen.

III.

Freilich, der Apostel müßte nicht die menschliche Schwäche und Armseligkeit kennen, wenn er nicht auch hinweisen würde auf die Kraft- und Segensquellen in der Not, auf den Anker in den Stürmen. Deshalb sagt er nicht bloß: Liebet einander! sondern er fährt fort: „Seid nicht träge im Eifer, seid inbrünstig im Geiste, dienet dem Herrn! Erfreuet euch in Hoffnung, seid beharrlich im Gebete!“ Wer mit Eifer, im Geiste und in der Wahrheit, mit Innigkeit Gott dient, wer die Jenseitshoffnung zur Grundlage seines Lebens macht, wer sein Tagwerk, sein Lebenswerk stets durch Gebet heiligt, der hat sein Schifflein gut verankert für alle Stürme. Wer eifrig seine religiösen Pflichten erfüllt, nicht bloß seine sonntäglichen Pflichten heilig hält, sondern, durch Eifer und Inbrunst gedrängt, mehr als das Notwendigste tut — z. B. im Sakramentenempfang — der findet eine Quelle der Kraft, Hilfe und Zuversicht in der Not. Herrlich sagt das Buch der Sprüche (14, 26, 27):

„Die Furcht des Herrn ist feste Zuversicht, voll Hoffnung sind seine Kinder. Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens, fern zu bleiben vom Verderben des Todes.“ Viel vermag vor allem das beharrliche Gebet des Gerechten. Solch betende Eltern besonders sind eine Macht auf Erden. Wie schön sagt der berühmte Martin von Cochem, der einst eine Stütze der Religion war für weite Gegenden: „Ich bitte dich um Gottes und deines Heiles willen, du wollest doch fleißiger im Gebete sein. Wenn du über einen Weg gehst, so bete. Wenn du in deinem Hause hin und her gehst, so bete. Wenn du eine Stiege auf und ab gehst, so bete. Wenn du bei der Arbeit bist, so bete. . . . Beten nimmt dir keine Zeit weg, hindert dich nicht an deiner Arbeit, wohl aber nützt es dir viel, weil kein Gebet so schlecht ist, wenn's Gott zuliebe mit einiger Andacht geschieht, das nicht von Gott belohnt würde.“

Solch ein Christenleben, solche Familien werden auch eine Quelle des Segens für viele. Sie haben auch eine offene, hilfreiche Hand, eine offene, gastliche Thür für fremde Not (B. 13). Sie sind ein Segen sogar für ihre Feinde. Nicht Fluch, sondern Segen strömt von ihren Lippen. Sie haben ein mitfühlendes Herz, freuen sich mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. „Wenn ein Glied leidet, so leiden die andern mit“ (1. Kor. 12, 26). Sie haben einerlei Gesinnung untereinander, sind zufrieden, bescheiden und glücklich. Von solchen christlichen Häusern gilt das Wort:

Ein trautes Heim, ein frommes Haus,

Das ist das ird'sche Paradies;

Da geh'n die Engel ein und aus;

Das ist's, was Gott uns übrig ließ! —

Wohlan, Geliebte, wenn wir nach manchem Vers der heutigen Epistel an die Brust schlagen müssen, daß wir's nicht so gehalten haben, so setzen wir an den Schluß einen kräftigen Akt der Reue und des Vorsazes und ein Kyrie eleyson, daß es besser werde! Amen.

Dritter Sonntag nach Epiphanie.

Der Sieg des Guten auf Erden.

Laß Dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse!

Röm. 12, 21. (16 – 21.)

Undächtige Zuhörer! Herrliche Wahrheiten haben wir in den beiden letzten Episteln betrachtet, hohe Ideale des christlichen Lebens, die jeden begeistern, bessern und umwandeln sollten, der sie zu Herzen nimmt.

Aber ach, stieg nicht in mancher Seele die bange Frage auf: Was verhindert den Sieg dieser Ideale auf Erden? Warum überwinden sie nicht die Welt? Warum hält die Fahne Christi mit ihrer welterneuernden Kraft nicht überall und allenthalben einen Siegeszug um die Erde? Warum folgen nicht alle, alle dieser Fahne mit ihren begeisternden Idealen?

Die heutige Epistel, welche die Fortsetzung und Vollendung der beiden vorhergehenden ist, gibt uns Aufschluß. Sie zeigt uns, wie jeder echte Christ zum Siege des Guten in der vom Bösen erfüllten Welt beitragen kann und soll. Sie zeigt uns die Wege, auf denen wir dem Kreuze zur Herrschaft verhelfen sollen. Würde jeder Christ diese Wege wandeln, so müßten Glaube und Tugend Triumphe auf Erden feiern. Darum laßt uns zu unserm Heile erwägen: Wodurch können

wir zum Siege des Guten über das Böse beitragen?

- I. Durch Demut statt Selbstflugheit,
- II. Durch gutes Beispiel,
- III. Durch Nachgiebigkeit und Liebe.

I.

„Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse!“ Das ist die Richtschnur, welche die Wege zum Siege des Guten zeigt. Das ist das Zaubermittel, das die Welt überwindet. Die übrigen Sätze der Epistel sind die Ausführung dieses Haupt- und Schlußsatzes von ferniger Wahrheit.

„Brüder! Haltet euch nicht selbst für klug!“ Diese Worte sollte man mit Donnerstimme in unser selbst-fluges, aufgeblasenes Geschlecht hineinrufen. Die Selbstflugheit, die hohe Meinung von sich selbst unter Verachtung anderer, ist die Grundsünde des Menschen-geschlechtes. Hochmut brachte die bösen Engel zum Falle. Er war auch die Falle, die der Satan den ersten Menschen stellte. Klüger wollten sie sein als Gott, der sie gewarnt hatte! — Was war die Ursache, daß Israel sein Herz der Gnade verschloß und ins Verderben ging? Nichts anderes als seine Selbstflugheit, sein falsches Selbst-vertrauen. Sie wollten keinen anderen als einen politischen Erlöser. So hatten sie es sich eben eingebildet und blieben unbelehrbar und unbefehrbar. Der stolze Selbstfluge schließt sich gegen bessere Einsicht ab, bleibt Gott und Menschen unzugänglich. Er sitzt in seinen eigenen Gedanken fest wie die Spinne in ihrem Neze. Als die Apostel in alle Welt zogen, da lesen wir allenthalben in der Heiligen Schrift: „Einige zwar glaubten, andere aber nicht.“ Warum? Sie hielten sich selbst für klüger als die unscheinbaren Gottes-

boten — und so blieben sie in den Netzen ihrer Einbildung und Selbstflugheit gefangen, während ihre Nachbarn das Glück fanden. O, das Gift, das die Schlange im Paradiese den ersten Menschen einflößte, ist weit und breit ausgestreut in der Welt! Man glaubt nicht; denn man ist ja klüger. In die Kirche gehen diese Zehnmalflugen nicht; denn was auf der Kanzel gepredigt wird, wissen sie längst — oder wissen es besser. Ihr liebes Ich meint eben so und so — und läßt andere nicht mitreden. Mögen sie sich ihre Meinung aus noch so zweifelhafter Quelle, aus einem noch so anrüchigen Zeitungsblatt geholt haben, es ist eben ihre feste Meinung, von der sie sich nicht abbringen lassen. Sie würden gar bald sehen, auf wie schwachen Füßen diese Meinung steht, wie wenig sie stichhaltig ist, wenn sie nur einmal die Gegengründe hörten, aber sie sind unbelehrbar — sie sind eben selber klug. Ja, das „Alles-besser-wissen-wollen“ ist der Verderber der Menschen, die sich vor Gott nicht beugen wollen. Stolz ruft man es in die Welt hinaus: „Wissen ist Macht. Wissen ist Reichtum!“ Man vergißt aber, daß alles menschliche Wissen letzten Endes Stückwerk ist, daß menschliche Weisheit nur zu oft vor Gott Torheit ist, daß dieser hochmütige Wissensdünkel leicht zum Troß gegen den Allweisen und zum Verderben führt. Denn, wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden. „Wehe denen, die sich selbst für klug halten und in ihren eigenen Augen weise sind!“ (Jf. 5, 21.) Nein, Geliebte, seien wir allzeit demütig, lassen wir uns gern belehren, beugen wir unser kleines Wissen vor dem Allweisen! Wie der Hochmut zum Fall, so führt die Demut zum Siege. Wer sich erniedrigt, wird erhöht. Abraham verstand Gott nicht, als er Isaak opfern sollte. Er beugte sich aber

und wurde erhöht. Moses sprach demütig, was soll ich reden vor Pharao, ich bin nicht beredt? Gott legte die Worte in seinen Mund — und er ward ein Sieger gegen den stolzen Pharao. Die einfachen Fischer bekehrten die stolze Heidenwelt. In die ganze Welt ging aus ihr Schall. Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: der demütige Glaube. Gott hat das Kleine auserwählt, um das Große zu beschämen. „Ich danke Dir, Vater, daß Du dies den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen, den Demütigen aber offenbart hast,“ sprach der Herr. Nicht durch stolzes Aufbegehren wider den Unglauben, nicht durch die Gewalt der Waffen kann der christliche Glaube siegen, nicht durch Vergelten des Bösen mit Bösem, sondern durch demütiges Zuwarten, felsenfestes Vertrauen auf den, vor dem sich der Glaube beugt. So muß durch das Gute das Böse, durch Demut der Hochmut überwunden werden.

II.

„Befleißiget euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen!“ Das ist ein zweites wirksames Mittel zum Siege des Guten auf Erden: Das gute Beispiel. Nicht bloß vor Gott sollen wir gläubig sein, sondern auch unsern Glauben vor den Menschen bekennen durch Wort und Tat. „Wer sich meiner und meiner Worte schämt vor diesem ehebrecherischen und sündhaften Geschlechte, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln“ (Mt. 8, 38). Wehe wenn sich der Herr unserer schämen müßte! Nein, bei aller Demut — schäme dich deines heiligen Glaubens nicht! Er ist und bleibt eine Kraft Gottes zum Heile für alle. Er ist

ein Abglanz aus der Allweisheit Gottes. Er hat Tausenden den Frieden gebracht. Auf ihm ist das Heil der Völker und Familien für Jahrhunderte und Jahrtausende erwachsen. Für ihn haben Millionen ihr Leben hingegeben. „Es gibt keinen größeren Reichtum, keinen größeren Schatz als den katholischen Glauben“ (St. Aug.).

Wirksamer aber noch als das Bekenntnis in Worten ist das Bekenntnis der That. „So ist es der Wille Gottes, daß wir durch Rechttun die Unwissenheit törichter Menschen zum Schweigen bringen“ (1. Petr. 2, 15). Denke an die ersten Christen! Man sah ihren heiligmäßigen Wandel, und nach den Worten Christi: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen,“ schloß man daraus, daß dieser Baum kein schlechter, sondern ein guter, daß das Christentum die Wahrheit sein müsse. Wie oft hat das echtchristliche Beispiel einer Gattin den liberalen, freisinnigen, ungläubigen Gatten bekehrt! Wie oft hat im Lazarett, im Krankenhaus eine fromme Schwester einen bestimmenden Einfluß auf den Lebensgang eines mit Gott zerfallenen Weltkinds ausgeübt! Wie oft hat sich ein Pensionär, ein Sommerfrischler . . . an dem Beispiel einer edelgesinnten katholischen Familie erbaut und im Glauben gestärkt! Das heißt sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern leuchten lassen vor den Menschen, damit sie unsere guten Werke sehen und den Vater preisen (Mt. 5, 16). Wie das Ärgernis niederreißt und das Wehe des Herrn herausfordert, so baut das gute Beispiel auf und zieht Gottes Segen herab. Das gute Beispiel hat eine siegende Kraft; es führte oft zur Massenbekehrung, zur Überwindung gewaltiger Hindernisse. Ninive soll untergehen; da zieht auf die Bußpredigt des Jonas der König ein Bußgewand

an, bestreut sich mit Asche. Das Volk folgt dem Beispiel und — Gott erbarmt sich und wendet das angedrohte Übel ab — die Stadt ist gerettet. — Chlodwig, der Franken-
 könig, empfängt die Taufe; dadurch ist das schwer zu be-
 fehrende Volk endlich besiegt — dreitausend lassen sich sofort
 taufen. — Alexander der Große sieht sein Heer wanken
 — vor riesigen Schneemassen weichen sie. Der König eilt
 mutig voran — und alle folgen. Wohlan, vertrauen auch
 wir auf die siegende Macht des guten Beispiels! Halten
 wir die Fahne Christi hoch und tragen wir sie anderen
 voran! Jeder an seinem Teile muß so zum Siege der
 guten Sache beitragen.

III.

Das dritte Mittel, das der Apostel nun am ausführlichsten
 schildert, scheint auf den ersten Blick recht ungeeignet zu sein.
 Wenn einer einen unfriedlichen Nachbar hat, der ihn be-
 ständig verletzt, so brennt es im natürlichen Menschen
 lichterloh. Die Stimme der Natur spricht laut und ge-
 bieterisch in ihm: Das kannst du dir nicht bieten lassen; du
 kannst und darfst den Hochmut nicht ins Kraut schießen lassen.
 Du mußt diesem Übermut einen Dämpfer aufsetzen. So
 will er dem Gegner den Frieden aufkündigen. Den Pfeil,
 mit welchem er verwundet wurde, will er dem Feinde wieder
 ins Herz zurückschleudern. Er will ihm wenigstens ebenso
 großen Schmerz bereiten, wie der eigene war. Das ist eben
 die menschliche Natur. Dieses Gesetz scheint untilgbar in
 unser Fleisch und Blut geschrieben. Und nun kommt der
 Apostel und sagt: „Wenn es irgend möglich ist,
 haltet Frieden mit allen Menschen. Rächet
 euch selber nicht!“ Das Wort „Geliebteste!“, das
 der Apostel hier hinzufügt, zeigt, wie tief gerade diese

Mahnung dem Apostel ans Herz gewachsen ist, als wäre gerade das der Hauptgegenstand der ganzen Epistel. — Er ist es in der That: Nachgiebigkeit, Friedfertigkeit, Liebe ist das Hauptmittel, durch welches der Christ dem Guten zum Siege über das Böse verhelfen kann. Die Welt ruft: „Rache ist süß! O, das gewährt Befriedigung, wenn man so die heiße Glut in sich fühlt, den brennenden Rachedurst stillt! Der angeborene Gerechtigkeitsfönn in uns — oder vielmehr die Eigenliebe — verlangt, daß wir dem gekränkten Ich Sühne verschaffen, dem aufsteigenden Groll freie Bahn lassen.“ Ja, nicht selten fühlt sich der Mensch gedrängt, auf der Stelle die Exekutivgewalt zu üben. Erst ist er sein eigener Rechtsanwalt, dann will er sein eigener Polizeidiener sein. Scheltwort wird mit Scheltwort, Schmähung mit Schmähung, Tätlichkeit mit Tätlichkeit vergolten. Also: Rache ist süß!

Und nun sagt das Christentum: Nein, Rache ist bitter. Nachgiebigkeit und Friede ist süß. Rache ist höchstens süß, wie das Gift süß ist, das um so bitterer nachschmeckt und zerstörend wirkt. Du sollst dich selbst überwinden, nach Möglichkeit mit allen Frieden halten, dich nicht selbst rächen, sondern: „Gebet dem Zorne (Gottes) Raum; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache: ich will vergelten, spricht der Herr.“ Es gibt eine Gerechtigkeit, die klarere Augen hat als der Mensch; der überlasse die rächende Strafe, wenn sie notwendig ist. Du „laß dein Herz stark werden und harre des Herrn!“ „Befiehl ihm deine Wege, er wird es recht machen!“ Nicht einmal beten sollst du um diese Rache Gottes; „Vergilt du, Herr; dein ist die Rache!“ Das sagt der Apostel nicht, sondern überlasse alles dem Herrn. Ja, noch mehr. Du sollst sogar Böses mit Gutem, Haß mit Liebe vergelten.

„Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn, wenn er Durst hat, so tränke ihn;“ denn so hat es der Herr gewollt: „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen . . . damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt und regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt. 5, 44 ff.).

Und nun wird der herrliche Sieg geschildert, der in dieser scheinbaren Schwäche und Niederlage liegt: „Wenn du dies tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Was bedeutet dieses seltsame, berühmte Wort? Du wirst den Feind dadurch in eine unerträgliche Lage versetzen; er wird, wie er glühende Kohlen — das Bild des durchdringenden, anhaltenden Schmerzes — nicht auf seinem Haupte ertragen kann, auch deine heldenhafte Ruhe, Geduld, Liebe nicht ertragen können. Er kann nicht mehr weiter dein Feind bleiben, fühlt sich besiegt und wird sich ausöhnen müssen. O erhabene Wahrheit! Wodurch besiegt denn Gott die Bosheit der Menschen? Geschieht es nicht meist durch seine wunderbare Nachsicht und Güte, die der Herr gezeigt hat im Bilde des guten Hirten, des Vaters vom verlorenen Sohne, des barmherzigen Samaritans, der Henne, die ihre Küchlein sammelt . . . ? Tausende von Feinden umstanden in Haß und Wut das Kreuz Christi. Jesus war keinem Feind, auch nicht einem einzigen. Er betete für alle, vergab allen. Er hatte für alle ein Herz voll Liebe und Erbarmen behalten. Und siehe, wie er sie dadurch besiegte! Der Hauptmann schlug an seine Brust; und alles Volk, das es sah, schlug an seine Brust. — War nicht auch Judas ein Besiegter? Die große Liebe, die der Herr ihm eben noch erwiesen, brannte in Neue-

flammen gleich glühenden Kohlen in seinem Herzen. — Wodurch war Petrus besiegt worden für sein ganzes Leben? Er trug das liebevolle Vergeben des Herrn wie ein süßes Geheimnis in seiner Brust und war nun bereit, sich ganz für ihn hinzuopfern. So waren auch die Samariterin, die Ehebrecherin, so besonders auch Magdalena Besiegte fürs Leben geworden.

Du kannst deinen Feind demütigen durch Gewalt, ihm gleichsam Mund und Hände binden. Du kannst ihn mit hochmütiger Rede, mit beißendem Witz und Spott niederringen. Aber besiegen, innerlich überwinden kannst du ihn nur durch die Liebe. Ein so überwundener Feind ist kein Feind mehr, sondern halb als Freund gewonnen. Die glühenden Kohlen dringen herab bis ins Herz und verzehren die Wurzel der Bosheit und des Hasses und leuchten auf als Hochachtung und Gegenliebe. O Geliebteste, das ist eine herrliche, hohe Wahrheit! Wer war Sieger im Garten Gethsemani? Petrus, der das Schwert zog, oder Jesus, der dem Malchus das Ohr heilte? — Wer im Saale des Annas? Der Diener mit seinem Backenstreich oder Jesus mit seiner Geduld? — Wie oft hat man schon ähnliches erlebt! In einer Versammlung haben sich die Köpfe erhitzt. Meinung steht gegen Meinung. Jeder will recht behalten. Ein Konflikt scheint unvermeidlich. Da sitzt einer still demütig in der Ecke. Man fragt ihn: „Willst du nicht einmal deine Meinung aussprechen?“ Er erhebt sich bescheiden, ein Bild inneren Friedens. In Ruhe, ohne Gereiztheit, mit liebevollem Tone setzt er seine Meinung gründlich und tief auseinander. Und siehe, die hohen Wellen der Erregung legen sich; ein Engel des Friedens geht durch die Versammlung. Demut und Liebe haben herrlich gesiegt. —

Von dem großen Julius Cäsar sagt Cicero (orat. pro Marcello): „Er pflegte nichts zu vergessen, als die ihm angetanen Beleidigungen.“ Vielleicht waren diese Siege über sich selbst die Schule, in welcher der große Mann die ihm nachgerühmte souveräne Herrschaft über seine Umgebung erlangte. Wenn aber Heiden dies möglich war, dann sollte es doch von Christen nicht so oft heißen, daß sie empfangene Wohlthaten zwar in den Sand schreiben, Beleidigungen dagegen im Marmor eingraben.

Von vielen Heiligen werden uns herrliche Beispiele liebevollen Vergebens, werktätiger Feindesliebe berichtet — und gar oft knüpft sich an diese echtchristlichen Taten ein herrlicher Sieg über ihre Feinde, die Feinde des Glaubens, der Kirche.

O Christ, fühlst du nicht ohne viele Beweise und Beispiele diese Wahrheit tief drinnen in deinem Herzen? Ja, es ist wirklich so, das Böse muß durch das Gute überwunden werden. Polterndes, übereilig dreinschlagendes Wesen verdirbt alles. Liebe und Güte gewinnt alles. Zuerst mußt du, lieber Christ, das Böse in dir durch das Gute überwinden, Sünde und Leidenschaft durch Selbstüberwindung und Tugend. Und dann zieh du als Sieger über dich selbst hinaus zum Kampfe gegen das Böse in der Welt! Du wirst hie und da sicher einen oder den anderen der Sache Christi, der Sache Gottes gewinnen, vielleicht viele. Bete viel um den Sieg über das Böse in dir und dann über das Böse um dich her! Vergiß nie im Leben das herrliche Wort: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse!“ Es gilt noch in manch anderer Beziehung. Durch Abtötung überwindet man Sinnlichkeit und Fleischeslust, durch Mildthätigkeit den Geiz, durch Eifer die Trägheit und Lauheit, durch Fügsamkeit

den Widerspruchgeist durch Beharrlichkeit die Unbeständigkeit, den Wankelmuth, durch Schweigen und Verteidigen des Nächsten Lasterreden gegen ihn usw.

Wohlan, auf zum Kampf für die Sache Christi! Auf seiner heiligen Fahne steht: „Überwinde durch das Gute das Böse!“ Amen.

Vierter Sonntag nach Epiphanie.

Soll und Haben im Schuldbuch des Christen.

Bleibet niemandem etwas schuldig, als daß ihr
einander liebet! Röm. 13, 8. (8—10.)

Geliebte im Herrn! Von einer Schuld spricht die heutige Epistel höchst bedeutsam, von der Liebesschuld des Christen auf Erden: Bleibet niemandem etwas schuldig als das gegenseitige Lieben! Das ist die große heilige Schuld, die da eingetragen ist im Hauptbuche unsres Lebens, die wir auf Erden zu bezahlen haben, über die wir einst Rechenschaft ablegen müssen. —

Was Schulden sind, wissen viele Menschen nicht. Nur der weiß es, der sie in seinem Leben kennen gelernt hat. Wie ein Alpdruck können sie auf einem Menschenleben lasten, wie eine Zentnerlast, an der einer viele Jahre zu schleppen hat. Wie manche Nacht lag er schlaflos da, wenn die Zahlungstermine kamen, und er nicht wußte, woher nehmen, um zu begleichen. Tage und Nächte, Monate und Jahre sorgte er, schaffte er mühsam, darbt und schränkte sich ein, wo er konnte, bis der Tag kam, da er erleichtert aufatmete und rief: „Endlich schuldenfrei!“

Geliebteste! Wie steht es mit unsrer Schuld im christlichen Lebensbuche? Mit jener Schuld vor unserm Herrn und Gott, unserm ewigen, allheiligen Richter? Keine

Forderung ist so gerecht, so heilig ernst wie diese Schuld-forderung Gottes an uns. Keine Last auf Erden ist so drückend, wie jene Schuldenlast vor Gott werden kann. Keine Sorge so schwer, keine Nacht so finster auf Erden wie jene, die unsre Schuld vor Gott uns bringen kann. Einst kommt der große Termin, an dem er das Soll und Haben, Debet und Credit, Passivum und Aktivum, revidieren wird, der große Gerichtstag, an dem es sich entscheiden wird, ob wir ewig frei und glücklich sein, oder ewig ins Gefängnis geworfen werden.

Darum wollen wir heute in dieser Gnadenstunde selbst in unsrem Schuldbuch Nachschau halten, nachrechnen, uns Rechenschaft geben, damit wir beizeiten gewissenhaft unsre Schuld begleichen, und getrost dem großen Gerichtstermine entgegensetzen können. Wir betrachten:

- I. Schuldforderung und Rechtsgründe,
- II. Die Bilanz zwischen Soll und Haben.

I.

„Eine Schuld ist die aus einem Rechtsgrunde zu entrichtende Leistung,“ sagen uns die Juristen. Wo kein Rechtsgrund, da keine Schuldforderung. Der Verpflichtungsgrund muß erst sicher bewiesen sein, ehe die Schuld Rechtskraft hat. Welches ist also unsre Schuld? Und welches ist der Rechtsgrund? — Gott ist der Gläubiger. Wir sind die Schuldner. Gottes Forderung lautet: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Die erste Forderung lautet zunächst: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften.“ Diese ist die größte und erste Forderung. Die andere aber ist dieser gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie

dich selbst. Diese Forderungen hat der Herr nicht auf Pergament zeichnen, sondern in die Felsentafeln des Sinai einschreiben lassen. Er hat sie unter Donner und Blitz, unter Erdbeben und Zittern des Volkes, unter allen Zeichen seiner Erhabenheit und furchtbaren Majestät der Welt verkünden lassen. Die zehn Gebote sind ja nur die Einzelorderungen der großen Schuld, die da heißt: Du sollst lieben. Er hat dieses Gebot dauernder als in die Steintafeln in die Menschenherzen eingegraben für alle Zeiten. Christus hat jene Schuldforderung, jenes Gesetz vom Sinai nicht aufgehoben, sondern feierlich bestätigt und vertieft.

Und der Rechtsgrund? Man dürfte eigentlich nicht danach fragen; denn diese Frage im Ernste stellen, den Rechtsgrund bezweifeln, heißt Gott auf das schwerste beleidigen. Gott ist der unumschränkte Gesetzgeber und Gebieter. Wir sind seine Untertanen. Er ist der Herr; Wir sind die Knechte. Von ihm und durch ihn ist alles, was wir sind und haben. Er hat ein unumschränktes Besitz- und Verfügungsrecht über uns. Seinem Befehl sich widersetzen ist also schwerste Schuld aus mehrfachen Gründen.

Liebe gebietet Gott: denn Gott ist die Liebe. Der Grund unsrer Erschaffung ist die Liebe Gottes, die ewige Liebe, die uns aus dem Nichts hervorgezogen hat. Der Grund unsrer Erlösung ist die Liebe, die Liebe, die sich entäußert hat bis zum letzten. Der Grund unsrer fortwährenden Heiligung ist abermals die unendliche Liebe, die uns selig machen will. Wahrlich, dieser Gott der Liebe hat ein Recht, Liebe zu gebieten!

Nun spricht der Apostel in unsrer Epistel merkwürdigerweise nur von der Schuld der Nächstenliebe: „Bleibet niemandem etwas schuldig, außer daß ihr einander

liebet.“ Und er fährt fort: „Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes.“ Er spricht also nur von den Geboten der zweiten Sinaitafel, als wären alle Gebote, auch die der ersten Tafel, welche von der Gottesliebe handelt, in dem einen Gebote erfüllt: Liebe deinen Nächsten!

In der That, meine Andächtigen, hier stehen wir vor einer höchst bedeutsamen Wahrheit. Wir sind dem Nächsten Liebe schuldig, nicht bloß, weil Gott es gebietet, sondern weil die Nächstenliebe der Beweis, das Erkennungszeichen, die Erfüllung der Gottesliebe ist. Gott hat seine Forderung auf unsre Liebe an unsern Nächsten gleichsam zediert, abgetreten. Jedesmal, wenn wir in die Lage kommen, unserm Mitmenschen Liebe erweisen zu müssen, überreicht dieser uns gleichsam eine Forderung Gottes, einen Zahlungsbefehl, auf dem geschrieben steht: „Du sollst ihn lieben, an meiner Statt. Liebst du ihn nicht, so liebst du mich nicht. Bleibst du ihm die Liebe schuldig, so bleibst du sie mir schuldig.“

Im kaufmännischen Leben gibt es sog. „Sichtwechsel,“ „Wechsel auf Sicht,“ die, sobald sie vorgezeigt werden, fällig werden und bezahlt werden müssen. Meine Andächtigen! Gottes Gebote der Nächstenliebe sind lauter solche Wechsel auf Sicht, die, sobald sie vorgezeigt werden, fällig werden. Gott hat sie unserm Nächsten eingehändigt, und sobald er uns eine Liebespflicht präsentiert, sind sie einzulösen als heilige Forderung Gottes. Als Termin der Zahlung ist in diesem Zahlungsbefehl Gottes jeder Tag unsres Lebens angegeben. Jede Stunde kann uns solch ein Wechsel vorgehalten werden.

Oder glaubt ihr es nicht? Hat Christus der Herr nicht gesagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. D a r a n soll euch die Welt als meine Jünger erkennen, daß ihr euch liebet untereinander?“ (Jo. 13, 34 f.) Sagt die Heilige Schrift nicht weiter: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht“ (1. Jo. 4, 20)? Sieh da die zedierter Schuldforderung Gottes, den göttlichen Zahlungsbefehl, den Wechsel auf Sicht! Deshalb predigte ja Johannes, der Liebesjünger, der diese Weisheit aus der Brust des Herrn gesogen, immer ein und dasselbe: „Kindlein, liebet einander! Kindlein, liebet einander!“ Und als man ihn nach dem Grunde dieser fortwährenden Wiederholung fragte, antwortete er kurzweg: „So lautet das Gebot des Herrn, und wenn das befolgt wird, genügt es schon.“ Seht ihr, wie der Weltapostel heute ganz dieselbe Predigt hält wie der Liebesjünger: „Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Das allein genügt. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes!“

Und wird nicht am jüngsten Tage Gott der Herr tatsächlich dieses eine Schuldbuch aufschlagen und nach ihm sein Gericht halten: „Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist. . . . Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan (nicht getan), das habt ihr mir getan. . . .?“ Der Freispruch und der Schuldspruch richtet sich also nach der Erfüllung oder Nichterfüllung der großen Liebespflicht.

Meine Lieben! Welch ein Licht schüttet dieses Apostelwort über unser ganzes Leben aus! Große heilige Schuldforderung meines Gottes, wie werde ich vor dir bestehen!?

Doch noch eins! Der Apostel beginnt: Bleibet niemandem etwas schuldig, außer daß ihr einander liebet. Er stellt die Liebesschuld den Forderungen der Gerechtigkeit gegenüber. Kurz vorher hatte er gesagt: „Gebet allen das ihnen Gebührende, Steuer wem Steuer, Zoll wem Zoll, Ehrfurcht wem Ehrfurcht, Achtung wem Achtung gebührt“ (Vers 7). Nun fährt er fort: „Bleibet niemandem etwas schuldig als das gegenseitige Lieben!“ Während nämlich jene Forderungen der Gerechtigkeit durch die entsprechenden Leistungen, Zahlungen erfüllt und erledigt werden, dauert das Gebot der gegenseitigen Liebe immer fort; und kein Akt der Beobachtung kann uns für die Zukunft etwa von den weiteren Liebespflichten entbinden. „Die Liebe höret nimmer auf,“ sagt derselbe Apostel. Sie ist eine Pflicht, die wir immer schuldig bleiben, die wir täglich bezahlen müssen und nie ganz abbezahlen können, eine Schuld, an deren Tilgung wir zeitlebens arbeiten müssen.

Die Liebe ist ein Lebenselement des Christen wie Licht und Luft für das natürliche Leben. Niemand kann sagen: „Jetzt habe ich genug davon.“ Er braucht Licht und Luft jeden Tag, solange er lebt. Ähnlich ist die Liebe die Lebensbedingung im übernatürlichen Leben.

Die Liebe ist auch deshalb eine so große heilige Schuldforderung Gottes, weil sie das Hauptmittel der Welt-erhaltung ist. Sie ist das Gegenmittel gegen die zersetzende und zerstörende Selbstsucht der Menschen. Ohne sie wäre der Kampf aller gegen alle, die Auflösung und Vernichtung der menschlichen Gesellschaft das traurige Ende.

Daher also ist diese Schuld mit so ernstern, schwerwiegenden Rechtsgründen von Gott eingetragen in unser Lebensbuch.

II.

Und nun die zweite Frage: „Wie steht es mit unsrer Bezahlung? Haben wir bisher unsre Teilzahlungen geleistet, die fälligen Schuldraten beglichen?“ O, wir müssen gestehen: Wir finden ein großes Defizit, viele, viele unbezahlte Reste, ungedeckte Forderungen, überall Schulden! Mancher stünde vor einem Bankrott, wenn der große Gerichtstermin heute anbräche.

„Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses,“ sagt der Apostel so bedeutsam und setzt dieses Wort wie eine Gesetzesüberschrift über unsre Schulden. Ja, nichts Böses! „Was du nicht willst, daß man dir tu“, das füg' auch keinem andern zu!“ Nun führt der Apostel weiter die einzelnen Paragraphen — ein Debet-Konto nach dem andern — an: „Das Verbot: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugnis geben, du sollst nicht gelüsten und jedes andere Gebot ist in dieser Vorschrift enthalten: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Es fällt uns zunächst auf, warum der Apostel das vierte Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren . . .“ in seiner Aufzählung nicht erwähnt. Aber der Apostel will ja einzelne Gebote nur beispielsweise herausheben und sagt ja zum Schluß ausdrücklich zusammenfassend: „und jedes andere Gebot.“ In der Tat ist gerade die Liebe zu den Eltern eine der größten Schuldpflichten unsres Lebens, die der Weltapostel an andrer Stelle gar eindringlich predigt (Eph. 6, 2; 1. Tim. 5, 4 ff.). Hier handelt es sich ja um die Stellvertreter Gottes, die Er mit der höchsten Würde bekleidet hat. Und bleiben nicht gerade den Eltern so viele ungeratene Kinder „die Liebe schuldig?“ Es handelt sich

hier um eine Lebensschuld dankbarer Liebe, die wir nie ganz bezahlen können. Gedenke, du undankbarer Sohn, du ungetreue Tochter, der Sorgen deines Vaters, der schlaflosen Nächte deiner Mutter, des sauren Schweißes, der bitteren Tränen, die sie deinetwegen ausgestanden, dann wirst du begreifen, welche Riesenschuld du durch deinen Undank, deine lieblosen Kränkungen in dein Lebensbuch einträgst! Vielleicht kommt bald die Stunde, da du deine Schuld auf Erden nicht mehr abtragen kannst. Wie schrecklich ist das Ausrufungszeichen, das die Heilige Schrift hinter diese Schuld setzt: „Das Auge, das seinen Vater verachtet . . ., sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen!“ (Spr. 30, 17.) Unterstreicht nicht auch der Volksmund diese Lebensschuld mancher Christen blutig rot, wenn er sprichwörtlich sagt: „Die Hand, die Vater und Mutter geschlagen, muß aus dem Grabe herauswachsen!“?

Nein, Geliebte, diese schreckliche Schuld wird niemand von uns mehr aufhäufen für den Tag des Gerichts! Hier müssen wir beizeiten unser Soll und Haben ausgleichen. —

„Du sollst nicht töten; denn die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses.“ Nun, ihr wisset, welche Sünden der Heiland dem Menschenmorde gleichgesetzt hat. „Ich sage euch, jeder, der seinem Bruder zürnt, wird des Gerichtes schuldig sein. . . . Wer zu ihm sagt: du Narr, ist des höllischen Feuers schuldig.“ Wer zählt aber die Sünden des Zornes, Haß, Zank, Neid, Schimpf-, Schmähreden, die täglich aufgehäuft werden? Welch gewaltige Schuld, wenn wir sie messen an der vorher betrachteten Heiligkeit der Forderung Gottes! Wenn schon die Unterlassung der Liebeswerke (Speisen der Hungrigen, Tränken der Durstigen. . . .) das Gericht Gottes über jene Schuldner

auf der linken Seite herabziehen wird, was wird denen geschehen, die die Liebe in so gröblicher Weise verletzen?! —

„Du sollst nicht ehebrechen.“ Das ist die Sünde, die in der Aufzählung des Apostels die erste Stelle einnimmt. Die Knechte des Fleisches reden wohl auch von Liebe zueinander, aber es ist ein schändlicher Mißbrauch jenes heiligen Wortes. Es ist keine reine Flamme, sondern eine verheerende Glut, die solche Herzen erfüllt. Wie oft verwandelt sich das, was man vorher Liebe nannte, in Widerwillen und Haß, wie so mancher Skandalprozeß, der die dunkelsten Nachtseiten menschlicher Verirrungen enthüllte, bewies! „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses.“ Sie raubt ihm nicht den Frieden des Herzens, tritt seine Unschuld, sein Lebensglück nicht mit Füßen, spielt nicht mit dem ganzen Lebensschicksal eines unerfahrenen Wesens, opfert die heiligsten Dinge nicht einer wüsten Leidenschaft, der Wollust einer müßigen Stunde. Kein Mehltau kann die jungen Pflanzen, kein Hagelschlag das junge Korn ärger verwüsten, als diese Liebe des Fleisches die Herzen und das Leben. Zählet diejenigen, die sie in den Abgrund geführt hat! — Und dann entweihet, mißbrauchet nicht mehr jenes heilige Wort Liebe! Schaudert zurück vor der Lebensschuld, die ihr durch solche Sünden gegen die wahre Nächstenliebe häufet! Und vergesset auch nicht, daß der Herr gesagt: „Ich sage euch, daß ein jeder, der ein Weib mit Begier nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen“!

„Du sollst nicht stehlen; denn die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses.“ Wieder ein bedeutsames Blatt im Schuldbuche manchen Lebens, beschrieben mit großen, dunklen Zahlen und Ziffern. Wie viele Sünden gegen das

Eigentum in grober und feiner Weise! Das ist ein wunder Punkt in manchem Leben, das erfüllt ist mit mancherlei Ungerechtigkeit, Übervorteilung des Nächsten. Manch feiner Diebstahl gilt da nicht als Stehlen. Kleine Diebe fängt man, große läßt man laufen. Da wird die Schuld der Liebe gar oft vergessen. Man sagt: „Jeder ist sich selbst der Nächste. Erst komme ich, dann komme ich noch einmal und — dann kommt erst der Nächste.“ Gott der Herr aber urteilt anders. Er läßt nichts ändern an den heiligen Paragraphen: „Die Liebe tut dem Nächsten keinen Schaden.“ „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu.“ „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes.“

Und hast du nun viele solcher Schulden aufgehäuft, vergiß es ja nicht: Ohne Wiedererstattung keine Vergebung vor Gott! Hast du andern irgendwie geschadet am Vermögen, am Leibe, an der Seele, du darfst dich auch nicht mit einer teilweisen Vergütung begnügen. Niemandem darfst du etwas schuldig bleiben; keinen Teil der Last darfst du auf der Seele liegen lassen. Alles abtragen, allen Schaden gut machen! Dann erst bist du frei.

„Du sollst kein falsches Zeugnis geben!“ Jedes falsche Zeugnis, jede Lüge ist Lieblosigkeit. Du führst deinen Nächsten in die Irre; du untergräbst Treue, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Vertrauen in der menschlichen Gemeinschaft. Noch schlimmer sind Ehrabschneidung und Verleumdung, durch die du den Nächsten um seinen kostbarsten Besiz, „besser als viel Reichthum,“ um den guten Namen, bringst. Wehe, scharf wie eine Messerschneide ist das Wort der Schrift: „Ein Greuel vor dem Herrn ist ein falsches Herz“ (Spr. 11, 20)! „Wehe den lügenhaften Lippen, den zwiespältigen Wegen!“ (Sir. 2, 14.) „Ein

häßlicher Schandfleck am Menschen ist die Lüge.“ Vergiß auch hier nicht: Ohne Widerruf und Schadenersatz kann dieser Schuldposten in deinem Leben nicht gestrichen und getilgt werden.

Das also sind etwa die Begehungssünden gegen die schuldige Liebe. Wo bleiben aber die Unterlassungssünden? Wie oft ist mancher an einem Unglücklichen, Hilfsbedürftigen, Notleidenden vorübergegangen, ohne ihm ein helfender Samaritan zu sein! Wie oft hat mancher in seinem Leben sein Herz und seine Tür verschlossen gehalten gegen dringende Bitten, Notschreie! Wie oft hat er solch einen Wechsel, den Gott ihm präsentierte, nicht eingelöst! Vergiß es nicht: Was du dem geringsten seiner Brüder nicht getan, du hast es ihm nicht getan. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, das Band der Vollkommenheit. —

Meine Lieben! Wir haben das Fazit gezogen, die Bilanz in unserm Lebensbuch aufgestellt. Ein großes Schuldkonto hat sich vor uns aufgetan. So viele Passiva und so wenig Aktiva! So viele Debet und so wenig Credit! Ein großes schweres Soll und ein kleines armseliges Haben! Was wird aus uns werden, wenn der Gerichtstermin kommt?

Nun, getrost! Noch können wir alles gut machen. Wohl uns, wenn wir heute wenigstens unsre große Liebesschuld recht erkannt haben! Voll tiefer Reue werfen wir uns vor Gott nieder und beten wir wie nie in unserm Leben mit Verständnis und Zerknirschung: „Vergib uns unsre Schuld!“ „Gnädig und barmherzig ist ja der Herr, langmütig und von großer Erbarmung.“ — Aber nun folge der heilige Vorsatz: Keine Schuldposten mehr sollen in mein Schuldbuch neu eingetragen werden! Schadenersatz und

Wiedergutmachung will ich leisten. Und nun will ich um so mehr Werke der Liebe verrichten. Der Herr rechnet alles an, auch das Scherflein der Witwe, den Trunk Wassers. Die große Liebesschuld meines Lebens will ich nie mehr vergessen! Aus Liebe bin ich erschaffen zur Liebe. Gott ist die Liebe, und der Weg zu ihm ist die Liebe. Liebe ist das Mittel gegen die Selbstsucht, die Wurzel aller Sünde. Liebe soll meines Lebens Ziel und Inhalt werden! Du, Herr, gib Gnade und Kraft dazu! Führe mich von Kraft zu Kraft! Amen.

Fünfter Sonntag nach Epiphanie.

Gotteslob unsere Lebensaufgabe.

Lobset Gott mit Dankbarkeit in euren Herzen! Kol. 3, 16. (12—17.)

Die heutige Epistel weist uns noch einmal hin auf unsre große Liebesschuld gegen den Nächsten. Aber sie hebt auch die zweite Lebensaufgabe des Christen hervor, unsre Pflicht, Gott zu loben und zu preisen. Das ist ja der große Zweck unsres Daseins: Gottes Verherrlichung. Aus selbstverständlicher Dankbarkeit für die zahllosen Wohltaten, die er von Gott empfangen, sollte jeder Mensch zeitlebens Gott lobsingen in seinem Herzen, erst recht aber der Christ.

Die Christen nennt der Apostel heute „Gottes Ausgewählte, Heilige und Geliebte.“ Welch ein Wort! In weit höherem Sinne sind wir ein auserwähltes, geheiligt und gottgeliebtes Volk als die Israeliten im Alten Bunde, tausendfach vor ihnen bevorzugt. Es würde sich lohnen, das näher zu betrachten. Doch vor allem gilt es, die Folgerung daraus zu ziehen. „Noblesse oblige, Adel verpflichtet zu edlem Handeln“ — sagt ein bekanntes

Wort. Der Christenadel verpflichtet nicht nur zu edler Gesinnung gegen die Mitmenschen: Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld, Versöhnlichkeit, Liebe, Friede, sondern vor allem auch zu edler, dankbarer Gesinnung gegen Gott, die da wirklich Gott gibt, was Gott gebührt. Gott loben für jene gnadenreiche Bevorzugung, ihn preisen und ehren ist also die erhabene Lebensaufgabe des Christen.

Wie ein Lob- und Dankpsalm des Neuen Testaments klingt daher der Schluß der Epistel: „Lobset Gott mit Dankbarkeit in euren Herzen! Ermahnet euch gegenseitig mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen! Tuet alles in Wort und Werk im Namen Jesu zum Danke gegen Gott!“ — Ähnlich mahnt der Apostel noch an mancher Stelle: „Redet zueinander in . . . Lobgesängen! Singt und jubelt dem Herrn in euren Herzen! Danket allezeit für alles Gott!“ (Eph. 5, 19.) „Bringet Gott dar das Opfer des Lobes, die Frucht der Lippen, welche seinen Namen preisen!“ (Hebr. 13, 15.) In der That, wenn wir in unserem Leben Gottes Lob und Verherrlichung vernachlässigten, so hätten wir unseren Lebensberuf und Lebenszweck verfehlt.

Wie steht es also mit der Erfüllung dieser Lebensaufgabe bei uns? Das laßt uns heute allen Ernstes genauer erwägen! Wir werden sehen: Zum Lobe Gottes fordern uns auf:

- I. Gott der Herr selbst,
- II. die Kirche,
- III. die Natur,
- IV. unser eigenes Herz.

I.

Der Geist Gottes sagt uns in der Heiligen Schrift selbst ausdrücklich, wozu wir erschaffen sind. „Alles hat der Herr

um seiner selbst willen gemacht" (Sprichw. 16, 4). „Jeden, der meinen Namen anruft, zu meiner Ehre habe ich ihn geschaffen, gebildet und gemacht" (Jf. 43, 7). Gottes Verherrlichung ist ja, wie uns der Katechismus gleichfalls lehrt, der erste und hauptsächlichste Zweck seiner Schöpfung. Gott zu dienen und dadurch sein Lob zu wirken, ist Zweck unseres Daseins. Darum beklagt sich Gott beim Propheten Malachias (1, 6) in ergreifenden Worten über sein Volk, daß es seine Lebensaufgabe nicht mehr erfüllt: „Es ehrt der Sohn seinen Vater und der Knecht seinen Herrn. Bin ich nun euer Vater, wo ist die mir gebührende Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir?"

Ist es nicht, als ob ein Prophet auch unter uns aufstehen und diese ergreifenden Worte der treulosen Menschheit ins Gesicht rufen sollte? „Ist Gott der Herr noch euer Vater und Herr, wo ist dann seine Ehre, sein Lob durch euch?"

Ach, wir Christen werden gar sehr beschämt durch das Volk Israel im Alten Bunde. Wir brauchen nur die Psalmen, jene Lobgesänge voll köstlicher Salbung zu lesen, von denen die jüdischen Tempel, Versammlungen, Behausungen beständig widerhallten, und wir müssen staunen über das herrliche Lob, das Gott der Herr in seinem auserwählten Volke fand. Gottes Lob beständig vor der Bundeslade zu singen, waren Priester und Leviten, waren ganze Lobchöre eigens bestellt und eingesetzt (2. Esdr. 12). Gottes Lob zu singen, vereinigte sich das Volk und feierte wochenlange Feste (Chron. 30, Makk. 4). Siebenmal des Tages sprach der Psalmist Gott Lob (Ps. 118, 164). Selbst das war ihm noch nicht genug; denn er beteuert, daß er Gottes „Herrlichkeit besinge den ganzen Tag" (Ps. 70, 8). „Er will den Herrn preisen zu aller Zeit, sein Lob soll

immer in seinem Munde sein“ (33, 2). „Lobe meine Seele den Herrn!“ so ruft er. „Ich will loben den Herrn, solange ich lebe; ich will lobsingen meinem Gott, solange ich bin“ (Ps. 145, 2). Alle Wesen, lebende und leblose, fordert er in glühender Begeisterung auf, in das Lob Gottes einzustimmen (Ps. 148). „Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange soll gelobt sein der Name des Herrn“ (Ps. 112); „mit Pauken und Harfenspiel, mit Posaunenschall, mit Zithern und Schalmeien lobe den Herrn alles, was Odem hat! (Ps. 150.)

Mit gleicher Begeisterung stimmt ihm Jesus Sirach zu: „Meine Seele, lobe den Herrn bis in den Tod!“ (51, 8.) „Erhebet den Herrn mit Lobpreis, so viel ihr vermöget . . . ; er ist doch noch erhaben über all euer Lob. . . Nehmet alle Kraft zusammen . . . ihr werdet ihn doch nicht erreichen“ (43, 32 ff.).

Nun, meine Undächtigen, saget selbst, ob es den Christen von heute auch noch so ernst ist mit ihrer Hauptaufgabe, mit ihrem Lebenszweck, ob ihr Gotteslob auch so hellen, erhabenen Klang hat?

Ach, da steigt die Sonne des Morgens herauf; Millionen Hände werden rege und beginnen ein hastiges Treiben. Aber, wie wenige haben sich vorher im Gebete gefaltet? Wie wenige Zungen haben dem ein Lob gesagt, der als unser Hüter nicht schläft, noch schlummert und seinen Geschöpfen täglich neue Huld erweist!

Und wiederum: Purpurn malt sich der Abendhimmel, als wollte er mit Flammenschrift noch einmal erinnern an den Geber aller guten Gaben des Tages. Doch ach, die Hände, die so viele Stunden hindurch von Gott Kraft zur Arbeit erhalten haben, salten sich nicht im Gebet;

die Lippen, die soviel unnütze Worte hervorgebracht haben, haben keine mehr übrig, Gott lobzusingen mit Dankbarkeit im Herzen!

Wie viele, wie große Wohltaten und Gaben dankt der Mensch seinem Schöpfer und Erhalter! Aber er preist Gott nicht dafür, wie der Apostel uns heute ermuntert. Er preist vielmehr den „Zufall,“ sein „Glück,“ seine Gaben und Talente, seine Geschicklichkeit und Tatkraft. Anstatt des Gotteslobes bringen seine Lippen nur Eigenlob hervor. Loben die Menschen nicht genügend seine Taten, so weiß er sie durch Selbstlob schon in das rechte Licht zu stellen.

Statt Gotteslob also Eigenlob! Gewiß ein schlechter Ersatz! Und wie viele Christen, wenn sie beten, tun es nur, um zu bitten, weil sie in Not sind, weil die Not sie beten lehrt; nicht um zu loben und zu preisen! Sie sehen in Gott fast immer nur den allzeit bereiten Helfer und Geber — fast hätte ich gesagt Diener —, vergessen aber seine ewig preiswürdige Majestät.

O daß es anders würde! Daß doch bald alle Christen das Wort befolgen würden: „Lobsinget Gott!“ Daß Gott sich nicht mehr zu beklagen brauchte: „Bin ich euer Herr, wo ist meine Ehre?“!

II.

Wenn wir Gott das schuldige Lob versagen, so sind wir keine treue, sondern ungeratene Kinder unserer heiligen Kirche. Denn niemand ist so bestrebt wie sie, die Ihrigen zu gewissenhafter Erfüllung der Hauptpflicht des Lebens zu erziehen. Wenn alles nach ihren Wünschen und Absichten ginge, würde es nirgends an würdigem Gotteslob fehlen, die ganze Welt wäre vielmehr voll von Lobpreisungen des Höchsten.

Siebenmal des Tages verpflichtet sie strenge ihre Priester nach dem Vorbild des Psalmisten, im Brevier Gott zu preisen mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen. In diesem Brevier nehmen die Psalmen, jene unvergleichlichen, unerreichbaren Lobgesänge zu Ehren Gottes, die erste Stelle ein; und viele, viele Male ertönt dazwischen der uralte Lobspruch: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne . . . jetzt und allzeit und in Ewigkeit!“ Eines von diesen Stundengebeten des Breviers trägt eigens den Namen: „Laudes“, d. h. „Gotteslob.“ Manche von den Hymnen und Gesängen des Breviers sind wahre Perlen des Gotteslobes.

Die von der Welt so wenig verstandenen „beschaulichen“ Orden, was sind sie anders als Schulen des Gotteslobes, Anstalten, welche dem Höchsten das von der Welt versagte Lob ersetzen sollen?

Gotteslob ist ferner so recht eigentlich der Inhalt des erhabenen Opfers des Neuen Bundes das als gottgefälligstes Lobopfer „seinen Namen groß machen soll unter den Völkern“ (Mal. 1, 11). „Gloria in excelsis Deo!“ „Ehre sei Gott in der Höhe!“ sind die ersten Worte, die der Priester am Altare singt, wie sie einst die Engel sangen auf Bethlehems Fluren. Wie herrlich sind die Lobpreisungen, mit denen die Kirche diesen englischen Hymnus fortsetzt, als hätte sie selbst einst die Engel belauscht: „Wir loben dich; wir benedeien dich; wir beten dich an; wir verherrlichen dich. Wir sagen dir Dank für deine große Glorie, Herr, Gott, himmlischer Vater, König, allmächtiger Gott, Vater, eingeborener Sohn Jesus Christus, Lamm Gottes, Sohn des Vaters . . . denn du allein bist der Heilige, du

allein der Höchste, Jesus Christus mit dem Heiligen Geiste in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen."

Und immer wieder tönt es im heiligen Meßopfer: „Laus tibi Christe!“ „Lob sei dir, Christe!“ „Gloria tibi Domine!“ „Ehre sei dir, o Herr!“ — bis wir dann im Sanctus uns mit den Engeln hören zum Preise des Heiligsten vereinigen.

Wie oft fordert uns ferner die Kirche auf, in den Jubelhymnus, das Tedeum, den herrlichen ambrosianischen Lobgesang, einzustimmen!

Eingedenk des Psalmenwortes: „Des Herrn Lob soll immer in meinem Munde sein,“ lehrt sie ihre Kinder den schönen katholischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“, der tagtäglich millionenmal des Herrn Lob verkündet.

Eingedenk des heutigen Apostelwortes: „Tuet alles in Wort und Werk im Namen des Herrn!“ lehrt sie uns durch die gute Meinung all unsere täglichen Gedanken, Worte und Werke zum Lobe und Preise Gottes aufzuopfern.

Ist sie also nicht in Wahrheit eine würdige Braut Christi, die unsere wichtigste Lebensaufgabe nie aus dem Auge verliert und ihre Kinder gut erzieht? O wären wir nur allzeit treue, folgsame Kinder dieser heiligen Mutter, die ihre Winke verstehen!

III.

Fordert uns ferner nicht auch die Natur mit lauter Stimme zum Lobe Gottes auf? Alle Geschöpfe, lebende und leblose, loben ihren Schöpfer und verkünden seine Allmacht, Weisheit und Güte. Alle erfüllen seit Jahrtausenden getreu Gottes Willen und wandeln in den Bahnen, nach den Gesetzen, die Gott der Herr ihnen vorgezeichnet hat. „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament

verkündet die Werke seiner Hände" (Ps. 18). „Es erheben die Ströme ihre Stimme . . . im Brausen vieler Wasser . . . Wunderbar ist der Herr in der Höh'!" (Ps. 92.)

Soll der Mensch diese Handschrift von Gottes Größe und Herrlichkeit nicht verstehen? Soll er das einzige Geschöpf sein, das in diesen herrlich-schönen Hymnus der Natur auf Gottes Größe und Weisheit nicht mit einstimmt? —

Betrachte das gewaltige Uhrwerk des Weltalls mit seiner peinlichen Genauigkeit, und du wirst mit einem großen Naturforscher (Newton, Princip. mathem.) ausrufen: „Dieses wohlgewählte Band, welches Sonne, Planeten und Kometen verbindet, konnte nicht anders als durch die Weisheit und den Willen eines einsichtsvollen und mächtigen Wesens entstehen.“ Du wirst mit dem berühmten Astronomen Laplace den „gewaltigen Rechenmeister“ bewundern und mit P. Secchi, einem Fürsten der Sternkunde, sagen: „Vom Anblick des Himmels zu Gott ist ein kurzer Weg.“ —

Wenn du mit offenen, gläubigen Augen durch die Natur gehst, wirst du wie die Heiligen Gottes überall Aufforderungen, Ermunterungen zum schönsten Gotteslob finden:

Alle Tage will ich preisen
Meinen güt'gen Vater droben,
Will auf seine Wunder weisen,
Seiner Weisheit Werke loben!

Wie die hl. Magdalena von Pazzi und den hl. Paul vom Kreuz werden dich die Blumen zum Gotteslob begeistern. Mit dem hl. Franziskus (Sonnengesang) wirst du Gott am frühen Morgen loben, daß er uns die Sonne zu unserem Augen aufgehen ließ; am Abend wirst du ihn preisen für das Feuer, „ihren Bruder,“ das unserem Auge zur Nachtzeit Licht gibt. Du wirst, wie er, dich mit

allen Geschöpfen vereinen zum Lobe des Höchsten:

Lobt den Herrn, ihr Wesen alle!

All ihr Werke seiner Hände,

Lobt den Herrn; denn er ist mächtig;

Gütig ist er ohne Ende!

IV.

Aber auch dein eigenes Herz, o Mensch, wer du auch seiest, gibt dir dieselbe Mahnung. Höre nur auf seine Stimme in stillen Stunden! Frage es nur nach seiner wahren, unverfälschten Meinung, und aus seinem tiefsten Grunde wird dir die Antwort entgegentönen: „Lobfinge Gott mit Dankbarkeit in deinem Herzen! Tue alles in Wort und Werk in seinem Namen!“

Oder ist es dem menschlichen Herzen nicht Bedürfnis, Notwendigkeit, zu bewundern und zu preisen, was schön, was gut, was groß ist? Sind nicht alle Klänge des Herzens auf diesen Grundton abgestimmt? Ist das nicht sein Lebensnerv, sein Pulsschlag, sein Wesen?

Wer aber ist der Grund, die Quelle alles Schönen, Guten, Großen? Wer ist das höchste und schönste Gut? — Ist also Gott der Herr nicht wert allen Lobes? Ist er nicht allein imstande, das menschliche Herz, das er für sich geschaffen, anzuziehen, zu fesseln, zu befriedigen? Ist es nicht ein Zeichen, daß unser Herz krank ist, wenn es nicht das Bedürfnis fühlt, Gott zu loben, solange es schlägt? Ja, man kann in der That ein bekanntes Wort des hl. Augustinus abändernd sagen: „Du hast unser Herz, o Gott, für dich geschaffen; und unruhig, unglücklich ist es, bis es sich erhebt zu deinem Lobe, bis es gelernt hat, dich, das höchste Gut, zu preisen und zu lieben und diese Liebe auch durch Wort und Werk zu zeigen.“

„Gott lenkt die Herzen wie Wasserbäche.“ Möge er auch alle Christenherzen lenken, daß es bald überall heiße: „Lobsinget Gott mit Dankbarkeit in euren Herzen!“ Amen.

Sechster Sonntag nach Epiphanie.

Das Apostolat des Christen.

Ihr seid ein Vorbild geworden für alle Gläubigen.

1. Theff. 1, 7. (2—10.)

Ein herrliches Lob spendet heut der Apostel einer christlichen Gemeinde. Ja, er lobt nicht bloß, er dankt auch allezeit Gott für das Gute, das die Thessalonicher wirken. Gibt es wohl ein schöneres Lob, ein besseres Zeugnis für eine Gemeinde, als daß ein Apostel allezeit eingedenk ist ihrer Werke des Glaubens, der Mühen, der Liebe, der Ausdauer in der Hoffnung, daß sie wahre Nachfolger Christi und der Apostel genannt werden, daß sie das Wort Gottes unter vieler Trübsal mit Freude aufnehmen, ja, daß der Apostel sie für sicher auserwählt hält wegen der Fülle der Gnaden, welche die Verkündung des Evangeliums bei ihnen begleiteten? Ist die Gemeinde nicht glücklich zu nennen, die solch ein Zeugnis verdient?

Doch noch mehr: Geradezu Bewunderung müssen wir diesen Thessalonizensern zollen, wenn wir hören, daß sie selbst wahre Apostel geworden sind. Vorbilder sind sie für alle Gläubigen in Mazedonien und Achaia geworden, also im ganzen europäischen Griechenland; ja, noch mehr, ihr Glaube ist überallhin, wo Christen wohnen, kund geworden, so daß der Apostel nicht nötig hat, davon etwas zu sagen.

Wahrlich, eine rühmenswerte Gemeinde, deren Christentum in weiter Ferne belebend, ermunternd, anfeuernd wirkt! Eine Gemeinde von Aposteln, die durch ihr Zeugnis für Christus den Verkündigern des Evangeliums die Arbeit erleichtert, vorbereitet, unterstützt!

Meine Lieben! Wolle Gott, daß es auch heute recht viele solcher Gemeinden, recht viele solcher Christen gäbe wie die der Epistel; denn sie sind niemals notwendiger gewesen als heute. Die gewaltigen Kämpfe, die das Christentum zu bestehen hat, die Riesenarmeen seiner Feinde verlangen wieder solche apostolische Zeugen Christi. Ohne die kann die Wahrheit in schwerster Zeit nicht siegen. Jeder Christ hat die Pflicht des Apostolates, jeder ohne Ausnahme. Er muß für die Wahrheit seiner Religion in dieser oder jener Weise Zeugnis ablegen. Ohne Erfüllung dieser Pflicht kann er vor Gott einst nicht bestehen. Betrachten wir also diese brennende Zeitfrage:

I. Das Apostolat des Glaubens:

- a) Glaubensverbreitung,
- b) Glaubensverteidigung,

II. Das Apostolat des Wandels,

III. Das Apostolat des Leidens.

I.

a) Der Apostel rühmt zunächst an den Thessalonichern die „Werke des Glaubens.“ Wenn wir dieses Wort hören, erinnern wir uns unwillkürlich der auffallend ähnlich klingenden Worte: „Werk der Glaubensverbreitung, Werk der heiligen Kindheit.“ In der

Tat, kein bezeichnenderes Wort kann man sich für die Bestrebungen zur Ausbreitung des heiligen Glaubens denken als dieses Wort „Werk.“ Wenn der Glaube lebendig ist, so zeigt er sich nach außen wirksam. Wer durchdrungen ist von der Wahrheit seines Glaubens und das Unglück der Heiden kennt, der wird mit allen Kräften wirken, daß das Licht des Glaubens überall sich verbreite. Wie von den Thessalonichern aus das Wort des Herrn in Mazedonien und Achaia und weiterhin erscholl, so müssen auch wir mit allen Mitteln wirksam sein, daß von uns aus Gottes Wort in alle Lande dringe. Ja, wahrlich, das ist ein Werk ersten Ranges, ein heiliges Werk! Seelenrettung ist ein „göttliches Werk.“ Das sollte der Lebensinhalt jedes Christen sein: Soviel mir möglich ist, solange es Tag ist, will ich zur Ausbreitung des Glaubens wirken. Will Gott nicht, daß alle Menschen selig werden...? Hat nicht der Engel einst verkündet: „Seines Reiches wird kein Ende sein“ (Lk. 1, 32)? Schreibt nicht der Apostel: „Im Namen Jesu sollen sich alle Knie beugen“ (Phil. 2, 10)? und Johannes: „Dieser ist die Versöhnung für die Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt“ (1. Jo. 2, 2)? Hat nicht der Herr sein Testament so feierlich verkündet: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ (Mt. 28, 19)? Wie lange soll es noch dauern, bis sich alle Knie beugen vor ihm, bis alle Völker in ihm ihre Versöhnung finden? . . . O, es ist tiefbetäubend, daß fast zwei Jahrtausende nach Christus der größere Teil der Menschheit noch außerhalb der Kirche Christi steht! Offenbar ist es Gottes Wille, daß das Christentum durch Mitwirkung der Menschen sich ausbreite. Solange Christus auf Erden weilte und selbst das Saatsfeld

bestellte, glich die Kirche — wie wir heute im Evangelium sehen — dem unscheinbaren Senfkörnlein; erst später durch die Tätigkeit der Apostel und Jünger wurde sie zum schattigen Baume. Erst jetzt galt das Wort: „In die ganze Welt ging aus ihr Schall, und bis an die Grenzen der Welt ihr Wort.“ Wie der Herr einst den wunderbaren Fischfang wirkte durch die Hände der Apostel, wie er alljährlich das Wunder auf den Saatsfeldern wirkt durch die Arbeit der Menschen, so wirkt er es auch in den Fangnezen, den Saatsfeldern der Kirche durch die Mitwirkung der Menschen. Je nach den Hindernissen, die die Menschen der Ausbreitung des Glaubens in den Weg legen, je nach dem Eifer, mit dem sie die Verkündung des Evangeliums fördern, macht das Reich Gottes auf Erden geringere oder größere Fortschritte. Solche Hemmnisse sind der Ausbreitung des Glaubens z. B. aus der morgenländischen und abendländischen Kirchenspaltung, dann aus der jahrzehntelangen Gleichgültigkeit vieler Katholiken gegen das Missionswerk entstanden. Sie sind abermals riesengroß erwachsen aus dem Weltkriege. Vor dem Weltkriege hatten viele endlich erkannt, daß es unsere Aufgabe ist, die Versäumnisse der Vergangenheit rasch durch verdoppelten Eifer auszugleichen. Die Missionstätigkeit war auf einer Höhe angelangt, die zu den größten Hoffnungen berechtigte.

Freilich hat der Krieg manche schöne Hoffnung wieder zerstört. Der Mangel an Missionsträften infolge der langen Schließung vieler Missionshäuser daheim, die wirtschaftliche Ruinierung vieler Missionen infolge Schmälerung der Missionseinnahmen, die Verwüstung vieler Stationen, die Schließung vieler Kirchen und Schulen, Gefangennahme vieler Missionare, der unglückliche Ausgang des Krieges ...

haben ein Trümmerfeld geschaffen, das nicht sobald wieder aufgebaut sein wird. Auch konnte den Missionsgedanken für die Zukunft kaum ein schlimmerer Schlag treffen als dieser Weltbrand des Hasses, der nichtchristliche Völker in den zwischen Christen entfesselten Kampf hineinhegte. Das war „ein Verbrechen an Kultur, Zivilisation und Christentum“ (Oven Hedin), ganz besonders an der Zukunft des Christentums. Aber schon regt sich überall neues Leben.

Mögen sich dem deutschen Missionswerk auch einige Arbeitsfelder ganz oder teilweise verschlossen haben, der Herr der ewigen Ernte hat ihnen dafür neue aufgetan. Eine große Anzahl von Arbeitern rühren hoffnungsvoll die Hände. Mit verdoppeltem Eifer wollen also auch wir ans Werk gehen. Wie es jener kleinen Gemeinde der Thessalonicher inmitten einer feindlichen heidnischen Welt gelang, dem Christentum Geltung zu verschaffen, so muß es auch uns gelingen, trotz aller Schwierigkeiten, dem Christentum zum Siege zu verhelfen. Je größer die Schwierigkeit, desto größer auch die Gnade Gottes und der Segen Gottes für alle Opfer. Keiner fehle also bei dem großen edlen Werke des Glaubens! „In Kraft und im heiligen Geiste und in großer Gnadenfülle, nicht bloß in Worten“ muß auch bei uns das Evangelium jetzt wirken. Alle, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen müssen sich unter die Fahne der Missionsvereine stellen. Auch das letzte Kind muß den Schlachtruf des Kindheits-Jesu-Bereins ertönen lassen:

Bei deiner Fahn', o Jesulein,

Da wünsch ich mir, Soldat zu sein.

Solange es noch vorkommt, daß man in Erbschaften Millionen für Zoologische Gärten und alle möglichen Zwecke,

nichts aber für die Missionen übrig hat . . . , müssen wir alle die Hände rühren und wie die Kreuzritter einst in den Kampf ziehen für Christus und seine Sache mit dem Rufe: „Gott will es!“

b) Aber auch bei uns zulande gilt es, Apostel des Glaubens zu sein. Wenn man in der ganzen christlichen Welt von den Thessalonichern verkündete, welchen Eingang, welche Aufnahme das Gotteswort bei ihnen gefunden, und wie sie sich von den Götzen vollkommen zu Gott bekehrt haben, so war darin selbstverständlich eingeschlossen, daß sie ihren Glauben mutig vor der sie umgebenden heidnischen Bevölkerung bekannt haben. Darüber ist ja kein Wort zu verlieren, daß die ersten Christen heldenhafte Zeugen für Christus inmitten einer Welt von Feinden waren. Es war ja die Zeit der Millionen von Blutzegen. Aber auch heute sind die Glaubensgefahren um uns her ins Millionenfache gestiegen, und Bekennermut ist den Christen unentbehrlicher denn je. Mehr als je gilt das Wort: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“ (1. Tim. 6, 12.) Wer seinen Glauben vor den Menschen nicht bekennen will, ist ein Feigling, und ein Feigling kann nicht den Lohn empfangen, der nur den tapferen Kämpfern verheißen ist. Bekenne Christum, damit er dich bekenne! Schäme dich seiner nicht, damit er sich deiner nicht schäme! Wohlan, wie die ersten Christen üben auch wir nicht bloß das Apostolat der Glaubensverbreitung, sondern auch der Glaubensverteidigung!

Von dem berühmten Windthorst, dem unerschrockenen Verteidiger der katholischen Sache, über den Papst Leo XIII. bei der Nachricht von seinem Hinscheiden sagte: „Die Kirche hat einen ihrer besten Kämpfer verloren,“ stammt ein Wort,

das sich jeder Katholik merken sollte: „Es ist heute notwendig, daß wir manchmal den Katechismus auffagen, welchen die Gegner nicht kennen.“ Damit ist eine zweifache Wahrheit ausgesprochen. Erstens: Die meisten Befehdungen, Verunglimpfungen und Schmähungen unsres Glaubens stammen aus der Unkenntnis der katholischen Glaubenslehre. Zweitens: Zur Verteidigung ist eine gründliche Religionskenntnis unerläßlich. Man muß sich selbst gut informieren, wenn man andere belehren und bekehren will. Wohlan, seid Apostel eures heiligen Glaubens! Erwerbet euch dazu aber auch die nötigen gründlichen Religionskenntnisse! Soll euer Licht leuchten vor den Menschen, so muß es zuvor hell in euch selbst brennen, damit es nicht bei jedem Luftzuge verlöscht. „Der Kampf kommt an die Laien“ — dieses bekannte Wort ist tiefwahr. Das Laienapostolat ist heute eine unentbehrliche Ergänzung, oft genug der einzige Ersatz für das vielerorts unmögliche Priesterapostolat. In Wort und Schrift, in Presse und Literatur, vor allem in den Vereinen gilt es, wie die Thessalonicher, echte Apostel des Glaubens zu sein. Niemals wollen wir vergessen, was von ihnen gesagt ist: „Von euch aus erscholl das Wort des Herrn in Mazedonien und Achaia.“ — Auch von uns und durch uns soll der Glaube siegreich in die Welt dringen.

II

Nicht bloß in den Werken des Glaubens verdienten die Thessalonicher das Apostellob, sondern auch in den „Mühen der Liebe.“ „In Christo gilt ja nur der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist“ (Gal. 5, 6). Die Werke sind

die Seele des Glaubens. Ohne sie ist er tot (Jak. 2, 17 f.). Von den Thessalonichern kann der Apostel rühmen: „Ihr seid unsre und des Herrn Nachfolger geworden . . . und ein Vorbild für alle Gläubigen.“ Die Nachfolge Christi besteht eben darin, daß man seine Lehre im Leben, im Werke befolgt, an sich ausprägt, daß man überall dasselbe Beispiel gibt, wie es Christus, wie es auch die Apostel und Heiligen gaben. Das Nachbild Christi wird dann zum Vorbild für andere.

Dieses Beispiel ist aber oft ein noch notwendigeres Apostolat, ein wirksameres als das geschriebene oder gesprochene Verteidigungswort. Es ist eine Verteidigung der Tat. So ist es der Wille Gottes, daß wir durch Recht-tun die Unwissenheit törichter Menschen zum Schweigen bringen“ (1. Petr. 2, 15), mahnt der hl. Petrus, und abermals: „Führet einen guten Wandel unter den Ungläubigen, damit die, welche Arges von euch wie von Übeltätern reden, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung“ (1. Petr. 2, 12).

Die Wirksamkeit dieses Apostolates bei den ersten Christen ist allbekannt. Ihr Wandel, ihr Beispiel riß unzählige zum Christentum hin. Sie waren „brennende, Licht gebende Leuchten“ (Joh. 5, 35) — durch ihr Beispiel, ihren Wandel. Manche haben hunderte durch ihr Beispiel für Christus gewonnen, sogar zum Martyrium begeistert.

In allen Jahrhunderten gab es solche lebendige Exempel für die Wahrheit des christlichen Glaubens, die wie Magneten auf ihre Umgebung wirkten. Ein solcher unvergeßlicher Held war für die katholische Sache in schwerer Zeit Joseph von Görres, den Napoleon die fünfte Großmacht Europas nannte, und von dem bei der Beerdigung in München im

Jahre 1848 ein Redner sagen konnte, daß wohl kein Staat in Europa sei, wo man den Namen Görres nicht kenne, daß man ihn kenne auf den Thronen, im Vatikan und überall im katholischen Volke. Diese Großmacht im katholischen Volke ist er geworden nicht allein durch seine unerschrockene Glaubensverteidigung, sondern mehr noch durch sein hervorragendes katholisches Beispiel in der Kirche, an der Kommunionbank, bei Prozessionen, mit dem Rosenkranz in der Hand.

Ähnliches gilt von Malinckrodt. An dem Grabe dieses apostolischen Mannes konnte sein Pfarrer sagen: „Er war in meiner Gemeinde der zweite Seelsorger.“

Von einem französischen Glaubenshelden, dem Obersten Baqueron, auf dessen Grabstein das Ehrenwort steht: „Miles Christi, ein Soldat Christi,“ wird ein herrliches Wort berichtet: „Streiten wir nicht mit Worten! Leben wir gut! Das Licht der guten Werke erleuchtet jeden und beleidigt keinen.“ — Seht das Apostolat des Beispiels! Von ihm sagten denn auch die Protestanten seines Wohnortes (La Rochelle): „Wären alle Katholiken wie Oberst B., so würden wir morgen schon katholisch sein.“ Und sein eigener Bischof sagte: „Oberst B. hat noch etwas Besseres, als seine Artillerie von Bronze zur Verfügung: seine Tugenden, die fähig sind, alle Feinde des Glaubens zu schlagen.“

Solche Beweise für die Wirksamkeit des guten Beispiels ließen sich anführen aus allen Ländern und Zeiten. Nie aber waren uns solche Apostel notwendiger als heut. Dieses „Licht, das alle erleuchtet und keinen beleidigt,“ diese „Artillerie“ des guten Beispiels, diese „Großmacht“ für die katholische Sache, solche Laienseelsorger brauchen wir dringend. Wohlan, seien wir alle solche Soldaten

Christi, die durch ihren Wandel in seine Fußtapfen treten (1. Petr. 2, 21), solche Nachfolger Christi wie die Thessalonicher, die ein Vorbild geworden sind für alle Gläubigen in Mazedonien und Achaia!

III.

Noch ein drittes Lob spendet der Apostel unsrer Muster-gemeinde. Er rühmt ihre „Ausdauer in der Hoffnung.“ „Unter vieler Trübsal haben sie das Wort Gottes aufgenommen mit Freude im Heiligen Geiste.“ Von der Nachfolge Christi darf sich der Christ weder durch Verhöhnung seines Glaubens, noch durch Versuchungen zur Sünde, noch durch die Trübsal abbringen lassen. Er muß für Christus Zeugnis ablegen nicht bloß durch Verteidigung seines Glaubens, durch den Wandel nach dem Glauben, sondern auch durch das Leiden für Christus. Auch das ist ein herrliches Zeugnis. Die Nachfolge Christi ist eben die Nachfolge des Gekreuzigten. Der Apostel rühmte sich, nichts anderes zu wissen als Christum, den Gekreuzigten. Verfolgung und Leiden, wie sie der Herr erfahren, sind auch Kennzeichen seiner Jünger, Zeichen seiner Liebe, durch die er uns wie Freunde aus seinem Kelche trinken läßt. Solcher Leiden und Verfolgungen haben die Thessalonicher schon „viel“ erfahren. Darin aber, daß sie dieselben mit Ausdauer in der Hoffnung, ja, mit Freude im Heiligen Geiste ertragen, zeigt sich gerade ihr echtes Christentum, ihre sichere Berufung und Auserwählung. (Vgl. 2, 14; 3, 2. 3. 5.)

Wie mancher Christ spricht: Wie gern wollte ich arbeiten und wirken, um Seelen zu retten, wenn ich nur nicht so krank wäre, so viel zu leiden hätte. Er vergißt, daß auch er ein Apostolat auszuüben hat, für das ihn Gott bestimmt

hat, daß er durch geduldiges, freudiges Ertragen seiner Leiden sich als Zeuge Christi, als sein echter Nachfolger betätigen soll. Er kann ein Segen für andere werden, die seinen festen Glauben, seine Ausdauer in der Hoffnung auf Gott bewundern müssen und dadurch im eigenen Glauben und Gottvertrauen gestärkt werden. Er kann ein Segen werden für Kirche und Vaterland, wenn er seine Leidensverdienste für ihr Heil aufopfert, ein Segen für die, welche als Verteidiger des Glaubens in der vordersten Front stehen, wenn er leidet für die, welche arbeiten und kämpfen. Wie viele unter den ersten Christen haben nur dieses eine Apostolat für die Sache Christi ausgeübt! In der Blüte der Jahre, ehe ihr Leben, ihre Kraft sich entfaltete, haben sie ihr Blut für ihren Glauben hingeopfert. Und doch, dieses Apostolat brachte ihnen herrlichen, ewigen Lohn, brachte Segen dem Christentum. Das Blut der Märtyrer wurde der Same der Christen. So mancher dieser so früh Dahingeopferten brachte durch seinen Helden-tod der Kirche reichen Nachwuchs. Sein Leidensapostolat ward ein Segen für ihn und andere.

Möchten nur alle ihr Leiden in solchem Geiste tragen! Da war ein altes Mütterchen, das konnte keinen Tod und kein Ende der Leiden finden. Man fragte sie, warum denn gerade sie soviel leide und nicht sterben könne. Sie antwortete: „Wer weiß, für wen mich der liebe Gott noch nötig hat. Man muß auch leiden können für andere.“ — Und ein anderer Leidensheld sprach im Siechenhaus: „O, es ist ein schönes Apostolat, das Apostolat des Leidens! Ja, ja, durch Beten und Leiden ist man ein Apostel. Wie glücklich bin ich! Wir wollen beten und leiden und dadurch Seelen retten!“ —

Wohlauf, meine Christen! Unſre Zeit braucht Helden des Apoſtolats, die da Seelen retten helfen! Verdienen wir uns auch ein ſolches Lob bei Gott wie die Theſſalonicher bei ihrem Seelenhirten! — Wie einſt der edle Prinz Eugen, als ihm der Oberbefehl und der Marſchallsſtab übergeben wurde, das Kruzifix hoch emporhob und rief: „Dieſer ſoll unſer Generaliſſimus ſein!“ — ſo laßt auch uns das Banner des Kreuzes umfaſſen und unter dieſem Generaliſſimus Soldaten Chriſti, Apoſtel ſeiner heiligen Sache ſein! Amen.

Septuageſima.

Die Arena des Lebens.

Laufet ſo, daß ihr den Preis erlanget!
1. Kor. 9, 24. (9, 24—27; 10, 1—5.)

Meine Andächtigen! Wer zählt all die Bilder und Gleichniſſe, in denen man Weſen und Inhalt des vielgeſtaltigen menſchlichen Lebens, dieſes großen Welträtsels, zu veranſchaulichen ſuchte? — Eines der ſchönſten und treffendſten Bilder zeichnet heute die Meiſterhand des Apoſtels; ein Bild, bald 1900 Jahre alt, aber noch nicht verblaßt. Von welcher Seite wir es auch betrachten, ein Bild in ſprühenden Farben, ein Bild von fesselnden Reizen, ein Bild von tieffter Wahrheit.

Von einer Kampf-Arena hören wir, vom Wettlaufen in der Rennbahn, vom Wettkampf, Faſtkampf. Der Apoſtel ſpricht zu den Korinthern. Korinth war berühmt durch die Iſthmiſchen Kampffpiele, benannt nach dem Iſthmus, der Landenge von Korinth. Dieſe Spiele waren nächſt den Olympiſchen die berühmteſten des

griechischen Altertums. Ein gewaltiger Fichtenhain umfaßte die Kampfarena mit dem Stadion für den Wettlauf, dem Hippodrom für die Wagen- und Pferderennen und dem Gynnasium für die Ring- und Faust- und anderen Kämpfe. Da der Isthmus Eigentum der Korinther war, fiel diesen das Kampfgericht zu. Begreiflich, daß ein solches Bild für das menschliche Leben, Kämpfen und Ringen die Korinther ansprechen mußte wie kein anderes.

Über auch uns, meine Lieben, sagt das apostolische Gleichnis viel, sehr viel. Es zeugt von tiefer Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, es ergreift uns in innerster Seele. Zwei Sätze sind es, die aus der ganzen Epistel plastisch, greifbar in die Augen fallen:

- I. Der Kampf ist ernst und heiß,
- II. Doch herrlich ist der Preis.

I.

1. „Brüder! Wißet ihr nicht, daß die, so in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur einer den Preis erhält?“ Mit diesen Worten zeichnet der Apostel den ganzen Ernst des Lebens. Ja, in der That ein Laufen in der Rennbahn! Ein Hasten und Rennen und Jagen!

Ist unser Leben eine Rennbahn nicht,
Wo jeder jeden sucht zu überholen? —

so sagt auch ein Dichter. Da rennen sie und laufen, um Ämter und Ehrenstellen zu erringen; um Geld und Gut, nach Vergnügen, Freuden und Lüsten aller Art geht die Jagd. Jeder sucht das Glück zu erjagen, das er so oder so erträumt.

Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.

Leider aber suchen sie vielfach dieses Glück an falscher Stelle, sie laufen nach falschem Ziel. Erste Bedingung beim Wettlauf ist, das Ziel zu erreichen. Kreuz- und Querlaufen nach Belieben, nach selbstgewähltem Ziel, hat keinen Sinn und verdient keinen Preis. Der Läufer muß das bestimmte Ziel erreichen in der vorgeschriebenen Bahn, nach den festgesetzten Kampfregeln. Sonst mag er noch so schnell laufen, noch so sehr sich anstrengen und erschöpfen — alles umsonst: Der Kampfrichter sagt ihm: „Du bist in falscher Richtung gelaufen, du hast dich nicht an die festgesetzten Schranken, an die bestimmten Kampfregeln gehalten, du hast das Ziel verfehlt und erhältst keinen Preis.“

Wie viele Menschen wurden schon, Undächtige, aus dieser Heßjagd des Lebens plötzlich abberufen und mußten dieses Urteil aus dem Munde des ewigen Kampfrichters vernehmen! Schrecklich! sich gemüht und angestrengt haben, gearbeitet und geschafft haben, gesorgt und gelitten, sich zu Tode gehegt — um ein Nichts! Gelaufen ohne Ziel! Keine Schranken beachtet! Alle Regeln übertreten! Kein Ziel und kein Preis!

O, ein trauriges Rennen und Jagen! Arme abgehegte Erdenkinder, wenn ihr so vor den Kampfrichter hintretet! Ihr könnt kein zweites Mal das große Rennen beginnen. Bei den irdischen Wettkämpfen kann einer sich trösten und sagen: „Nun, das nächste Mal bin ich flüger, da werde ich schon Erfolg haben.“ Bei dem großen Wettrennen nach dem ewigen Ziel gilt das nicht. Vieles kannst du zwei und mehrere Male versuchen. Leben kannst du nicht zweimal. Du kannst nicht sagen: „Herr, lege diese

60 oder 70 Jahre noch einmal vor mich hin, daß ich sie durchlaufe. Ich will es besser machen, das Ziel besser im Auge behalten.“ Nein, das kannst du nicht. O mein Christ! Welch ein ernstes Laufen nach dem ewigen Ziel! Darum fortan wirst du dein Leben besser nützen.

Der Apostel mahnt weiter: „Laufet so, daß ihr den Preis erlanget!“ Was ist also alles bei diesem Wettlauf zu beachten? Erste Bedingung ist — noch einmal sei es gesagt: Halte fest im Aug' das Ziel: Das Ziel ist die Ewigkeit. Dieses Ziel hat Gott dir bestimmt. Du kannst dir nicht nach Belieben ein anderes wählen. Hier hast du keine bleibende Stätte. Du suchest die zukünftige. — Der Kampfrichter ist dein Herr und Gott, der Allwissende, Allheilige, dem nichts entgeht. — Die Schranken sind seine heiligen Gebote. „Du sollst! Du sollst nicht!“ so ist überall in der Rennbahn zu lesen. Wer diese Schranken übertritt, kommt aus der rechten Bahn heraus, verfehlt das Ziel. — Die Herolde, die zum Wettlauf auffordern, sind die Kirche, die gottgesetzten Hirten, Bischöfe, Priester, Eltern, Vorgesetzte. — Die Zuschauer sind Gott selbst, der Allgegenwärtige, die lieben Engel und Heiligen. O, eine gewaltige Tribüne, von der aus du gesehen und beobachtet wirst! Wie freuen sich die Engel über einen Sünder, der vom Falle sich erhebt und rüstig wieder vorwärts eilt! Wie trauern sie, wenn einer unbußfertig liegen bleibt!

2. Die zweite Kampfregel lautet: „Laufe mit aller Anstrengung!“ Der Kampf ist nicht bloß ernst, sondern auch heiß. Diesen Gedanken will der Apostel ganz besonders, mit allem Nachdruck betonen: Alle laufen zwar, aber nicht alle erlangen den Preis. „Laufet ihr so, daß

ihr ihn erlanget!“ Deshalb schildert er so ausführlich, wie viele von den Vätern verloren gingen. Sie waren alle für dasselbe Ziel bestimmt, alle gleich begnadigt, aber an den mehreren von ihnen hatte Gott kein Wohlgefallen. Gilt das nicht auch sonst so oft im Leben? Wie viele sind in die christliche Rennbahn eingetreten, haben gut angefangen, vielleicht schon ein großes Stück der Bahn glücklich durchmessen — dann aber gingen sie verloren, erreichten das Ziel nicht: Es fehlte die tapfere, ausdauernde Mühe und Anstrengung. Denke an Judas! Tief er nicht in der vordersten Reihe als Apostel des Herrn? Wie viele gibt es unter den Christen, die wie ein Saul oder Salomon gut anfangen, aber nicht vollenden!? Es gilt also: Nicht müde werden! „Lasset uns Gutes tun und nicht ermüden!“ (Gal. 6, 9.) „Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt.“ Immer vorwärts! Das wäre ein schöner Läufer, der Rückschritte macht!

Ja, noch mehr: „Jeder, der sich im Wettkampfe übt, enthält sich von allem,“ sagt der Apostel weiter. Eine sehr scharfsinnige Bemerkung. Wer zählt all die Mühen, Anstrengungen, Enthaltungen, Entbehrungen, die sich solch ein Wettkämpfer oder Wettkämpfer schon vorher auferlegt? Eine lange Ausbildung, Einübung bis ins kleinste geht vorher. Jede Muskel muß gestählt, alle Sinne geschärft, jede Bewegung geschult werden; jede mögliche Situation muß berechnet, jedes Manöver des Gegners in Betracht gezogen werden. Dafür gab und gibt es Schulen, Ausbildungskurse, Trainieranstalten (Trainers). Alles muß ferner von den Wettkämpfern vermieden werden, was den Körper schwächen oder entnerven könnte, besonders

Alkohol, beschwerende, fettbildende Speisen, Ausschweifungen, Unkeuschheit. Ohne diese Körperschulung ist man leicht dem Gegner unterlegen und geht des Sieges verlustig. Schon kleine Fehler rächen sich. Nicht das, was ihren Neigungen und ihrem Verlangen gerade zusagt, gestatten sich diese Kämpfer, sondern was ihrem Ziele, ihrer Vorbereitung zum Siege frommt, das legen sie sich auf.

Meine Geliebten! Welch eine Anwendung ergibt sich daraus für unsern geistigen Lebenskampf! Auch da kann man nicht mit einem Male ein fertiger Kämpfer sein. Das Himmelreich leidet Gewalt. Der Weg ist schmal, und eng das Tor, das zum Leben führt. Die Feinde sind zahlreich, listig und stark. Also gilt es auch: Sich anstrengen! Sich schulen! Wachsam sein, beten, sich stärken durch die heiligen Sakramente: Vorbilder, Beispiele studieren, wie sie die Heiligen uns bieten! Gelegentlich mal solch einen Kursus mitmachen für den geistlichen Kampf: Exerzitien, Novenen, Wallfahrten! Da gilt es auch: Enthaltbarkeit lernen! Nicht das tun, was Neigungen und Wünsche verlangen, sondern was dem Ziele, dem Siege frommt! Man muß lernen, nein zu sagen, wenn der alte Mensch etwas verlangt, was der Seele schadet; nein zu sagen, wenn böse Menschen locken, Gefahren, schlechte Gelegenheiten winken. „Wenn dich dein Auge ärgert, so . . .“

Gerade das Fleisch ist in diesem Lebenskampfe der gefährlichste Gegner. Das führt der Apostel deshalb an dem Bilde des Faustkampfes noch genauer aus. Wie in diesem keine zweck- und ziellosen Streiche geführt, nicht die Luft, sondern die Gegner getroffen werden müssen, so führt auch der Apostel „keine Luftstreiche, sondern

er züchtigt seinen Leib und bringt ihn in die Dienstbarkeit.“ Das Fleisch „gelüstet ja wider den Geist;“ in ihm wohnt „ein Gesetz, das dem Gesetze des Geistes widerstreitet“ (Röm. 7, 19 ff.). Daher muß dieser Gegner durch Kampf überwunden, durch Selbstverleugnung, Enthaltbarkeit abgetötet werden. Töricht ist es also, über Fasten und Abtötung spotten zu wollen. Wenn der Apostel solche Mittel nötig hatte, um nicht, „nachdem er anderen gepredigt hatte, selbst verloren zu gehen“ — wie viel mehr wir! Wer das Fasten erprobt hat, wird seinen Wert als Mittel zur Erlangung der Selbstbeherrschung nicht leugnen können. Wer nicht gegen die böse Begierlichkeit kämpft und siegt, wird von ihnen besiegt. Wer sie nicht beherrscht, wird von ihnen beherrscht und geknechtet. „Sich selbst bekämpfen ist ein schwerer Krieg; sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.“ Denken wir an die Kämpfe, welche die Heiligen oft jahrelang, manche zeitlebens gegen das Fleisch zu führen hatten! Ahmen wir diese Vorkämpfer, diese Heldenbeispiele des Sieges nach!

II.

Meine Lieben! Vielen Ohren ist es freilich ein hartes Wort, dieses Wort vom steten Kämpfen und Ringen. Der Mensch mit seiner verdorbenen Natur neigt eben nur zu sehr zu Bequemlichkeit und träger Ruhe. Daher muß ihm das zweite Wort Lust einflößen und Mut machen: „Der Kampf ist ernst und heiß, doch herrlich ist der Preis.“ Jene Wettkämpfer und Wettkämpfer mühen sich, wie der Apostel sagt, um einen vergänglichen Kranz zu empfangen, wir aber um einen unvergänglichen. In der That, welch ein Gegensatz! Die Wettkämpfer jener Zeit erhielten nicht etwa reiche kostbare Preise, etwa von

Gold und Silber, sondern einen einfachen Siegerkranz, aus Eppich, später aus Fichtenzweigen gewunden. Dazu kam vielleicht noch ein Palmzweig, öffentliche Belobungen und Ausrufungen. Ihre Namen wurden allenfalls noch in die Gedenkbücher eingeschrieben und von Dichtern gefeiert, wenn ihre Taten besonders glänzend waren. Doch wie lange dauerte es: da waren die Kränze Staub und Moder! Der Ruhm war verhallt, der Name vergessen! Von den wenigsten wurden die Namen der Nachwelt erhalten. Und wie schnell sind auch heute die irdischen Güter, Ehren und Ehrenzeichen dahin, welche unsere Wettkämpfer der Gegenwart sich mit allem Schweiß, oft mit der Anspannung der letzten Kräfte errungen haben! Die Orden werden ihnen noch einmal beim Grabgeleit nachgetragen und zur Schau auf den Sarg gelegt, die Titel werden noch einmal genannt in den Traueranzeigen; ihr Besitz wird im Testamente aufgezählt. Aber davon haben sie selbst schon nichts mehr. Die neuen Herren stehen schon dabei, alles in Empfang zu nehmen. Bald sind Namen und Ehren vergessen, verweht, wie der Wind ein Kartenhaus fortträgt.

Wie ganz anders sieht die Krone aus, die uns für unsern Sieg im geistlichen Kampfe winkt! Zunächst ist sie eine gewisse. „Ich laufe nicht wie aufs ungewisse,“ sagt der Apostel. Die Krone ist sicher und gewiß, verbürgt tausendmal durch das Wort Gottes, das sie allen treuen Kämpfern in Aussicht stellt. Eher werden Himmel und Erde vergehen, seine Worte werden nicht vergehen. „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge.“ Wie oft hat sich der Mund des Herrn geöffnet, um das „selig“ zu sprechen für die treuen Kämpfer! In seines Vaters Hause

sind viele Wohnungen, und er ging hin, uns einen Ort zu bereiten (Jo. 14, 2). Gott ist reich genug, um allen eine Krone zu schenken, jedem nach seinem Verdienst, größer oder kleiner, aber jedem eine überschwängliche, alles überwiegende Herrlichkeit (2. Kor. 4, 17).

Und wie lange hält diese Krone? Der Apostel nennt sie eine „unvergängliche.“ An dieser Krone nagt kein Rost; sie zerstört nicht der Zahn der Zeit. Für sie sind 1000 Jahre wie ein Tag. Denn „Gottes Reich ist aller Ewigkeiten Reich“ (Ps. 144, 13), und seine Reichskronen sind ewige, unzerstörbare Kronen, seine Siegeskränze unverwelkliche Kränze. Die Palmen in den Händen der Seligen sind immergrüne Palmen; ihre Freuden sind ewiges Frohlocken, ein Trinken aus den Strömen der Bönne (Ps. 35, 8 f.); ihre Ehren altern nicht; die Namen im Buche des Lebens verlöschen nicht (Off. 3, 5 f.). Ja, „selig der Mann, der den Kampf aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen!“ (Jak. 1, 12.)

In der Hoffnung auf diese Krone harrete der Apostel aus in all' den unsäglichen Mühen und Leiden, die er als Vorkämpfer Christi durchzumachen hatte. Es klingt wie ein herrliches Schlußwort zu dem heutigen Gleichnis, wie ein Finale zu seinem Kampfliede, wenn er gegen Ende seines Lebens voll froher Zuversicht ausruft: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet . . . im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter“ (2. Tim. 4, 8; Hebr. 4, 9 f.). Und wie tröstlich fügt er hinzu: „Nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Ankunft lieben.“

O mein Christ! Sei du also ein treuer Kämpfer! Laß andere die Welt als eine große Vergnügungsanstalt auffassen oder als ein leichtes Spiel am Totalisator, wo sie alles auf eine Karte setzen — du denke an die große Kampfarena des Lebens, von der das Dichterwort gilt:

Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer sein.

Ohne Kampf keine Krone!

Wohlan:

Ein Kampfplatz ist die Welt; die Kränze und die Kron'
Trägt keiner, der nicht kämpft mit Ruhm und Ehr', davon.
(Ang. Siles.)

Mag dir manchmal auch der Lauf im heißen Sonnenbrande sauer werden, und manch schattiges Plätzchen verführerisch zur bequemen Rast einladen — vorwärts! Am Ende winkt süße, selige Ruh' und ewige Erquickung.

Magst du im Kampfe manchmal müde werden — durchhalten! Dann kommt der Sieg und ewiger Frieden. — Der Kampf ist ernst und heiß, doch selig ist der Preis! Amen.

Sexagesima.

Ein Lebensbild des Weltapostels.¹⁾

Die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.

2. Kor. 12, 9 (11, 19—32; 12, 1—9).

Geliebteste! Die Lebensbeschreibung großer Männer zu lesen, hat immer etwas Fesselndes, Reizvolles. Einen Einblick zu erhalten in den Werdegang einer Persönlichkeit, die sich hoch über das Alltägliche zu Einfluß und Berühmtheit emporgeschwungen hat, ist immer interessant.

¹⁾ Auch für Peter-Paul, Belehrung Pauli.

Taten und Schicksale, geistige und sittliche Entwicklung eines solchen Bevorzugten der Sterblichen vor uns offen ausbreitet zu sehen, hat einen eigenen Zauber. Biographien großer Männer gehören daher zu den gelesensten Büchern der Geschichtsschreibung, vollends wenn es Selbstbiographien sind, in denen die Persönlichkeit selbst die Darstellung ihres Entwicklungsganges gibt, also ihr eigener Geschichtsschreiber ist.

Meine Undächtigen! Heute haben wir eine Lebensbeschreibung eines Mannes gehört, der unstrittig zu den größten Berühmtheiten nicht nur der Kirchengeschichte, sondern auch der Weltgeschichte gehört. Es ist die Lebensbeschreibung des hl. Paulus, des auserlesenen Weltapostels, des großen Gefäßes der Gnade, des ausgewählten Werkzeuges weltumfassender Gottespläne. Und zwar ist es eine Selbstbiographie, es ist die *vita sancti Pauli*, von ihm selbst verfaßt. Es ist ein Lebensbild des großen Dieners Christi, von ihm selbst gezeichnet.

O meine Lieben! Mit welcher heiligen Andacht werden wir dieses Bild betrachten müssen! Mit welcher Rührung, Bewunderung, dankbarer Liebe werden wir hinschauen auf seine gewaltigen Arbeiten, Leiden für Christus und seine Kirche, auf seine geheimnisvollen, erhabenen Begnadigungen, auf seine standhaften, siegreichen inneren Kämpfe in großen Versuchungen! Wohlan, wir haben das Bild eines der größten Heiligen vor uns: Betrachten wir zu unserm Heile:

- I. seine Arbeiten,
- II. seine Leiden,
- III. seine Begnadigungen,
- IV. seine inneren Kämpfe.

I.

Die erste Frage, die sich uns aufdrängt, ist die: Wie kommt der Apostel dazu, so viel und so Eigenartiges über sich selbst zu reden? Widerspricht das nicht der christlichen Demut, die der Apostel doch sonst so oft und so eindringlich predigt? Um diese seltsame Erscheinung zu verstehen, müssen wir zunächst die Entstehungsursache der beiden Korintherbriefe ins Auge fassen. Hinter dem Rücken des Apostels hatten sich in die junge, aufblühende Gemeinde Irrlehrer eingeschlichen, welche, auf ihre Gelehrsamkeit und geschulte Lehrweise, auf ihre israelitische Abstammung und andere Vorzüge sich stützend und damit sich rühmend, das Ansehen des Weltapostels, dieses geistigen Vaters der Gemeinde, herabzusetzen suchten und die ernste Gefahr dauernder Spaltungen unter den Korinthern heraufbeschworen. Voll heiligen, glühenden Seeleneifers sieht sich also der Apostel genötigt, dasselbe Mittel anzuwenden, das seine Gegner, die Feinde der christlichen Einigkeit, unter den Korinthern zum Teil mit gutem Erfolg angewandt hatten. Er sieht sich genötigt, den prahlerischen Anmaßungen jener Lügenapostel gegenüber seine Arbeiten und Leiden, seine Opfer und Verdienste gebührend zu betonen und in das rechte Licht zu stellen. Er ist gezwungen, die Gegner um der Sache Christi willen mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Das geschieht aber mit so großem inneren Widerstreben, mit oftmaliger Entschuldigung, mit so tiefem Bewußtsein, daß dieses Selbstrühmen des Christen eigentlich „Torheit“ sei, daß gerade diese Selbstverteidigung ein glänzender Beweis der Demut des Apostels ist, wie auch ein herrliches Zeugnis seiner zarten Hirtenliebe zu der durch jene Wölfe zerfleischten Herde Christi.

Die Korinther haben jenes Selbstrühmen seiner Feinde „ertragen,“ sie haben sich so manches von ihnen gefallen lassen, sie mögen also auch — wie der Apostel bemerkt — seine Rechtfertigung ertragen und dieses Selbstrühmen sich gefallen lassen.

Zunächst stellt Paulus den Annahmen jener Verführer gegenüber fest, daß auch er seiner Abstammung nach ein „Hebräer,“ ein „Israelite,“ ein Sprößling Jakobs und ein Sohn Abrahams ist, auf deren Geschlecht die Verheißungen ruhten.

Den Mühen und Arbeiten, deren sich seine Gegner rühmen, stellt er nun in herrlichem Bilde seine eigenen „Mühseligkeiten“ im apostolischen Amte gegenüber. Bei seiner Berufung hatte einst Gott selbst gesagt: „Dieser ist mir ein auserlesenes Werkzeug, meinen Namen vor Heiden und Könige und die Kinder Israels zu tragen“ (Apg. 9, 15). Wie wahr ist dieses Wort geworden! Welch ein Werkzeug für eine weltumfassende Aufgabe, für die Befehrung fast der ganzen damals bekannten Welt! „Mehr als alle (Apostel) habe ich gearbeitet,“ so konnte er mit Recht von sich sagen; „doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir“ (1. Kor. 15, 10). In ungeheuren Reisen durchzog er die ganze damals bekannte und zugängliche Welt — geistige Eroberungszüge, vor denen die Siegeszüge eines Alexander des Großen und eines Napoleon in Schatten sinken! Von einem Weltteil zum andern unter Strapazen und Beschwerden, von denen wir verwöhnte Kinder der Kultur mit unseren Reisebequemlichkeiten keine Vorstellungen haben. Zu Fuß bergauf, bergab, über weglose Einöden, Sümpfe, beständig von Gefahren umgeben, in elenden Fahrzeugen über Flüsse und Meere, denen heute kein Mensch sein

teures Leben anvertrauen würde. Der hl. Chrysostomus sagt: „Dieser eine Gottesmann, von Beruf ein armer Zeltmacher, hat in kaum 30 Jahren die Griechen und Römer, Perser, Meder und Parther, Indier, Skythen, Sauromaten, fast die ganze damals bekannte Welt der Wahrheit unterworfen.“ „Gleichwie ein Eisen, in Feuer getaucht, ganz zum Feuer wird, so ward auch Paulus, von der Liebe entzündet, ganz Liebe zu den Seelen.“ Doch hören wir den Weltapostel selbst: „Dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht habe ich auf der Höhe des Meeres (auf einem Bruchstück) zugebracht, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern. In Mühseligkeit und Elend, in vielfachen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße, ohne jenes, was von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden.“ Braucht man diesem Bilde noch etwas hinzuzufügen? Zeigt es nicht handgreiflich die Riesenarbeit eines Apostels, die ans Wunderbare und Unglaubliche grenzt? War sein Lebensweg nicht ein wahrer Triumphzug, eine Siegesallee apostolischer Arbeit voller Opfer und Segen? Wer sollte zu solchem Heldenbilde nicht andächtig emporschauen? Nicht oft genug können wir diese Schilderung zu unsrer Erbauung lesen. Immer aber sollten wir mit dem hl. Bernhard die Ruganwendung ziehen: „Schau hinaus, mein Christ! Wieviel liegt heute noch immer brach auf jenem Ackerfeld! Wieviel ist noch von Dornen und Unkraut überwuchert! Willst nicht auch

du mit Eifer dazu beitragen, daß das Feld des Herrn bestellt wird?“ Ja, hätten alle Christen nur ein Tausendstel jenes Pauluseifers, es müßte anders in der Welt aussehen!

II.

Wie der Weltapostel von sich sagen konnte: Ich habe am meisten von allen Aposteln gearbeitet, so konnte er auch sagen: Ich habe am meisten von allen gelitten. Bei Übernahme seines Apostelamtes hatte Gott auch dies vorhergesagt: „Ich will ihm zeigen, wieviel er für meinen Namen leiden muß“ (Apg. 9, 16). In der That, dieses Bild des apostolischen Kreuzträgers ist noch rührender als jenes des unermüdlischen Arbeiters im Weinberge des Herrn: Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von den Juden habe ich fünfmal 40 Streiche weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruten gestrichen, einmal gesteinigt worden. . . Zu Damaskus ließ der Landpfleger des Königs Aretas die Stadt der Damaszener bewachen, um mich zu ergreifen, und aus einem Fenster wurde ich in einem Korbe die Mauer hinabgelassen und entkam so seinen Händen.“ — Meine Lieben! Ist es zuviel gesagt, wenn man diesen Apostel einen vielhundertfachen Martyrer nennt? Der hl. Chrysostomus steht nicht an, ihn bei Gelegenheit der Auslegung der heutigen Epistel einen tausendfachen Martyrer zu nennen. Wie grausam waren allein die Geißelungen der Juden! Das Gesetz (Deut. 25, 3) schrieb vor, daß die Zahl der Schläge vierzig nicht übersteigen sollte. Um die gesetzliche Zahl nicht zu überschreiten, wurde ein Schlag weniger erteilt. So wurde formell der Vorschrift in echt pharisäischer Gerechtigkeit genügt. Wie aber stand es mit dem Geiste des

Gesetzes? Schmählich wurde er verachtet. Nicht selten kam es vor, daß durch solch eine grausame Geißelung der Tod herbeigeführt wurde! — Dazu die römische Strafe: dreimal wurde er mit Ruten gepeitscht (cf. Apg. 16, 22). Dazu die Steinigung in Lystra (Apg. 14, 19), wohl-gemerkt, eine der grausamsten Prozeduren des Altertums! — Meine Undächtigen, welch ein heldenhafter Zeuge Christi! Ein wahrer Jünger des Gekreuzigten! Trug er ja auch die Wundmale Christi an seinem Leibe. Dazu nicht weniger als siebenmalige Gefangenschaft (Clemens Rom. Ep. I. ad Cor. c. 5), endlich das rührende Bild der Flucht aus Damaskus, zugleich ein Bild der Schmach, die die Juden ihm angetan, seine „Brüder.“ Sie waren es, die in ihrem Haß gegen Paulus die heidnische Obrigkeit angerufen hatten, die sogar (nach Lukas) die Bewachung der Stadttore übernommen hatten, um ihn gefangen zu nehmen. Der Weltapostel, in einem Korbe von den Seinen herabgelassen, auf der Flucht — vor den haßerfüllten Juden! Welch ein Bild! Wahrlich, er trug auf seinem Haupte auch die Dornenkrone der Schmach!

Das alles erzählt er in heiligem Ernst, die Finger wie zum Schwure erhoben. Er ruft Gott, den Allwissenden, zum Zeugen an, daß er die Wahrheit spreche: „Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der gepriesen ist in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge!“

Gerade aus der Schilderung dieser demütigenden Züge geht hervor, daß ihm bei seiner Selbstverteidigung nicht an einem Selbstrühmen gelegen ist, da er ja vor keiner Selbstverdemütigung zurückschreckt: „Wenn es gerühmt sein soll, will ich mich nur meiner Schwachheit rühmen.“ Gewiß, ein rührender Zug!

Noch mehr, damit kein Zug der Ähnlichkeit mit dem Leidensbilde des gekreuzigten Meisters fehle: Auch inmitten seiner größten Leiden ist doch das Herz des Apostels voll warmer teilnehmender Liebe für die Leiden anderer, so daß er seine Schmerzen über den Schmerzen seiner geistigen Kinder zu vergessen scheint: „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird gereizt, ohne daß ich brenne?“

Meine Undächtigen! Wer sollte vor solch einem Bilde nicht in heiliger Andacht — fast möchte ich sagen — mit Tränen der Rührung stehen bleiben! „Quotidie morior, täglich sterbe ich,“ sagt er ein andermal von sich (1 Kor. 14, 31; 2. Kor. 4, 10).

III.

Doch eilen wir zum Ende! Der Apostel kommt auf einen Gegenstand zu sprechen, so hoch und erhaben, daß man durch jedes seiner Worte — obgleich schon 14 Jahre seit dem Ereignis verflossen sind — die tiefste Erregung zittern fühlt. Es ist, als müsse er mühsam nach Worten suchen, das Wunderbare zu schildern. Noch nie hat er davon gesprochen; doch jetzt zwingen ihn seine prahlsüchtigen Gegner zum Reden. Es handelt sich um außerordentliche Gnaden-erweise, Charismen, die in jener Zeit besonders hoch geschätzt wurden. Es lag für seine Feinde nahe, dieses Schweigen des Apostels dahin auszulegen, daß er überhaupt — im Gegensatz zu anderen — solcher Charismen von Gott nicht gewürdigt werde. Wir kennen zwar aus dem Leben des Apostels mehrfache „Gesichte“ und Offenbarungen, wie z. B. auf dem Wege nach Damaskus, in Arabien, Antiochien, Troas, doch über alle erhaben ist diese Offenbarung, bei der er, „ob mit dem Leibe, ob außer

dem Leibe, entrückt war bis in den dritten Himmel.“ Er spricht dabei nicht mehr von seinem „Ich“, sondern ganz demüthig in der dritten Person von einem „Menschen in Christus,“ der dieses rein geistigen Schauens gewürdigt wurde. Über den Wolkenhimmel, über den Sternenhimmel, bis in den Aufenthaltsort der Seligen und Engel wurde er entrückt „in das Paradies und hörte geheime Worte, die ein Mensch nicht aussprechen darf.“ Er hörte Dinge, die keine menschliche Sprache bezeichnen kann.

Meine Christen! Welche Hochachtung muß uns für einen solchen Heiligen erfüllen, für den Gott durch so außerordentliche Begnadigungen gesprochen hat! Gott hat für ihn gesprochen — und er hörte Gott sprechen: Braucht es noch mehr, uns mit lebendigem Glauben, mit frommer Zuversicht zu erfüllen für jede seiner Lehren? Können wir uns wundern, daß er so oft hohe und erhabene Dinge bespricht, nachdem jenes wunderbare Ereignis einen ganz einzigartigen und dauernden Einfluß auf sein geistiges Leben ausgeübt hatte?

IV.

Wie ein Fall aus der höchsten Höhe in die tiefsten Tiefen sieht es aus, wenn der Apostel zum Schluß „um sich seiner Schwachheit zu rühmen, damit niemand mehr von ihm halte, als er an ihm „sieht“, und „damit er sich nicht der hohen Offenbarungen wegen rühme,“ von seinen tiefdemüthigenden inneren Kämpfen berichtet. „Der Stachel des Fleisches wurde ihm gegeben, ein Engel des Satans, daß er ihm Faustschläge gebe.“ — So hoch erhoben worden zu sein und doch noch nicht frei sein von schweren Versuchungen, von aller

Begierlichkeit, das mußte in der That höchst schmerzlich für einen Weltapostel sein. Schmähliche Mißhandlung durch den Versucher ertragen, der ihn andauernd plagt — eine tiefere Erniedrigung für den, der so hoch emporstrebt und immerfort den Sieg des Geistes über das Gesetz der Glieder predigt, läßt sich kaum denken.

Doch der Apostel ringt mit Gott im Gebete, er erhält Gottes Gnade und wird ein heldenhafter Sieger auch auf diesem Kampffelde. „Dreimal habe ich den Herrn gebeten, daß er von mir weiche, er aber sprach zu mir: Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.“

Meine geliebtesten Zuhörer! Ich stehe nicht an, diesen letzten Zug aus dem inneren Leben des Apostels als den schönsten der schönen Epistel zu bezeichnen. Der Sieger über den heidnischen Erdkreis, der Leidensheld, der in den Himmel entrückte Gnadenapostel könnte uns unerreichbar fern und hoch erscheinen: Der genau so wie wir Versuchte und Geprüfte dagegen tritt uns menschlich nahe. Wir gewinnen ihn lieb, wir schöpfen Hoffnung und Zuversicht, daß auch wir Sieger werden können mit Hilfe der göttlichen Gnade. In tausende geprüfte, heiß kämpfende Menschenherzen hat dieses Wort des Apostels Balsam geträufelt. Dieses Wort hat sie gestärkt, es war ihr Kampfsignal, ihr Siegeslied, ihr Triumphgesang: „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.“

Mein Christ! Auch in deiner Schwachheit soll die Kraft Gottes zur Vollendung kommen. Selbstvertrauen auf eigene Kraft ist hier Schwäche und Verderben. Vertrauen auf die Kraft Gottes ist Stärke und Sieg. Wer ist stärker, das Kind, welches seine Schwäche verkennend, in großer Gefahr

sich allein helfen will, oder das, welches seine Schwachheit kennt und nun mit allem Eifer den Vater zu Hilfe ruft? Es bedarf keiner Antwort. Das demüthige Bewußtsein unsrer Schwäche treibt uns hin zum Gottvertrauen, zum Gebet, und das Gebet ruft den herbei, der da ist der allmächtige Helfer in der Noth. Der Arm Gottes wird unser Arm, seine Kraft unsere Kraft. Der Mensch ohne Gott ist nichts, der Mensch mit Gott ist alles. (Hl. Theres.)

O heiliger Apostel der Gnade, hab Dank für deine herrlichen Lehren, die wir aus deinem Lebensbild geschöpft haben! Lehre auch uns mit der Gnade Gottes arbeiten, leiden für die Sache Gottes! Lehre auch uns alles zu vermögen in dem, der uns stärkt! Lehre auch uns beten, daß Gottes Kraft in unsrer Schwachheit vollkommen werde! Amen.

Quinquagesima.

Glauben und Schauen.

Jetzt sehen wir durch einen Spiegel räthselhaft,
alsdann aber von Angesicht zu Angesicht.

1. Kor. 13, 12. (9—12.)

Es gibt Aussprüche der Heiligen Schrift, die wie ein Scheinwerfer in finsterner Nacht mitten in unser Erdendunkel, mitten in Finsternis und Todesschatten, in denen wir Kinder Adams uns befinden, taghelles Licht verbreiten. O daß wir sie oft betrachteten und zu Herzen nähmen, sie würden nach dem Worte des Psalmisten „eine Leuchte sein unseren Füßen und ein Licht auf unseren Wegen!“ (Ps. 118, 105.) Wie

einfach und wie klar, wie schlicht und doch wie bedeutungsvoll sind die Worte der heutigen Epistel, die wir eben im Vorgesprache vernommen haben! Sie enthalten einen der wichtigsten Lehrrsätze des Glaubens und werden von den Gottesgelehrten als sogenannte „klassische“ Stelle gegen manchen Irrtum angeführt. Sie sind ein helles Licht, das manche Schiffbrüchige des Unglaubens ans rettende Gestade leiten, manche Irrende ins Vaterhaus zurückführen kann.

Habt ihr sie nicht schon gehört, die Propheten des Unglaubens, die da sagen: „Was ich nicht sehe, glaube ich nicht?“ „Was ich nicht begreife, kann ich als vernünftiger Mensch auch nicht annehmen.“ „Im Zeitalter der Aufklärung ist die Annahme solcher dunkler Geheimnisse, wie sie die Religion aufweist, gegen die Menschenwürde“ — und wie die Redensarten alle heißen.

Al! diesen stolzen Aufgeklärten und Vernunfthelden, allen diesen Feinden des Glaubens rufe ich die Worte des Apostels zu: „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel räthselhaft, einst aber von Angesicht zu Angesicht.“ Hier auf Erden ist und bleibt Pflicht und Zierde des Menschen der demütige Glaube, im Jenseits erst ist sein Ziel, sein Lohn: verklärtes Schauen. Hier auf Erden ist all unser Erkennen Gottes und göttlicher Dinge Stückwerk, ein mittelbares, räthselhaftes Erkennen durch einen Spiegel; einst im Jenseits werden wir Gott und alle seine Geheimnisse schauen von Angesicht zu Angesicht; dann werden wir im Lichte der Verklärung ihn erkennen, so wie auch wir erkannt sind. Diesen Unterschied zwischen dem Glauben im Diesseits und dem Schauen im Jenseits laffet uns heute zu unserer Befestigung im Glauben, zu unserer Ausrüstung gegen den Unglauben

und zu unserer Erbauung näher betrachten! Ich sage mit dem hl. Paulus:

I. Hier sehen wir räthselhaft durch einen Spiegel,

II. dort aber von Angesicht zu Angesicht.

I.

Wenn ich mich in einem Saale befinde und sehe eine Person, welche eben den Saal betritt, nur von ferne in einem Spiegel, so erkenne ich sie, zumal wenn der Spiegel nicht besonders gut und zu klein ist, bei weitem nicht so gut, als wenn ich ihr Aug' in Aug' gegenüberstehe und sie von allen Seiten aus nächster Nähe deutlich betrachten kann. Das leuchtet einem jeden ein. Gott aber ist ein Geist, und zwar der unendliche Geist. Unmöglich also kann er von endlichen, körperlichen Dingen vollkommen widergespiegelt werden, unmöglich von beschränkten, körperlich gebundenen Wesen ganz erkannt, gesehen und begriffen werden. All unsere Begriffe von Gottes Wesen und Eigenschaften sind nicht unmittelbar aus seiner Anschauung gewonnen, sondern nur durch Schlußfolgerungen aus der Schöpfung wie aus einem Spiegel seines Wesens abgelesen. (Weish. 13, 15; Röm. 1, 19.) Mit der Heiligen Schrift also müssen wir sagen: „Wer hat Gott je gesehen, daß er ihn beschreiben könnte? Und wer kann ihn so erhaben vorstellen, wie er von Anbeginn ist?“ (Eckl. 43, 35.) Und mit dem frommen Job (11, 7 f.): „Wirst du etwa die Spuren Gottes fassen und bis auf den tiefen Grund den Allmächtigen erforschen? Er ist erhabener als der Himmel... was willst du tun? Tiefer als die Unterwelt, woher willst du ihn erkennen? Sein Maß ist weiter als die Erde und breiter als das Meer.“

Einleeres, törichtes Beginnen also ist es, Gott ganz begreifen zu wollen mit unserem armseligen, beschränkten Verstande. Ja, wir müssen sagen: „Gott wäre nicht mehr Gott, nicht mehr der Unendliche, Unumschränkte, Unermeßliche, wenn er sich von seinen niederen Geschöpfen ganz begreifen ließe.“ „Ein von uns begriffener Gott,“ sagt der hl. Athanasius, „wäre nicht mehr Gott.“ „Gott wäre nicht Gott, wenn er nicht über einen Menschen wäre, und unser Herz würde ihn nicht anbeten, wenn unser Verstand ihn begreifen könnte,“ so sagt ein anderer Gottesmann.

Es kann also nicht bloß, es muß Geheimnisse in der Religion geben; und wir, wir müssen uns ihnen demüthiggläubig unterwerfen, da Jesus Christus sie uns geoffenbart, und dieser sich als göttlichen Zeugen durch unzählige Wunder beglaubigt hat. Es ist nicht gegen die Vernunft, sich unter die göttliche Majestät zu beugen, sondern höchst vernünftig, wenn auch einzelne Geheimnisse des Glaubens über die Vernunft gehen. Es ist eine hohe Ehre für uns Menschen, wenn Gott der Herr uns einen Anteil an seinem göttlichen Wissen zukommen, einen, wenn auch verschleierten, Blick in sein höchstes Wesen tun läßt.

Wenn die Aufgeklärten durchaus meinen, daß die gläubige Annahme von Geheimnissen gegen die Menschenwürde verstoße, so sollten sie doch aus der Welt gehen; ja, in der That, aus der Welt gehen! Denn die Welt ist voll von Geheimnissen, die wir nie begreifen werden. Wir sind auf Schritt und Tritt von Geheimnissen umgeben. Geheimnisse liegen in jedem Grashalm, im Wassertropfen, im Nero, im Auge, im Gehirn, im Licht, im Schall, in der Schwerkraft, in der Elektricität, im Magnetismus. Sage mir doch, wenn du

kannst: Wie entsteht die grüne Farbe im Getreidehalm? Das Samenkorn ist gelb, die Erde ist schwarz, der Himmel blau — und der keimende Halm ist grün. Wie kommt das? Wie entsteht dieses Geheimnis in der Erde? „Wir stecken in lauter Wundern,“ sagt Goethe, „und das Letzte und Beste der Dinge bleibt uns verschlossen.“ — Was ist das Licht? — Was ist die Elektrizität? — Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß der Magnetismus und die Elektrizität unter gewissen Bedingungen nach gewissen Gesetzen wirken. Aber wie das Wirken zustande kommt, wissen wir nicht. Das Wesen unzähliger Dinge erkennen wir nicht. — Ein großes Geheimnis für uns ist das „Leben“ selbst. Wer versteht es, wie das tote Samenkorn zur lebendigen Pflanze, wie der unbelebte Stoff, z. B. das Brot, im Menschen zum lebendigen Fleisch und Blut wird? Goethe sagt: „Der Begriff vom Entstehen, Leben ist uns ganz und gar versagt.“ „In das Inn're der Natur dringt kein geschaffener Geist.“ Sage nicht, die Fachgelehrten wissen es schon. Nein, sie wissen es nicht und werden es nicht wissen, wie sie selbst bekennen: „Ignoramus et ignorabimus!“ (So der berühmte Berliner Professor Du Bois-Reymond.) Wenn ein Rätsel der Natur gelöst scheint, so tauchen sieben andere ungelöste dahinter auf.

Wie vieles also glauben die Herren Aufgeklärten, ohne es zu begreifen, ohne es zu sehen, ohne es beweisen zu können! Auf den Glauben ist alle Erziehung, aller Unterricht, alles Studium aufgebaut. Das Kind in der Schule fragt nicht erst, warum dieser Buchstabe A heißt, warum er so geschrieben wird und nicht anders warum er der erste im ABC ist. Alle Geographie und Geschichte ruht auf dem Glauben an die Mitteilung eines anderen. Wir verlassen uns auf das Zeugnis anderer überall. Das Gebiet der

Wissenschaft, auf welchem der einzelne durch eigene Forschungen Wissen erlangt, ist sehr klein. Jeder muß sich auf andere verlassen, auf oft sehr unbewiesenen Voraussetzungen aufbauen. Auch die größten Geister müssen am Ende all ihres Forschens die wissensdurstige Seele aushauchen mit dem Sehnsuchtschrei: „Mehr Licht! Mehr Licht!“

Und trotz allem — Gott allein will man nicht glauben? Sein Zeugnis allein verwerfen? Bei ihm allein alles sehen, begreifen, kein Geheimnis annehmen? O törichter Stolz, der sich aufbäumt gegen den Höchsten!

Schändlicher Stolz! Es folgt der Blinde dem führenden Hündlein;

Aber das Menschengeschlecht traut seinem Gotte nicht mehr!
(Reiten.)

II.

Wie einst die Schlange die ersten Menschen betörte mit der Versprechung: „Eritis sicut dii, ihr werdet sein wie Gott,“ so lassen sich auch die Aufgeklärten unserer Tage umgarnen. Auf Erden wollen sie in dünkelfhafter Überhebung alle Geheimnisse in einem Lichte schauen, in welchem sie nur Gott selbst schaut; dafür werden sie in alle Ewigkeit in der „äußersten Finsternis“ sein. Wir dagegen, die wir gläubig unsere Vernunft der von Gott geoffenbarten Wahrheit unterwerfen, wir werden Gott einst schauen von Angesicht zu Angesicht, nicht mehr durch einen Spiegel bloß, räthselhaft, stückweise, sondern wir werden Gott erkennen, wie auch wir von Gott erkannt werden. Das ist der Lohn für jene, die auf Erden glauben, ohne zu sehen, daß sie „Gott anschauen“ werden. Selig also, die „nicht sehen und doch glauben!“ „Wer aber nicht geglaubt hat, der wird verdammt werden.“

Glauben wir also, damit uns unser Lohn werde in ewigem glückseligem Schauen! Wer hier auf Erden schon schauen wollte und nicht glauben, der wird in Ewigkeit geblendet werden.

Wenn wir Menschen lange in die Sonne schauen, so nimmt unser Auge Schaden. Der Adler dagegen schaut ohne Schaden stundenlang in das Sonnenlicht. So können wir auf Erden mit unserem beschränkten, natürlichen Verstande Gott nicht schauen, der „in unzugänglichem Lichte wohnt“ (1. Tim. 6, 16). Einst aber, wenn unsere Natur geadelt, verklärt, zum Übernatürlichen emporgehoben wird, werden wir sehen, was „kein Auge je auf Erden gesehen“ hat und sehen konnte. Dann wird „das ewige Licht uns leuchten.“ „Dann werden wir sehen und die Fülle haben, unser Herz wird sich verwundern und weit werden.“ Dann werden wir „mit dem Strome ewiger Wonne getränkt werden“ (Ps. 35, 9).

Hunderte von Sternen sieht der Mensch mit dem Fernrohr bewaffnet, die er mit bloßem Auge nicht sehen kann. Die Regionen des Himmelsraumes, die seinem kurzsichtigen Auge verschlossen, unzugänglich sind, er sieht sie, wenn jenes Hilfsmittel ihn unterstützt. — Ähnlich werden wir mit dem hier auf Erden noch so kurzsichtigen Geistesauge einst in der Verklärung mit göttlicher Hilfe den Herrn schauen von Angesicht zu Angesicht.

Der Apostel braucht noch das Gleichnis des Kindes- und Mannesalters. Das Kind hat nur eine sehr beschränkte Einsicht in alle Dinge. Wenn es Mann wird, legt es, was kindisch war, ab. So haben wir jetzt auf Erden eine kindlich beschränkte Einsicht in die ewigen Dinge; einst, in der Vollreife der Verklärung, werden

wir diese Beschränktheit ablegen und in die Tiefe schauen.

Soll es uns also in Zukunft nicht leicht werden, zu glauben? Wie wollten wir denn auf jenen herrlichen Lohn hoffen, wenn wir hier auf Erden schon alles schauen würden? Wo bliebe dann ein Verdienst des Glaubens, das der Belohnung wert wäre? Darum:

Du armes Herz, blick' auf zum Licht!
 Zu deines Glaubens heiligen Sternen!
 Noch dämmern sie in Himmelsfernen;
 Bald glänzen sie als helle Sonnen,
 Umfluten dich mit Himmelswonnen.
 Blick' auf zum Licht!

Diese selige Hoffnung soll uns einst im Sterben erfüllen. Dann wird uns der Tod nicht finster und trostlos, sondern als Übergang zum Lichte erscheinen.

Von dem berühmten Theologen Adam Möhler, durch dessen Bücher schon manche zum Glauben bekehrt und im Glauben befestigt worden sind, erzählt man folgendes: Als er in den letzten Augenblicken vor seinem Tode aus einem leichten Halbschlummer nochmals zum Bewußtsein erwachte, rief er: „Ach, jetzt hab ich's gesehen, jetzt weiß ich's, jetzt wollte ich ein Buch schreiben!“ —

Auch für uns, meine Teuren, hoffen wir, wird die Stunde kommen, wo wir ausrufen werden: „Jetzt hab ich's gesehen, jetzt weiß ich's, jetzt schaue ich ihn von Angesicht zu Angesicht!“

Darum rufen wir, flehen wir inständig zu dem, der uns allein solche Gnade verleihen kann:

O stärke mein Vertrauen
 Zu fester Zuversicht,
 Dereinst verklärt zu schauen
 Dein göttlich Angesicht! Amen.

Erster Fastensonntag.

Wie machen wir die Fastenzeit zur gnadenreichen Zeit?

Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit.

2. Kor. 6, 2. (1—10.)

In Andacht versammelte Zuhörer! Die Tore der heiligen Fastenzeit haben sich aufgetan. Wie ein donnernder Hammerschlag fällt darauf das Apostelwort: „Brüder, wir ermahnen euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget!“ Schreckliches „Vergeblich“! Schrill und ohrenbeleidigend klingt es, wie eine Dissonanz, wie der Schlag an eine zersprungene Glocke. Ja, man kann auch vergeblich die kostbare Gnade Gottes empfangen. Gnade ist uns notwendig. Ohne sie sind wir nichts. Durch sie vermögen wir alles. Doch was nützt sie, wenn sie vergeblich empfangen wird? Vergeblich hatte einst Petrus mit den Seinen die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Der ganze See voller Fische, daß sie die Schiffe später nicht fassen konnten — sie aber haben keinen einzigen gefangen! — Vergeblich hat einst Judas gelebt. „Es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren wäre!“ — Vergeblich war der Herr einst für Jerusalem gekommen mit dem Reichtum aller seiner Gnaden — sie gingen doch ins Verderben! — Schreckliches Vergeblich! Es soll nicht gelten von uns. Mag schon manche kostbare Zeit, manche unschätzbare Gnade uns vergeblich zugeflossen sein — von jetzt an keine mehr! „Jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles!“ Heute, heute, mein Christ, fang an! Das Morgen ist dir nicht sicher. Nur das Jetzt ist dein. „Und pfeilschnell ist das

Jetzt entflohen“ (Schiller). Benutze diese kostbare Fastenzeit, vielleicht ist es deine letzte Gnadenzeit. „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!“ (Ps. 94, 8.) „Morgen, morgen, nur nicht heute! sagen alle faulen Leute.“ Darum noch einmal: „Brüder! Wir ermahnen euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget!“ —

Aber was sollen wir tun, daß diese Fastenzeit keine vergebliche, sondern eine gnadenreiche Zeit für uns werde, wahre Tage des Heiles? Wir sollen die Mahnungen des Apostels und der Kirche in der heutigen Epistel befolgen — und diese lauten, kurz zusammengefaßt:

- I. Lerne leiden!
- II. Lerne meiden!
- III. Lerne streiten!
- IV. und dein Herz weiten!

I.

Die goldenen Lebensregeln, welche der Apostel anführt, gelten freilich zunächst von ihm selbst und seinen apostolischen Mitarbeitern. Er sagt: „Niemandem geben wir irgend einen Anstoß, damit unser Amt nicht gelästert werde, sondern in allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes.“ Aber wir wissen ja schon aus mehreren Episteln, wie der Apostel auch jeden Christen als Diener Gottes betrachtet, der mit der Gabe, mit dem Amte, die er empfangen, sich in den Dienst des Herrn stellen müsse, sich selbst und alles, was er ist und hat, als ein wohlgefälliges Opfer Gott darbringen müsse. Die Gläubigen sollen das Beispiel des Apostels nachahmen und sich in derselben Weise wie er in allen Dingen als treue Diener Gottes erweisen. So mahnt auch uns die Kirche jetzt in der gnadenreichen Zeit.

Zunächst steht der Apostel vor uns als Vorbild im geduldigen Leiden. Wahrlich, er kann in Wahrheit sagen: „In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, Nöten, Ängsten. . .“ Wie der Soldat zum Beweise seiner Treue auf seine vielen im Dienste des Vaterlandes davongetragenen Narben hinweisen kann, so der Apostel auf seine zahllosen, im Dienste Gottes mit heldenhafter Geduld getragenen Leiden. —

Geliebteste, wundern wir uns nicht, daß unsre erste Fastenregel lautet: Lerne leiden in Geduld! Betrachten wir nicht in der Fastenzeit beständig das Leiden des Herrn? Heißt sie nicht kurzweg im Volksmunde auch die Passionszeit? Gehen wir nicht fleißig dem Herrn auf seinem Kreuzwege nach? Was soll denn also die erste Fastenregel anders sein als: „Nehmet auch ihr euer Kreuz auf euch und folget mir nach!“ Ein Kreuzweg ist und bleibt unser Leben immerdar, eine Leidenschule, aus der wir erst mit dem Tode entlassen werden. Das Wichtigste aber auf diesem Kreuzweg, in dieser Leidenschule, das leider so oft vergessen wird, ist die Geduld. Darum, jetzt in der heiligen Fastenzeit, sollen wir wieder dieses Wichtigste lernen, damit der Leidensweg, die Leidenschule zu einem guten Ende führt.

Geduld im Leiden! O könnte man dieses kleine Apostelwort hinausrufen in alle Welt, hineinzaubern in alle Herzen! Denn es ist ein überaus gnadenreiches, heil- und segensbringendes Wort. O, welch große Gnaden, welch herrlichen Segen bringt die Geduld! Leiden müssen wir alle. Ohne Geduld leiden aber heißt ohne Verdienst leiden, ohne Lohn leiden, doppelt schwer leiden, den Zweck der Medizin vereiteln. Mit Geduld leiden heißt goldene Früchte sammeln in rauher Schale. Ohne Geduld ist das Leiden eine Schale

ohne Kern. Der Geduldige gleicht dem Fels im Meer des Lebens, an dem sich die Wogen brechen, der Ungeduldige einem Brack, das ein Spielball der Wellen und Wogen ist.

Geduld in Trübsalen! sagt der Apostel. Das heißt: In Krankheiten, Unglücksfällen, Enttäuschungen, Berufsbeschwerden aller Art — welch goldene Regel für die heilige Fastenzeit! — Geduld in Nöten: Verlusten, Armut, Entbehrung, Verlassenheit! — Geduld in Ängsten: Sorgen, Kummer, Gefahr! — Noch größere Geduld hat der Apostel bewiesen, die von den meisten aus uns nicht verlangt wird: Geduld in Schlägen, Gefängnissen, Aufruhr. Doch, wie auch die Schicksalsschläge, die uns treffen können, die Geduldsproben, die uns auferlegt werden, heißen mögen — mit Gottes Gnade werden auch wir sie bestehen und uns als treue Nachfolger des Gekreuzigten bewähren. — Geduld in Mühen und Nachtwachen, fährt der Apostel fort. Das ist etwas für euch, ihr geplagten Arbeiter, ihr Mütter und Krankenwärter, die ihr Engelsdienste an den Leidenden tut. Ja Geduld in so manchen arbeitsvollen, kummervollen, schlaflosen Nächten! Schwere Geduld, aber gnadenreiche Geduld! Das heißt herrliche „Früchte bringen in der Geduld“ (Ef. 8, 15). In dieser Geduld werdet ihr „eure Seelen besitzen“ (Ef. 21, 19), hier und dort. „Wenn wir geduldig bleiben, können wir ohne Schwert Martyrer werden,“ sagt der hl. Gregor der Große. O herrliche, heilbringende Geduld, die uns der höchsten Krone des Martyriums nahe bringt! In allem Jammer dieser Erde hebt sie uns empor, daß uns die Sonne scheint auch über den dunkelsten Wolken.

Mit Himmelsseele Erdgeschicke tragen,
Wie über Wolken klar die Sonne scheint:
Das ist Geduld.

Mag das Leid auch noch so schwer sein, schau empor mit Himmelsseele nach dem Himmelslohne! Gerade für den Leidenden gilt ja das Wort: „Freuet euch und frohlocket! Groß ist euer Lohn im Himmel.“ — Und nicht bloß der Blick nach oben, auch ein Blick nach unten stärke uns in der Geduld! Wenn Gott einer verworfenen Seele erlauben würde, deine Stelle einzunehmen, würde sie wohl etwas von deinen Plagen zu beschwerlich finden? Würde sie nicht alles auf sich nehmen, alles leicht finden im Vergleich zu dem, was sie da unten, an dem schaurigen Orte ewiger Qual, erleiden muß? Du kannst und sollst so leiden auf Erden, daß du dir jenes ewige Leid, möglichst auch das Fegfeuer ersparst. Leide also in Geduld! Leide mit Verdienst! Dulde für eine bessere Welt!

Duldet mutig, Millionen!

Duldet für die bessere Welt!

Droben über'm Sternenzelt

Wird ein großer Gott belohnen.

II.

Der Apostel spricht weiter von Fasten und von Keuschheit, also von Selbstverleugnung und Entsagung. Er ruft uns nicht bloß zu: Lerne Leiden, sondern lerne meiden! Das ist das zweite Motto für die Fastenzeit. „Die Christo angehören,“ folgen nicht bloß dem Herrn nach auf dem Kreuzwege in geduldiger Ertragung der Leiden, die Gott auferlegt, sondern „sie kreuzigen auch selbst ihr Fleisch samt seinen Lüsten“ (Gal. 5, 24), sie legen sich selbst Entbehrungen, Abtötungen auf aus Liebe zum Gekreuzigten.

Dieses Meiden und Entsagen wird freilich viel auf Erden verachtet und verspottet, und doch ist es gleichfalls so gnadenreich und heilbringend.

Entsagen ist ein bittres Kraut;
 In wenig Gärten wird's gebaut,
 Doch allerorten üppig sprießen
 Unkräuter zwei: Begehren und Genießen.

Genußsucht, Begierlichkeit brachte das Unheil im Paradiese; mit Entsagung und Überwindung muß das Heil anfangen. Das heutige Evangelium zeigt uns, wie der Herr den Weg zu unserm Heile begann mit 40tägiger Buße in der Wüste. Welch ein Meiden und Entsagen auf den einsamen, rauhen Wüstenwegen: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst!“ Das Wort schrieb der Herr schon zu Anfang seiner öffentlichen Tätigkeit 40 Tage und 40 Nächte lang in den Wüsten sand, wie er es später mit seinem heiligen Blut auf den Kreuzweg schrieb. Kann also einer noch Fasten und Selbstverleugnung verhöhnen? Der Herr ist nicht gekommen, Gesetz und Propheten, die soviel Fasten vorschrieben, aufzuheben, sondern zu erfüllen. Auch von den Seinen sagte er vorher: „Es werden Tage kommen . . . da werden sie fasten.“ (Mt. 9, 15.) Wie er selbst getan, gelehrt und vorherververkündet, so fasteten die Apostel bei jeder wichtigen Gelegenheit (Apg. 13, 2 f., 14, 22 ff.; 2. Kor. 11, 27). Es fasteten die ersten Christen mit bewundernswerter Strenge. Vor Sonnenuntergang genoß man gar nichts. Wer vor der Vesper etwas zu sich nahm, wurde nicht mehr als fastend betrachtet. Viele fasteten noch strenger, indem sie sich einen ganzen Tag und darüber von aller Nahrung enthielten. Alle Väter und Lehrer der Kirche ermunterten zu diesem Mittel, „Sünde und böse Neigungen zu besiegen, den Geist aufwärts zu richten, an Tugenden und Verdiensten zu wachsen.“ (Praef. quadr.) „Entweder straft der Sünder sich selbst, oder Gott straft den

Sünder. Eines von beiden ist notwendig," so ermahnt der heilige Papst Gregor (Moral. lib. 9). „Fastet, denn ihr habt gesündigt," der hl. Basilius. „Das Fasten ist eine Leiter, auf welcher ihr zu Gott gelangt" — so der hl. Ambrosius. Will also einer noch dieses heilige Meiden des Fastens höhnen, für überflüssig halten, dieses gnadenreiche, heilbringende Meiden?

Meiden sollen wir aber auch die Sünde. Wie der Apostel, so sollen auch wir uns als Diener Gottes erweisen durch „Keuschheit." Richtiger lautet die Übersetzung „durch Lauterkeit," also durch Reinheit von aller Sünde. „Die Speise meiden nützt nichts, wenn die Seele nicht auch die Ungerechtigkeit meidet," sagt der hl. Leo (serm. 4. de Quadr.). „Sich von aller Sünde enthalten, ist das wahre Fasten," der hl. Basilius. Ohne den Bußgeist, den Haß der Sünde, wäre das Fasten eine leere Form ohne Inhalt, ohne Seele und Leben, einem Kadaver gleich. Daher die ernste Aschermittwoch-Szene, daher die Bußfarbe, die Bußübungen.

Daher auch die geschlossene Zeit. Meiden sollen wir auch alle geräuschvollen Vergnügungen und Lustbarkeiten, meiden alles, was Gefahr und Gelegenheit zur Sünde ist; meiden aus Liebe zu Gott auch freiwillig im rechten Bußgeist so manches, was unsrer Sinnlichkeit und Bequemlichkeit angenehm ist.

Sage nicht: das ist ein traurig Meiden. Wir werden bald sehen, wie schön, wie gewinnreich, wie gnadenreich dieses Meiden ist.

III.

Lerne meiden, lerne streiten! Nicht bloß ein Büsser, sondern auch ein Streiter in heiligem Kampfe ist

unser Herr in der Wüste, ein Held in der Tugend, ein Sieger gegen die Versuchung. Vom Streit spricht auch der Apostel, vom Streit um die Palme der Tugend „mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.“ Er erweist sich als Diener Gottes vor allem durch die Tugendübung. Als Tugenden führt er an: Weisheit, womit die tiefe Erkenntnis der Wahrheit gemeint ist, Langmut, Freundlichkeit (Güte), ungeheuchelte Liebe. Er streitet nicht aus eigener Kraft allein, sondern im Heiligen Geiste, aus der Kraft Gottes, mit dem Worte der Wahrheit. Gewaffnet ist er zur Rechten und zur Linken, wie ein guter Soldat mit beiden Armen, nach allen Seiten sich wehrend.

Meine Lieben! Das ist auch unsre Aufgabe in der heiligen Fastenzeit. Ringen müssen wir gegen die Versuchungen, kämpfen um die Palme der Tugend. Aufblühen der Tugenden ist ja Hauptzweck der Fastenzeit, dieses Frühlings der Seelen. Wachset zunächst an religiöser Erkenntnis! (Phil. 1, 9.) An die Stelle der vielen zerstreuten Lektüre, Zeitungen, Journale, Romane . . . trete jetzt geistliche Lesung, Erbauungsbücher, häufigere Anhörung der Predigt. So streitet das Licht gegen die Finsternis, die Weisheit gegen die Torheit, die Wahrheit gegen die Lüge.

An die Stelle der vielen Unterhaltungen, Vergnügungen, Theater . . . trete innigerer Verkehr mit Gott in Gebet und Betrachtung. Dann werden wir streiten im Heiligen Geist, in der Kraft Gottes gegen den Geist der Welt und die Macht der Hölle.

An die Stelle von Zank und Hader und Haß trete die Übung der Langmut, Güte, Liebe. So wird die

Fastenzeit zur stillen Zeit des Gottesfriedens, wie sie es ehemals gewesen ist in christlicheren Zeiten. Waren doch selbst im eisernen Mittelalter Krieg und Fehde in der Faste verpönt, Kriminalverhandlungen und Kriminalstrafen ausgesetzt, selbst Schwüre verboten, Eintracht und Friedfertigkeit gefordert. So streitet der Geist Christi gegen den unchristlichen Zeitgeist.

IV.

Und nun, meine Lieben, der Schluß unsrer schönen Fastenepistel. Wenn die Menschen von Leiden und Meiden, von Kämpfen und Überwinden hören, so machen sie leicht lange Gesichter, zucken mit den Achseln, halten sich die Ohren zu oder deuten gar mit dem Daumen verächtlich über die Schulter und sagen: „Seht die Toren!“ oder noch Schlimmeres. Menschliche Engherzigkeit, Mangel an Hochsinn und weitem Blick machen gar schnell ein Zerrbild aus jenen erhabenen Dingen. „Der fleischliche Mensch versteht nicht, was des Geistes Gottes ist“ (1. Kor. 2, 14). Zur Zeit des Apostels war es nicht anders. Wir hören es heut: Er und seine Mitarbeiter und die ersten Christen überhaupt hatten es auch zu tun mit schlechtem Rufe und Schmähungen. Als Verführer wurden sie gedacht, als unbedeutende, traurige, arme, sterbende Menschen. Die Engherzigkeit der Feinde sah nur die rauhe Außenseite, die unscheinbare Hülle, aber nicht den goldenen Kern, die süße, kostbare Frucht, Gnade, Friede und Freude, die darunter verborgen waren.

Der Christ aber muß sein Herz weiten; er muß das Gute tun, auch wenn er keine Anerkennung findet, auch wenn er verachtet und geschmäht wird. Er betrachtet die

Dinge von hohem Standpunkt mit weitem Blick. Ein Christ, der nicht auch mal gegen den Strom schwimmen kann, ist ein toter Fisch. Ein Christ, der jeden Gegenwind fürchtet, ist ein leckes Schiff ohne Segel und Steuer, jederzeit in Gefahr zu sinken. —

Sei du der Welt ruhig ein Unbekannter, eine geringe, unbedeutende Person, wenn dein Name nur bei Gott bekannt ist und im Buche des Lebens eingetragen steht! Wenn die Namen der Weltkinder längst verweht sind wie die Spreu im Winde, wird der deine glänzen im ewigen Lichte. —

Laß die Welt ruhig sagen, Christenleben sei ein traurig Leben. In Wahrheit sind wir „doch immer freudig“ und fröhlich in Gott. Die Freuden der Welt vergehen wie die schillernden Seifenblasen, wie das Wetterleuchten am Nachthimmel. Wir haben mehr: Freuden, die die Welt nicht geben kann, Freuden, die Bestand haben hier und dort. Wir meiden das Niedrige und gewinnen das Höhere. In demselben Maße, als der sinnliche Mensch in uns abnimmt, nimmt der geistige zu, wie bei einer Wage die eine Schale steigt, wenn die andere sinkt. —

Mögen sie dein Leben ruhig ein armes nennen, bleibe nur reich in Gott! Dann bist du nicht ohne irdischen Segen. Gott verläßt die Seinen nicht. „Ich habe den Gerechten noch nicht nach Brot gehen sehen,“ sagt der Psalmist. Noch reicher bist du dann an Gnade, ein Segen für deine Umgebung, „arm und doch viele bereichernd.“ Am reichsten bist du in der Ewigkeit; denn wer Gott besitzt, besitzt alles, alles für immer.

Die Welt nennt uns die Sterbenden: „Solch ein armes, stilles Leben ist ein Tod bei lebendigem Leibe!“ —

In Wahrheit sind wir die Lebenden und sie die Toten. Von ihnen gilt: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot.“ Von uns: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.“ „Wer mein Fleisch ißt . . .“ Das Sichausleben der Welt, das ungezügelter Genießen ist schon, irdisch betrachtet, eine Beschleunigung des Todes; mit den Augen des Glaubens betrachtet, ist es der Vorbote des ewigen Todes. — Das Abtöten des sinnlichen Menschen dagegen ist ein Leben des geistigen Menschen und die Garantie des ewigen Lebens. Wahr ist der Merkspruch: Wer nicht stirbt, ehe er stirbt, der stirbt, wenn er stirbt. Wer aber stirbt, ehe er stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt.

O herrliches Apostelwort! Trost unsres Lebens! Stern der heiligen Fastenzeit: „Wie unbekannt und doch bekannt; wie sterbend und siehe, wir leben! Wie traurig, und doch immer freudig, wie arm, und doch viele bereichernd, wie nichts habend, und doch alles besitzend.“

In welch trostvollem Lichte erscheint jetzt die Fastenzeit mit ihrem Bußernste! Ja, wahrhaftig, wenn wir sie gut verleben, eine gnadenreiche Zeit, Tage des Heiles! O Christ, laß dein Herz weit werden, großmütig gegen Gott! Fort mit dem Kleingeist! Hochsinn braucht unsre Zeit! Halte eine gute Gnadenzeit!

Laß sie spotten! Einst wird die Stunde kommen, da werden die Gottlosen, voll Reue und Angst des Geistes, seufzen: „Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Toren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter Gottes Kinder gezählt sind, und ihr Los unter den Heiligen ist!“ (Weish. 5, 1 ff.) Amen.

Zweiter Fastensonntag.

Zwei Schandflecken am Ehrenschilde des Christen.

Das ist der Wille Gottes: eure Heiligung.

1. Theß. 4, 3. (3—7.)

Geliebteste! Mit heiligem Ernste steht der Apostel heute vor uns. Ernst und unverhüllt spricht er von ernstesten Dingen. Wo es sich um grobe Vergehen und schwere Gefahren handelt, da liebt er nicht Schminke und Schönrednerei. Er redet zu seinen geliebten Thessalonichern, deren Christentum trotz des kurzen Unterrichtes zu so schöner Blüte gelangt ist, die aber in einer der reichsten und üppigsten Städte Griechenlands (dem heutigen Saloniki) wohnen, an Lebhaftigkeit des Verkehrs nur noch von Korinth übertroffen, die rings umgeben sind von einer lasterhaften Heidenwelt — also inmitten der größten Gefahren leben. Da flammt sein Herz in heiliger Liebe auf zu seinen aufstrebenden geistigen Kindern, aber auch in ernster Hirten Sorge. Mit der ganzen Autorität seines Amtes, nicht bloß in eigenem Namen, sondern als Werkzeug Jesu Christi, mit aller Eindringlichkeit und allem Nachdruck führt er das Wort.

Es handelt sich um zwei Dinge, die wie nichts den Ehrenschild des Christen beflecken, seine erhabene Würde besudeln. Zur Heiligung ist der Christ berufen. Das ist der Wille Gottes, das sein Lebensziel. Diesem Berufe, diesem Gotteswillen, diesem Lebensziel ist aber Unlauterkeit und Habgier entgegen wie das Wasser dem Feuer, der Tod dem Leben.

Heiligung ist auch unsre Aufgabe, besonders in der heiligen Fastenzeit. Auch wir sind umgeben von den Lastern des Neuhidentums. Die Gefahren des Mammons,

leichtsinrigen, verführerischen Verkehrs sind wahrlich nicht geringer als damals. Mit heiligem Ernst tritt also auch die Kirche vor uns hin und warnt und mahnt und bittet: O Christen, haltet euren heiligen Ehrenschild rein! Fort mit jenen Dingen, die ihn so schrecklich besudeln! Wandelt nicht wie die Heiden, die Gott nicht kennen! Fort mit jenen beiden Schandflecken:

I. Fort mit der Unlauterkeit!

II. Fort mit der Habgier!

I.

Meine Lieben! Dieselbe Predigt, die der Apostel heute so eindringlich an uns richtet, hat vorher schon ein anderer gehalten. Er hat sie gehalten unter Donner und Blitz, unter Beben und Flammen und Rauchen des Sinai, und das Volk gelobte zitternd sie zu befolgen. Warum steht denn das sechste und siebente Gebot so nahe beisammen? Warum hat Gott gerade diese beiden Gebote im neunten und zehnten Gebote noch einmal wiederholt, und zwar verschärfend wiederholt, indem er nicht bloß die That, sondern auch die Begierde verbot? — Vier Gebote über zwei Dinge — das steht einzig da, das ist höchst bedeutsam. Das ist eine Gottespredigt, die man nicht mißverstehen kann. Das sechste und siebente beisammen: Du sollst nicht Unkeuschheit tun, du sollst nicht stehlen! Und das neunte und zehnte wiederum ebenso nacheinander: Du sollst nicht Unkeuschheit begehren, du sollst nicht begehren deines Nächsten Eigentum! —

Und zu dieser ersten, höchst bedeutsamen Gottespredigt, die der Apostel heute wiederholt, kommt noch eine zweite, die auch ein Blinder sehen, auch ein Tauber hören muß. Es ist die Predigt des Gottessohnes, die wir in der heiligen Fastenzeit so oft betrachten, die Gottespredigt seines

blutigen Leidens. Wie oft geht auch hier Entblößung, Beraubung an seiner Kleidung und grausame Zerschleischung Hand in Hand? Man reißt ihm die Kleider vom Leibe und zergeißelt ihn; man legt sie ihm wieder an, um sie ihm wieder zu rauben und sein Fleisch wieder zu martern! Alles hat man ihm genommen; entblößt von allem, mit angenagelten Händen stirbt er — zur Sühne für die nach unrechtem Gute ausgestreckten Hände. Kein heiler Fleck an ihm vom Scheitel bis zur Sohle — für die Sünden des Fleisches. — Meine Undächtigen, habe ich recht, wenn ich sage, diese Predigt gegen die Fleischesünden und gegen die Sünden der Habgier muß auch ein Blinder sehen und ein Tauber verstehen?

Und nun kommt der Apostel und sagt: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ Heiligung ist die Nachahmung der göttlichen Heiligkeit und Vollkommenheit. Gott ist die Liebe und Güte. Alles, was wir sind und haben, ist eine Gabe seiner Liebe — und der Mensch nimmt diese Gaben, vergreift sich an ihnen. Gott ist die Reinheit und Makellosigkeit selbst — und der Mensch, der ein Tempel Gottes sein soll, zur Verklärung berufen wie der Herr heut auf Tabor, — ein Schmutzwinkel der Unreinheit?! Es liegt auf der Hand: diese beiden Sünden sind die größten Widersprüche gegen den Willen Gottes, unsre Heiligung; beide ziehen den für die Höhe geschaffenen Menschen in den Staub; sie sind die größten Schandflecken am Ehrenschilde des Christen.

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr euch enthaltet von der Unzucht, daß ein jeder von euch sein Gefäß in Heiligkeit und Ehre zu besitzen wisse, nicht in leidenschaftlicher Lust wie die Heiden, die Gott

nicht kennen.“ Ein heidnisches Laster ist in der That die Unkeuschheit. Die Heiden hatten ja bekanntlich Gottheiten der Unzucht und des Ehebruchs. In ihrer Verblendung glaubten sie diese Götzen zu ehren und zu verherrlichen, wenn sie solche Sünden begingen. Die Sünde war Gögendienst geworden. Feste der Götter waren meist auch Orgien der Unzucht. Selbst die Wissenschaft der Gebildeten eiferte zur widernatürlichen Unzucht an, so daß der Spötter Luzian sagen konnte: „Die wilden Tiere treiben keine widernatürliche Unzucht. Warum? — Sie philosophieren nicht!“ — d. h. sie werden nicht wie die Menschen durch eine falsche Wissenschaft zur Unnatur, zur Widernatur verleitet und angetrieben. Schaudern erfaßt uns, daß die Höhe der Kultur so nahe neben dem tiefsten Abgrund der Verworfenheit stehen konnte. — Wer aber wollte verkennen, daß wir in unserm Neuheidentum an ähnlichen Abgründen trotz unsrer Kulturhöhe angelangt sind? Das Urtheil unsres Geschlechtes ist schrecklich nachsichtig geworden gegen derlei Sünden, die Gott so streng verurteilt. „Natürlich und menschlich“ nennt man das, was der Ehre und Heiligung des Christen am meisten zuwider ist. Man hat vergessen, daß der Leib ein „Gefäß“ der Seele, der unsterblichen Seele, eine Wohnung, ein Tempel Gottes sein soll! Man macht die Seele zur Sklavin niederer Lust, über die sie Herrscherin sein sollte. Statt daß der Leib im Dienste des Geistes stehen sollte, von ihm erhoben und geadelt, werden seine niedrigsten Triebe der Tyrann, der das Geistige im Menschen in den Staub zieht. „Fleisch sind die Menschen geworden“ wie in den Tagen der Sündflut (Gen. 6, 3; Ps. 48, 13). Auch die Gesetzgebung hat ihre alte Schärfe gegen diese Dinge verloren. Bei den Juden war bekanntlich die Steinigung

die Strafe des Ehebruchs. Noch unter Kaiser Konstantin wurde Ehebruch als Sakrilegium bezeichnet und die Todesstrafe darauf gesetzt. Das germanische Recht verhängte über die Ehebrecher die Strafe der Enthauptung, während dieselben nach den Stadtrechten vielfach zusammen lebendig begraben wurden. Heute wird der Ehebruch geringer bestraft als ein mäßiger Diebstahl. Preisgekrönte Romane verherrlichen den Ehebruch und stellen treue Eheleute als Dummköpfe hin. Im Theater ist der Ehebruch ein selbstverständliches Zugstück des Programms. Ehebrecher, die ein ganzes Familienleben zerrütten und ein anderes vergiften, schreiten als Helden über die Bretter, und eine betörte Menge klatscht rauschenden Beifall. Mit dem Lesen unreiner zotiger Bücher verträumen und besudeln viele ihre ganze Jugend. Französische Schmutzereien wurden schleunigst übersetzt und fanden reißenden Absatz. Wenn wir die Gabe hätten, Geister zu sehen, welche Schaubilder würden sich da vielfach aus den Köpfen von jung und alt unseren Augen enthüllen! Auf welchen Wegen würde man da so manchen treffen, auf welchen Schmutzwegen einer besudelten Phantasie, die bald hier, bald dort herumschleicht und ihr Wesen treibt! Einer aber sieht sie und muß diese Schaubilder vor seinem allwissenden Auge vorüberziehen lassen! Und das bei Christen, die Tempel des Heiligen Geistes sein sollten, für deren Heiligung er so viel getan, seinen letzten Blutstropfen hingegeben hat! Meine Christen, welche Abgründe der Sünde, an denen der Mensch gedankenlos und verblendet vorübergeht!

Was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Die Schrift sagt: „Solch Dinge sollen unter Christen nicht einmal

genannt werden, wie es Heiligen geziemt.“ Und nun hört euch die Reden in Werkstätten und Fabriken, in Gasthäusern, auf Spaziergängen, und wer weiß wo sonst an! — Wo es draußen am Wege übel riecht, da schließt man auf ein Nas. Wo solch schmutzige Reden geführt werden schließt man billig auf ein in Fäulnis übergegangenes Herz und sollte sich vor ihm hüten. Wo draußen sichtbare Fäulnis, Moder, Ansteckungsgefahr, da schreitet die Behörde ein mit strengen Maßnahmen. Wo aber solch geistiger Moder tausende Seelen vergiftet, da gibt es keine Gesundheitspolizei, die dagegen schützt. Um so mehr müssen alle Guten sich wehren gegen Verpestung der sittlichen Volksgesundheit, gegen die Verderber des Volkswohls!

Und nun erst die Taten! Zählet sie, die ohne den Schmuck der Jungfräulichkeit und ohne innere Achtung voreinander an den Altar treten! Oder vielmehr zählet die wenigen, die noch die heilige Scheu und Achtung vor der Würde des Christenleibes wie ihre frommen Eltern und Voreltern bewahrt haben und ohne jene traurigen Sünden, unschuldig und rein, als Junggeselle und Jungfrau, in den Ehestand eintreten! — Wie viele ziehen heut in jungfräulicher Zucht und Zartheit in unsre großen Städte ein und verlassen sie nach kurzer Zeit, hinter sich Sünde und Schande, ein zerstörtes, verwüstetes Leben — oder sie bleiben da — als Dienerinnen der Sünde — bis sie im Siechenhaus vorzeitig enden! O Wehe und Trauer über ein Volk, das Gottes heiliges Gesetz nicht mehr achten will und von Stufe zu Stufe sinkt! — Was hat jene Sünde, durch die man das Gefäß Gottes zum Gefäß des Schmutzes, die „Glieder Christi“ zu Gliedern der Sünde (1. Kor. 6, 15) macht, schon für Unheil auf Erden verschuldet! Den Joseph von

Ägypten führte sie ins Gefängnis, die Susanna vor den Richterstuhl, Urias und Absalon in den Tod, David in das bitterste Leid, Johannes den Täufer an das Schafott, so viele Priester, Bischöfe, treue Katholiken an das Blutgerüst wegen der Unlauterkeit Heinrichs VIII. . . .

O meine Teuren! Hassen wir diese Sünde! Werden wir wieder Christen! Denn wir sind es nicht, wenn wir diese Sünde nicht bekämpfen. Seid wachsam! Wie oft hat schon eine einzige Unvorsichtigkeit großes Elend gebracht! Nur einmal war Dina, Jakobs einzige Tochter, unvorsichtig hinausgegangen — als eine Verführte kehrte sie heim — darüber wurden ihre Brüder zu Mördern — darüber kam ihr Vater in Gefahr, mit seinem ganzen Hause verloren zu gehen! — Nur einmal schaute David vorwiegend vom Söller — und wie viel Strafe, Trauer, Tränen brachte es ihm! Wie viel Herzeleid, wie viel Elend bis an den Tod folgen oft auf eine Stunde! Oft entspringt Sünde auf Sünde aus ihr — bis zum völligen Verderben. Und wäre es auch nur eine Sünde von dir, christliche Jungfrau! Wenn der Reif auf die ersten Frühlingsblumen gefallen ist — sie werden schwarz und verdorren. Nichts macht sie mehr blühend. Wenn frischer Schnee beschmutzt wird, kann man ihn mit nichts in der Welt mehr weiß waschen. Das alte Lied spricht wahr:

Verliert ein Mädchen seinen Kranz —
Den find't es nie mehr wieder. — —

O meine Lieben! Beten wir, daß Gott unserm Volk die Augen öffne und das Gewissen wieder schärfe! Fliehet die Gelegenheit! Meidet den Müßiggang! Hütet Augen und Ohren! Haltet rein die Lippen! Pfleget das Schamgefühl! Scham bewahrt vor Schande und Scheu vor Reu, sagt

ein altes Wort. Wer stehet, der sehe zu, daß er nicht falle! Wer gefallen, richte sich auf und büße und weine wie eine Magdalena! Brüder und Schwestern! „Wir ermahnen euch im Herrn Jesu, daß ihr so, wie ihr unterrichtet seid, zu wandeln und Gott zu gefallen, auch wirklich wandelt, damit ihr immer vollkommener werdet; denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung!“

II.

Und nun der zweite Schandfleck am Ehrenschild des Christen: „Daß niemand zu weit gehe und seinen Bruder im Geschäfte nicht überliste!“ Ja, wie oft wohnen Unlauterkeit des Leibes und Unlauterkeit in Handel und Wandel, Unkeuschheit und Unredlichkeit zusammen, wie in einem verfallenen Hause mit eingestürztem Dach, zer schlagenen Fenstern und Türen allerlei Raubzeug und unreines Getier sich zusammenfindet. — Aber auch solche, an denen die Sünden der ersten Art nicht gerade auffallen, sind in großer Gefahr, ihr Christentum mit dem Schmutze der letzteren zu beflecken. O wie viele sind da zu weit gegangen und haben ihren Bruder übervorteilt! In keiner Kunst ist die Welt feiner und raffinierter geworden als in der Kunst des „*corriger la fortune*,“ des Überlistens und Übervorteilens. Da gibt es große Diebe, die man laufen läßt, während man die kleinen fängt und straft. Nicht umsonst stellt uns die Fastenzeit mit der Passion des Herrn den Judas vor Augen, der erst so hoch begnadigt, dann ein habgieriger, gewinnlüchtiger Geizhals und dann eine Galgenfrucht — und nun ein ewig Verlorener geworden ist! — O wie viele Judassünden, wenn auch feinerer Art — in

Modellkleid und „anständiger“ Hülle gibt es in der Welt! Wie mancher spricht: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die Räuber, Diebe, Ehebrecher und jener Zöllner“ und ist doch auch ein Dieb, so sehr er auch aufbrausen würde, wenn ihn jemand so zu nennen wagte! Daß niemand zu weit gehe und seinen Bruder nicht überliste im Geschäfte! Möchten es zu Herzen nehmen jene Buchführenden, die, das Vertrauen des Herrn mißbrauchend, radieren und forrigieren in den Büchern, Schiebungen, Beruntreuungen und andere Manipulationen vornehmen! Oft genug waren es schon die eignen Kinder und Verwandte. Wer falsche Wage und falsches Gewicht gebraucht, schlechte Ware verkauft, gute Ware über den rechtmäßigen Gewinn hinaus verteuert, ist ein Dieb. Erheuchelter Bankrott, Vorgen und nicht bezahlen, hohen Lohn nehmen und schlecht arbeiten, einkaufen gehen für die Herrschaft, falsche Einkaufspreise angeben und sich Geld zurückbehalten, — nichts als Diebstahl. Von dem Nothleidenden unerlaubte Zinsen fordern, ihm erst nach und nach ein paar Taler aus der Tasche locken, bis dann das Vieh aus dem Stalle, ein Möbelstück nach dem andern aus dem Hause, und dann die ganze Wirttschaft unter den Hammer kommt — schlimmer als Diebstahl und Raub! — Erbschleicherei, die es versteht, die nächsten Verwandten und rechtmäßig Bedachten um den Besitz zu bringen, die letzten Stunden der Sterbenden zu dieser sauberen Kunst zu benutzen, — eine Judastat schlimmster Art! — Als Vormund von Waisen so handeln, daß der Vormund reich und die Waise arm wird, ein Gemeindevorstand, vielleicht Ehrenamt, so benutzen, daß man selbst große Vorteile einheimst . . . , die Gemeinde . . . aber Schaden leidet, — nichts als feiner Diebstahl! Dem weltlichen

Gefetze und Gerichte mag man entgehen, aber nicht dem, von dem der Apostel sagt: „Der Herr ist Rächer von allem diesem, wie wir euch vorhergesagt und beteuert haben.“ Ja, wie viele gehen da ihrem Rächer entgegen, aus allen Ständen, in seidenen Roben, in Frack und Lack, wie in der Arbeitschürze und in der blauen Bluse! — Oft sieht man diesen Rächer schon auf Erden hinschreiten. Für nichts haben wir so viel tausendfach erprobte Sprichwörter als für diese Tatsache: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ . . . „Unrecht Gut gedeihet nicht — und kommt nicht an den dritten Erben.“ . . . Schaut euch um im Leben! Wie oft ist diese Wahrheit handgreiflich geworden! Solch Vermögen, unrecht erworben, hat keinen Bestand. Schnell, oft vor der ersten und zweiten Vererbung, geht es wieder verloren. „Was alte Diebe gebaut, das halten die jungen nicht unter Dach.“ Es zerfällt und verkommt trotz aller Bemühungen. „Der ungerechte Pfennig frisst den gerechten Taler.“ Wie der Wurm aus dem kranken Holze sich in das gesunde überträgt, so der Fluch von dem unrechten Gute auf das rechtmäßig erworbene. Du kannst, wenn du gestohlen Gut hast und davon lebst, bei Tische nicht mehr beten: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast!“ Er hat es wahrhaftig nicht beschert. Er will auch nicht dein Gast sein. Der Herr ist nicht der Diebe und Betrüger Genosse; er bleibt nicht am Tische der Unredlichen, der Habgierigen!

Und wie schwer drückt auf die Seele die Last des unrechten Gutes — wie ein Fluch! Schau den Judas an, wie schwer ihm der Beutel wurde! Wie heiß er ihm in den Fingern brannte! Wie schnell er ihn in den Tempel warf, daß es klirrte! Wie er ihn am Halse würgte, schon

ehe der Strick ihn umgab! Wie zentnerschwer er ihn in den Abgrund hinabzog! —

Und dann erst das Gericht, wenn „der sich erhebt, vor dem seine Feinde vergehen, wie der Rauch vergeht, wie das Wachs vor dem Feuer zerfließt!“ (Ps. 67, 2 f.) — Warum aber haßt denn der Herr diese Sünde so sehr. Weil Er es ist, der alles Eigentum schenkt. „Der Herr macht arm, und der Herr macht reich.“ Darum ist jedes Übervorteilen des Nächsten ein Eingriff in seine Anordnung. Beide sollen Gott als Geber erkennen: der Reiche und der Arme. Der Arme in demütigem Sichfügen, der Reiche in freudigem Mittheilen der Gottesgaben. Beide, indem sie Höheres kennen und erstreben als den Staub der Erde. Für den zur Heiligkeit berufenen Christen ist das Kleben am Staube doppelt schimpflich und strafwürdig. Schau deinen Heiland an! Hat er nicht alles hingegeben, dich zu gewinnen? Die Krippe und alles Menschenelend, das Kreuz und allen Erdenschmerz tauscht er ein gegen die himmlischen Güter. Nicht Gold und Silber, sondern sein kostbares Blut hat er für dich geopfert. Und der mit dem Herzblut Jesu erkaufte Christ soll aus elender Habgier und niederem Geiz seinen Bruder betrügen und überlisten? Ist dann auch nur ein Hauch von seinem Wesen in deinem Herzen? „Er hat sich selbst entäußert“ für dich — und du entäußerst deinen Bruder!? Welch ein Gegensatz zwischen Christus und dem Christen! Welch eine Kluft!

Darum zurück zu Gott in Ehrlichkeit, Treue und Redlichkeit! Sammle dir andre Schätze, die Rost und Motten nicht verzehren! Für Höheres bist du geboren: Zur Heiligung, zur Heiligkeit. Alle Unredlichkeiten mußt du beizeiten gut machen. Eher wird kein Segen mit dir und

mit unsrer Zeit sein, ehe nicht das viele unrechte Gut wiedererstattet wird. Soll der Herr einkehren wie bei Zachäus, so schäme dich nicht und säume nicht, das fremde Gut zurückzugeben! Zachäus erstattete es sogar vierfach. Eins ist sicher: „Die Sünde wird nicht vergeben, wenn das Gestohlene nicht wird zurückgegeben.“

O Herr! So erwecke denn wieder in dieser heiligen Fastenzeit in uns den rechten Geist echten Christentums, der des Christen hohe Würde und Berufung erkennt und alles neidet, was den christlichen Ehrenschild so schändlich befleckt! „Denn nicht hat uns Gott berufen zur Unlauterkeit, sondern zur Heiligung in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Amen.

Dritter Fastensonntag.

Ärgerniß geben und nehmen.

Wandelt in Liebe . . .

Lasset euch von niemandem verführen . . .

Wandelt als Kinder des Lichtes!

Eph. 5, 1—9.

Auf den ersten Blick scheint die heutige Epistel fast ganz denselben Inhalt zu haben, wie die vom vorigen Sonntag. Wiederum die Mahnung, nach Vollkommenheit zu streben durch Nachahmung Gottes, wiederum die eindringliche Warnung vor jenen beiden Sünden, die der christlichen Vollkommenheit am meisten widerstreben, Unreinheit, Habgier, Geiz, die der Apostel heute Götzendienst nennt. Wiederum die Drohung, daß solche Sünden das Gericht

herausfordern, ja, vom Reiche Gottes ausschließen. Was hätte auch öfter wiederholt werden sollen, als die Warnung vor Sünden, welche damals in der heidnischen Umgebung die Hauptgefahr für die Christen bildeten, und die auch heute noch so viele Christen ins Verderben ziehen, welche den Götzen Mammon und Fleisch huldigen?

Und doch, wenn wir genauer aufmerken, hören wir aus der heutigen Epistel noch einen ganz anderen Ton heraus: Jene Sünden, besonders die Unlauterkeit, sind nicht nur an sich verwerflich, sondern auch wegen des bösen Beispiels, das sie geben. Sie sind nicht bloß eine schwere Gefahr für den Sünder selbst, sondern auch für die Umgebung wegen des Ärgernisses. Hütet euch also, böses Beispiel zu geben und Seelen zu verderben, besonders durch Schamlosigkeit, unkeusche Reden, Possen . . .! Seid aber auch andrerseits auf der Hut vor den vielen, bösen Beispielen um euch! „Lasset euch von niemandem verführen! Werdet nicht ihre Mitgenossen!“ so sagt der Apostel. — Hütet euch, Ärgernis zu geben! Hütet euch, Ärgernis zu nehmen! Das ist die große Mahnung, die aus der ganzen Epistel herausklingt. Wie bedeutungsvoll ist diese Mahnung für die heilige Fastenzeit, in der wir den Kampf gegen die Sünde führen sollen! Wie sehr stimmt sie zum Evangelium, das von den bösen Geistern und ihrer Macht auf Erden spricht! O hören wir alle auf diese Mahnung! Der Apostel begründet sie so bedeutungsvoll, daß sie ihren Eindruck auf uns nicht verfehlen kann.

I. Hütet euch, Ärgernis zu geben!

II. Hütet euch, Ärgernis zu nehmen!

I.

„Brüder! Seid Nachahmer Gottes als die lieben Kinder!“ Das eine kleine Wort möchte man ein Lebensmotto für alle Christen nennen, eine Aufforderung zum Vollkommenheitsstreben, wie sie schöner und wirkungsvoller nicht gedacht werden kann. Kinder Gottes zu sein, ist ja unser höchster Ehrentitel, unsre höchste Auszeichnung im Christentum; ein Adelsbrief, den uns Christus, unser erstgeborener Bruder, erworben hat, den er versiegelt hat mit dem roten Siegel seines Herzblutes. Kinder aber sind Nachahmer der Eltern. Auf dieser Nachahmung beruht die ganze Erziehung. Das hat Gottes Weisheit so in die Kindesseele hineingelegt, daß sie fortwährend auf ihre Eltern und Erzieher sehen und hören und das Gesehene und Gehörte nachahmen. Alle Tage beobachten wir das um uns. Sind wir also wahre Kinder Gottes, so müssen wir auch Nachahmer Gottes sein: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Das gilt von allen Vollkommenheiten Gottes, ganz besonders aber von jener, die das innerste Wesen Gottes ausmacht: Gott ist die Liebe. „Wandelt also in Liebe!“ fährt der Apostel fort. Schaut nur hin auf euer Vorbild! Wie hat euch Gott geliebt! Seinen eingeborenen Sohn hat er dahingegeben für euch. Schaut auf das Bild Christi! „Wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben hat, Gott zum lieblichen Geruche.“ Ja, welch eine Gabe, welch ein Opfer von unendlichem Wert! Welch ein Lösepreis! Welch eine Liebe also, die sich so hingegeben!

Das wäre also eine schöne Nachahmung Gottes, wenn ihr die Seelen, die er so geliebt hat, durch euer Beispiel,

Ärgernis verderben würdet! Gott gibt alles für sie hin, und ihr wollt sie leichtfertig zugrunde richten? Das ist weder Kindesliebe zu Gott, noch brüderliche Menschenliebe. Hat Christus sich nicht für jeden aus euch als Gabe und Opfer hingegeben? Seid ihr nicht alle um denselben theuren Preis erkaufte? Hängt nicht an jeder unsterblichen Seele das Blut Christi? — Welch Schauder ergreift uns, wenn wir von einem Brudermord hören! Die sich am meisten lieben sollten, vom tödlichen Haß erfüllt! Gibt es aber nicht viele solche Brudermörder auf Erden, welche Seelen morden? Ist dieser Brudermord etwas Geringeres, da doch die Seele den Leib an Wert tausendmal übertrifft? Wie, wenn einer durch sein Beispiel, sein Ärgernis schuld ist, daß eine Seele ewig zugrunde geht? „Sein Blut will ich von deiner Hand fordern!“ (Ez. 3, 18) spricht der Herr zu solch einem Seelenmörder. — Welcher Schmerz ergreift das Herz Jakobs, als er hörte, ein wildes Tier habe seinen Lieblingssohn zerrissen! Seine Kleider zerriß er nun, legte ein härenes Gewand an, und ob auch alle seine Kinder seinen Schmerz lindern wollten, er wollte sich nicht trösten lassen, weinte ohne Unterlaß und rief voll Herzeleid: „Ich will zu meinem Sohne in das Totenreich hinabsteigen.“ (Gen. 37, 35.) — Was tun aber erst jene Seelenmörder dem Vaterherzen Gottes an, wenn sie durch ihr verderbliches Ärgernis so viele Seelen in den ewigen Abgrund stürzen! — Denke dir, du Ärgernisgeher, solch einen Unglücklichen aus dem Reiche des ewigen Todes! Er käme jetzt herauf und stünde vor dir. Die ganzen Schauer der ewigen Qual malen sich auf seinem Angesicht. Er tritt vor dich hin — und wie ein donnernder Fluch hallt dir der Ruf in die Ohren: „Du bist schuld! Ich hätte ewig glücklich sein

können, wenn du mit deinen schändlichen Reden, deinen Frivolitäten, Zweideutigkeiten, zotenhaften Possen und schlimmeren Dingen mich nicht verdorben hättest. Du bist schuld! Auf dein Haupt kommen alle Flüche, alle Verzweiflungsschreie, alles Heulen und Zähneknirschen, die in Ewigkeit durch die Hölle widerhallen!“ —

Meine Lieben! Müßte nicht auch Jesus neben diesen Unglücklichen hintreten, müßte er nicht wie einen zweiten donnernden Fluch jenes Wort wiederholen, das strengste Wort, das je über seine Lippen auf Erden gekommen: „Wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt! Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in das Meer versenkt würde!“? (Lk. 17, 1f.) Hat der Herr nicht jetzt, nachdem er „sich für uns hingegeben als Gabe und Opfer, Gott zum lieblichen Geruche,“ noch ein viel größeres, heiligeres Recht, so zu sprechen? O Schauer des Fluches Christi, aus dem jenes Wort herausklingt: Ich, — sein Erlöser, — und du — hast meine Erlösung zunichte gemacht! Ich, eine Opfergabe für ihn, — und du hast das liebliche Opfer zerstört! Alles, alles umsonst, deinetwegen! Du bist ein Antichrist! (2. Jo. 7.) Du hast mir entgegengearbeitet. Ich suchte die Seelen wie der Hirt das verlorene Schäflein, ich freute mich, wenn ich's wiedergefunden, mehr als über 99 Gerechte. Ich war „der Stärkere, der den bösen Geist austrieb“ und du? Du hast das Schäflein meinen Armen wieder entrissen; du warst „nicht mit mir, sondern wider mich, du hast nicht mit mir gesammelt, sondern zerstreut!“ Du hast „den unreinen Geist zurückerufen in das Haus, von dem er ausgefahren war! Du hast noch sieben ärgere Geister über ihn gerufen, so daß die letzten Dinge dieses Menschen ärger wurden als die

ersten!“ O wehe über das Ärgernis! Das ganze Christentum enthält nichts Tragischeres als dieses Schreckliche, wodurch der Christ in Wahrheit ein Antichrist, ein Satanshelfer wird, als stünde er in der Hölle Sold!

Nun begreifen wir, meine Undächtigen, im Lichte des ersten Wortes den zweiten Satz des Apostels: „Hurerei aber und jede Unreingkeit oder auch Geiz werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen ziemt, noch Schamlosigkeit, noch törichtes Gerede, noch Possen (zweideutige Wiße, Frivolitäten, Zotereien), die sich nicht ziemen!“ Sage nicht: So eine schamlose Entblößung, so ein Wörtlein, mehr im Spaß als im Ernst gesprochen, so eine Zweideutigkeit, die vielleicht kaum von der Unschuld verstanden wird, so ein Scherzchen wird so schlimm nicht sein. — Die Erfahrung lehrt, wie oft so ein kleiner Funke ein großes Feuer anrichtet. Ein einziges Wort, halb unbeobachtet, wird das erste Glied einer langen Kette von Phantasievorstellungen, die den Menschen nun begleiten, bei Tag und bei Nacht, und nicht mehr zur Ruhe kommen lassen — bis der schwere Fall da ist. Noch Jahre, nachdem das Wort gefallen ist, haftet es frisch im Gedächtnis, wird weitererzählt, belacht, bewigelt — und ist vielleicht der Anlaß, daß noch in manche andere Seele das Gift sich einfriszt. Dann geh hin und sauge das Gift wieder aus den Herzen, wenn du kannst!

Der Schneeball und das böse Wort,
Die wachsen, wie sie rollen fort:
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus,
Ein Berg wird's vor des andern Haus!

Ja, dann geh hin und halte die Lawine auf, wenn sie rollend den Berg herabstürzt und Seelen um Seelen ewig

begräbt! Vollends das gedruckte Wort! Noch Jahrzehnte, nachdem der ärgernisgebende Schreiber des Buches vermodert ist, spinnen sich auf Erden die unheilvollen Fäden weiter, die immer neue Opfer in die Hölle führen — um dann ihren Würgengel dort ewig zu verfluchen; denn „kein Unzüchtiger oder Habgieriger, der ein Götzendienster ist, hat ein Erbtheil am Reiche Christi.“

Wundern wir uns nicht, daß der Apostel auch hier immer wieder Habgier und Geiz im selben Atem nennt mit der Unlauterkeit. Diese beiden heidnischen Laster waren eben für die ersten Christen die Hauptgefahr, und die Verführung zum Mammonsdienst war eben so drohend wie die zum Fleischesdienst; nicht minder auch heut. Es genügt aber, aus dem Alten Bunde die Namen Ophni und Phinees, Helis Söhne, Achab, und aus dem Neuen Bunde die Namen Judas, Ananias, Saphira zu nennen, um zu sehen, wie Gott über diese Sünden denkt.

O Geliebteste! Schauern wir also zurück vor dem Ärgernis! Vergessen wir's nie, daß die meisten Sünden ein doppeltes Unheil in sich tragen: Ein tödliches Gift für die eigene Seele, ein Gift für andere Seelen. Als Eva die verbotene Frucht nahm, hatte sie doppelt gesündigt: Einmal selbst, dann aber als böses Beispiel und Ärgernis für Adam, der die Frucht auch aß. — David glaubte nur zwei Sünden begangen zu haben: Mord und Ehebruch. Diese verzieh ihm Gott (2. Kön. 12, 13). Aber die dritte Sünde, das Ärgernis, forderte Gottes Strafe heraus: „Aber weil du den Feinden des Herrn Anlaß gegeben zu lästern, soll der Sohn, der dir geboren wird, des Todes sterben.“ (a. a. O. 14.) Da habt ihr ein Gottesurteil über das Ärgernis.

Als der Irrlehrer Berengar zum Sterben kam, sagte er: Nun kommt die Rechenschaft — und ich zittere vor ihr. Was meine Sünden anbetrifft, so hoffe ich auf Barmherzigkeit; denn ich habe sie mit vieler Strenge geübt. Aber die fremden Sünden, die ich durch meine Irrlehre verschuldet habe! Ich fürchte sehr, ob ich nicht ihretwegen verloren gehe!“ — Wie viele Menschen aber fürchten sich nicht vor diesen fremden Sünden, den Folgen des schlechten Beispiels, des Ärgernisses! Sie beachten sie kaum. Sie trinken schon die eigene Sünde wie Wasser — und die fremden Sünden? Sie atmen sie wie die Luft, sie sind von ihrer Atmosphäre ganz umgeben — sie schwimmen förmlich in solchen Sünden! Wer zählt all das Unheil in der Welt, das auf Rechnung des Ärgernisses, des bösen Beispiel zu setzen ist? Schließet die schlechten Buchhandlungen, ziehet die schändlichen Bücher ein, machet die schlüpfrigen Theaterstücke, Romane, die schlechten Lokale, Moden unmöglich, und ihr verstopft wahre Giftquellen von unberechenbarer Verderbnis! Machet die Irrlehren ungeschehen, schaffet das schlechte Beispiel des Unglaubens, des Indifferentismus, der Unsittlichkeit aus der Welt — und ihr schließet Abgründe, in denen unzählige versinken! Aber auch im kleinen kann jeder durch Vorsicht, Gewissenhaftigkeit in der Vermeidung des Ärgernisses täglich viel Schaden verhüten. „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?“ — sagt der Apostel (1. Kor. 5, 6). Seien wir also wahre Nachahmer Gottes als die lieben Kinder! Lieben wir die uesterblichen Seelen unsrer Mitmenschen, die Gott so sehr liebt! Tun wir alles, sie retten zu helfen! Vermeiden wir alles, was ein schlechtes Beispiel gibt, um nie das furchtbare Wehe der Ärgernisgeber auf uns herabzurufen!

II.

Wenn nun aber die Welt so voll der Ärgernisse ist, wenn uns täglich so viele böse Beispiele umgeben — wie der Apostel sagt: „Die Welt liegt im argen“ — was ist zu tun? Da gibt es nur eine Rettung: die Befolgung der Apostelmahnung: „Lasset euch von niemandem verführen mit eitlen Worten! Werdet nicht ihre Mitgenossen!“ — dieselbe Mahnung, die der Herr so eindringlich in die Worte fleidete: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind!“ Diese Schafspelzchen, die sich die Verführer anhängen, sind eben ihre irreführenden Reden, deren Eitelkeit und Torheit nicht alle erkennen. Schon zur Zeit des Apostels gab es Irrlehrer, welche die Lehre von der christlichen Freiheit zum Deckmantel ihrer Schlechtigkeit mißbrauchten und die Fleischesünden als harmlose Befriedigung gesunder Sinnlichkeit hinstellten und die von den Aposteln gepredigte Tugend als unerträgliche und unnatürliche Härte (cf. 1. Kor. 6, 12 ff.). Es sind dieselben Wölfe, die auch heute noch in der Herde Christi so viel Unheil anrichten, die in allen Tönen die Weisheit von der sittlichen Freiheit, den Naturforderungen, den Rechten auf Sichausleben und Lebensgenuß hinausrufen. Gerade die verführerische Absicht dieser eitlen Reden, die jene falschen Propheten wider besseres Wissen überall austreuen — sie ruft Gottes Zorn herab über diese Kinder des Unglaubens und ihr verantwortungsvolles Ärgernis. (R. J. Müller, Bisping.)

„Lasset euch nicht verführen! Werdet nicht ihre Mitgenossen!“ — Das ist also das Rettungsseil, des Apostels. O, daß es auch heute von allen Christen benutzt würde!

Aber wie viele gibt es, die da meinen, Mitgenossen der Sünder sein zu dürfen, die sich für stark genug halten, um vor Verführung geschützt zu sein. „O, ich bin kein Kind mehr!“ — heißt es da. „Ich weiß, wie weit ich gehen darf. Man kann sich doch nicht abschließen. Meine verwandtschaftlichen, geschäftlichen Beziehungen verlangen den Umgang mit jenen Menschen“ — und noch manche andere Reden kann man da hören. Mein Christ, mit heiligem Ernste muß ich dich mahnen. Du bist schon halb ein Verführer, wenn du so sprichst und dich zum Mitgenossen der Sünder machst. Du täuschst dich selbst, wenn du meinst, in der Gefahr verbleiben zu können und stark genug zu sein, um der Sünde zu widerstehen. Gott der Herr kennt dich besser als du, der du geblendet bist durch die Künste der Verführer, durch deine Eigenliebe, durch deine sündhafte Liebe zu den Genossen der Sünde, durch deine Anhänglichkeit an das Böse. Er, die ewige Wahrheit, verkündet es dir: „Wer die Gefahr liebt, der kommt darin um“ (Eccl. 3, 27). Das ist ein Wahrspruch der ewigen Weisheit, das ist tausendfältig erprobter Erfahrungssatz, das ist noch mehr: das ist Lehre der Kirche, also Glaubenswahrheit, die du nicht leugnen darfst. Gott gebietet durch die Kirche, die nächste Gefahr und Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Fliehe vor der Sünde und allem, was dich zur Sünde verleitet, wie vor einer giftigen Schlange! (Sir. 21, 2.) Blicke in dein Herz! Wie oft bist du in jener Gesellschaft, durch diese Bücher, die dort gelesen, die Unterhaltungen, die dort geführt wurden, jene Personen, die dort verkehrten, in deiner Tugend erschüttert, vielleicht im Glauben gefährdet worden! Deine innere Stimme sagt dir: Von dort kommst du immer gleichgültiger, lauer, friedloser heim. Dein Leben, dein Glauben

verliert den sicheren Halt. Du weißt es: der Eintritt in jenes Haus, jener Dienst, diese Stellung, jene Theater, dieses Verhältniß ist höchste Gefahr der Verführung für dich. Du kannst nicht Mitgenosse der Sünder sein, ohne auch Mitgenosse der Sünde zu werden. Schon sind Dinge passiert, die sich mit einem treukatholischen, sittenstrengen Leben nicht vereinen lassen. Die Borboten der sterbenden Unschuld sind schon da. Ach, vielleicht ist deine Unschuld schon zu Grabe getragen! Und doch willst du immer wieder hin? Willst dich weiter durch eitle Worte verführen und verderben lassen? Höre: Dann mußt du ein Mitgenosse des Verderbens werden, über den ebenso der Zorn Gottes kommt. Kann man unsern Herrn und Heiland noch mißverstehen, wenn er so heilig-ernst sagt: „Wenn dich dein Auge ärgert, (d. h. wenn dir etwas so lieb ist wie dein Augapfel, es macht dich aber ärger, verführt dich zur Sünde), so reiße es aus und wirf es von dir; denn besser ist es dir, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde . . .“ (Mt. 5, 29 f.; 18, 8; Mt. 9, 46). Ja, wären die Bande der Liebe so eng wie die zu Vater und Mutter, zu Sohn und Tochter, sie müßten zerschnitten werden, wenn sie sicherer Anlaß zur Todssünde sind: „Wer Vater und Mutter . . . Sohn und Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“ (Mt. 10, 37), so spricht der Herr. Du darfst nicht Genosse der Sünder werden, so nahe sie dir stehen mögen, sonst bist du kein Genosse des Herrn, kein Genosse seiner ewigen Freuden. „Ich bitte euch, Brüder,“ so mahnt St. Paulus an anderer Stelle, „daß ihr euch in acht nehmet vor denen, welche Trennung und Ärgernisse anrichten wider die Lehre, die ihr gelernt habet, und meidet sie!“ (Röm. 16, 17.)

Stärkere als du sind in der Gefahr umgekommen oder tief gefallen. Denke an Salomon, den Weisen, der als Genosse der heidnischen Weiber ein Genosse des Gögendienstes wurde! Denke an Petrus, der sich auch stärker fühlte als alle Apostel und dann in der Gesellschaft der Feinde Jesu bei ihren Wig- und Spottreden seinen Herrn dreimal verleugnete!

Wie hat der Heiland selbst einst so entschieden die Gefahr des Ärgernisses abgewiesen! Denke an seine Versuchung in der Wüste! Denke an die Szene, als Petrus ihn von seinem Leiden zurückhalten wollte! Wie energisch klang es von seinen Lippen: „Hinweg von mir, Satan, du bist mir zum Ärgernis!“ (Mt. 16, 23.) Und du willst ruhig Genosse der Sünder bleiben? Willst weiter sprechen: „Ich suche ja nur in jener Gesellschaft, in diesen Büchern meine Erholung, Zerstreuung von meinen Arbeiten und Sorgen, Aufheiterung, gesellschaftliche, geschäftliche Förderung. Es ist gar nicht meine Absicht, ihr Genosse in der Sünde zu werden?“ O, das heißt Gott versuchen! Deine Verwegenheit, mit der du Gottes und der Kirche Gebot, die Gelegenheit zu fliehen, übertrittst, ist schon Sünde. Du kannst keine Losspredung erhalten, wenn du dir nicht ernstlich vornimmst, auch die Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Was würdest du von einem Menschen sagen, der in einem brennenden Hause, beinahe von den Flammen schon erfaßt, weiter seine Geschäfte und Berrichtungen vornehmen wollte? Würdest du ihm nicht mit Aufgebot aller deiner Kräfte zuschreien: „Mensch, du bist in höchster Gefahr! Eile fort, ehe es zu spät ist! Schleunigst hier zum Fenster, dort zu jener Thür hinaus, sonst bist du verloren!“? Würde er etwa antworten: „Es ist gar nicht

meine Absicht, verbrannt zu werden; ich will ja nur meine Geschäfte hier erledigen“ — du würdest ihn zweifellos für wahnsinnig halten. Auf seine Absicht kommt es wahrlich nicht an. Ob er von den Flammen ergriffen werden will oder nicht — das Ende wird dasselbe, das Verderben sein. Was aber offenbare Torheit in den Dingen dieser Welt ist, sollte das immer noch für vernünftig gelten, wo es sich um das höhere Leben, um deiner Seele Seligkeit handelt? — Mit Recht wird darum von den meisten Gottesgelehrten das hartnäckige Verbleiben in der Gefahr der Sünde für ein offenkundiges Zeichen der nicht geschehenen Bekehrung trotz aller Beichten und beim Sterben für das wahrscheinliche Zeichen der ewigen Verdammnis gehalten. (Bisch. Eberhard.)

Geliebteste! Ob es wohl also ein heiliges, ernstes Wort ist, das der Apostel in großer Liebe zu den unsterblichen Seelen uns allen zuruft: „Lasset euch nicht verführen mit eitlen Worten! Werdet nicht ihre Mitgenossen!“? — — Doch der Höhepunkt des apostolischen Hirtenwortes folgt noch: „Denn ihr waret einst Finsternis; nun aber seid ihr Licht im Herrn: Wandelt als Kinder des Lichtes!“

Als Gottes geliebte Kinder trennt die Christen eine große Kluft von der Finsternis heidnischer Sünden und Verirrungen. Als Kinder des Lichtes dürfen sie nicht mehr Genossen jener Finsterlinge sein. „Wie kann sich Licht zur Finsternis gesellen? Welch Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Zieheth nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen!“ (2. Kor. 6, 14.) Das ist also das erste: Kinder des Lichtes müssen die Finsternis meiden. Dann aber noch mehr! Das Licht muß leuchten, anderen

Licht bringen, ausstrahlen durch das gute Beispiel. Wandelt als Kinder des Lichtes! Das heißt, laffet euer Licht leuchten vor den Menschen durch das gute Beispiel! Anstatt andere zum Bösen zu verleiten, führet sie zum Guten! Machet sie nicht ärger, sondern besser! Zeiget ihnen eure guten Früchte (Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit), damit ihre Finsternis durch dieses Licht erhellt und gebannt werde! Das ist der erhabenste Beruf des Christen als Nachahmer Gottes: „Mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte leuchtet wie die Lichter der Welt!“ (Phil. 2, 15.) Statt andere zu ärgern und sich an ihnen zu ärgern, andern voranleuchten zum Guten! Amen.

Vierter Fastensonntag.

Die beiden Testamente.

Dies sind die zwei Testamente.

Gal. 4, 24. (22—31.)

Die heutige Epistel scheint bei oberflächlicher Betrachtung höchst schwerverständlich, wenig anregend und den Gedanken der Fastenzeit sehr fernliegend zu sein. Anders bei tieferem Eindringen in ihre Gedanken. Gerade die heutigen Epistelworte des Weltapostels geben unserm Christentum so hohe Gesichtspunkte, so weitschauende Gesichtsfelder, daß uns über den Reichtum und das Glück unseres heiligen Glaubens ein neues helles Licht aufgeht, und heilige Freude über den Besitz dieser Religion unser Herz erfüllt. Wir verstehen dann, warum die heilige Messe heut anfängt mit den Worten: „Laetare Jerusalem! Freue dich Jerusalem!“ Freue dich, du heilige Kirche! Freue dich, du Kind dieser Kirche! Wir

verstehen das Wort der Epistel: Freude dich, frohlocke und jauchze, du Mutter so vieler geistiger Kinder! Freuet euch, frohlocket und jauchzet mit ihr, ihr Kinder der Kirche! Wir begreifen dann, warum der heutige Sonntag „Lätare“ heißt, warum mitten in der ernstesten Fastenzeit die Orgeln Freudentöne singen. Wir werden aber dann auch den Rest der heiligen Fastenzeit mit neuem Eifer im Sinne dieses Christentums, nach den Lehren dieser Kirche verbringen.

Und woher nun dieses neue Licht über das Glück unseres Glaubens? — Licht strahlt um so heller, je mehr es dem Schatten gegenübergestellt wird. Der Apostel stellt in einem großartigen Gemälde das helle Licht des Neuen Bundes gegenüber der Finsternis des Alten Bundes. Auf diesem dunklen Hintergrunde hebt sich das Christentum ab wie der sonnendurchleuchtete Tag von den dunklen Schatten der Nacht. Auf, meine Christen! Lasset uns das Gemälde betrachten! Lasset uns die beiden Testamente, das Alte und das Neue, einander gegenüberstellen, auf daß wir alle am Ende unsrer Betrachtung rufen! „Laetare Jerusalem! Freude dich, du Kind der heiligen Kirche!“

Die Gegensätze von Schatten und Licht lauten im einzelnen:

- I. Hier Unvollkommenheit, dort Vollkommenheit,
- II. hier Gesetzesknechtschaft, dort Freiheit,
- III. hier Verwerfung, dort Erbschaft.

I.

Brüder! Es steht geschrieben: „Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Magd und einen von der Freien.“ So oft wir diese Worte schon gehört haben, erhoben sich mancherlei Fragen in uns: Wie?

Abraham, der Liebling Gottes, der auserwählte Stammvater des Erlösers, die erhabene Patriarchengestalt, an der doch sonst überall ein so hoher Edelsinn hervortritt, daß wir ihn anstaunend verehren müssen, — wieweit er so weit ab von der heiligen Auffassung über die Ehe, wie wir sie im neuen Bunde haben? — Gewiß, zur Zeit des Patriarchen war es gestattet, daß ein Mann mehrere Frauen nahm. Aber dürfen wir von einem Manne, der sonst so hoch über seine Umgebung emporragte, der auf dem Moria eine solche Höhe des Glaubens, Gehorsams, Opfersinns zeigte, nicht auch in diesem Punkte eine höhere Auffassung voraussetzen? —

Meine Andächtigen! Abraham hatte die herrliche Verheißung empfangen, daß von ihm ein großes Volk abstammen werde, in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, die schönste Verheißung, die je unserem sündigen Geschlechte zuteil wurde. Freudig hatte Abraham dieser öfter wiederholten Versicherung geglaubt. Aber nach menschlichem Ermessen wurde die Erfüllung immer unwahrscheinlicher; denn er und sein Weib Sara lebten in kinderloser Ehe, und beide waren schon hochbetagt. Nun war Sara in der göttlichen Verheißung nicht als Stammutter des großen Volkes genannt. Abraham konnte also meinen, auf sie habe die Verheißung keinen Bezug; er handle nicht gegen Gottes Ratschluß, wenn er, noch dazu auf Saras eigenen Rat, andere Nachkommenschaft suche. Er nahm also mit Willen der Sara eine zweite Gattin, Hagar, den Sitten seiner Zeit folgend, lediglich zur Fortpflanzung seines Geschlechtes. Hagar war zwar die Magd, aber sie war sicher eine treue Genossin der Familie, die von ihrem früheren Aufenthalte in Aegypten noch bei ihnen war, die wohl sicher auch zu dem Glauben an den wahren Gott sich

befehrt hatte. Sara konnte ja dann nach damaliger Sitte als erste Frau das später geborene Kind auf ihren Schoß heben und so als eigenes Kind anerkennen. Tatsächlich nannte nun auch Abraham den Sohn der Hagar: Ismael, d. h. „Gott erhöret“ (Gen. 16, 11), in dem Glauben, in diesem Sohne sei Gottes Verheißung und sein Bitten erfüllt. Ja, Abraham betete auch weiter zu Gott, daß auf diesem Ismael seine Gnade und Verheißung ruhen möge.

So war gewiß Abrahams Verhalten zu entschuldigen. Und doch, trotz aller Entschuldigung — ein dunkler Schatten fällt hier auf den Patriarchen. Er war schwankend geworden im Glauben; er hätte die weiteren Anordnungen Gottes wie bisher in demütigem Glauben abwarten sollen. Er mußte wissen, daß Gottes Wort untrüglich ist, und seine Allmacht groß genug, sein Wort in einwandfreier Weise zu erfüllen. So konnte es denn kommen, daß der Gotterwählte so weit von unseren Auffassungen über die Heiligkeit der Ehe abwich. Wir sehen: Selbst die erhabensten Lichtgestalten des Alten Bundes sind nicht frei von tiefen Schatten. Selbst die grünen Däsen inmitten der Wüste des Alten Testaments stechen noch ab von den fruchtbaren Weiden und fetten Triften, auf die uns der gute Hirte im Neuen Bunde geführt hat. Die Zeit, da die Ehe als Sakrament in heller Reinheit und Hoheit strahlt, ist noch fern. Der Alte Bund ist eben — wir sehen es schon hier — der Bund voller Unvollkommenheiten im Vergleich zum Neuen Bunde, der da ist das Band der Vollkommenheit.

Doch hören wir den Apostel weiter: „Der Sohn der Magd war dem Fleische nach geboren.“ Nicht nach Gottes Rat hatte Abraham für Nachkommenschaft

gesorgt, sondern nach Menschenrat, ohne höhere Erleuchtung. Ismael, auf natürlichem Wege erzeugt und empfangen, war also dem Fleische nach geboren.

Ganz anders hatte Gott es beschlossen. Seine Wege gehen hoch über der Menschen Wege. Er wußte seine Verheißung zu erfüllen ohne die armseligen Pläne menschlicher Ungeduld. Durch ein Wunder seiner Gnade erhielt Abraham, als er bereits 100 Jahre alt war, den Sohn der Verheißung tatsächlich von der Sara, seinem bisher kinderlosen Weibe aus ihrem „erstorbenen Schoße,“ wie der hl. Paulus sagt. So war Isaak, der Sohn der Freien, tatsächlich vermöge der Verheißung geboren. Was die Natur nicht vermochte, das vollbrachte Gottes wunderbare Gnade. So stand offensichtlich Isaak hoch über Ismael. So steht der Neue Bund hoch über dem Alten.

Denn, fährt der Apostel fort: „Das ist bildlich gesprochen; denn dies sind die zwei Testamente.“ Wir stehen also hier vor einem unverkennbaren Gleichnisbilde des Alten und Neuen Bundes. Nicht der Apostel hat es erst gezeichnet, sondern Gott selbst hat durch dieses Bild zu den Menschen gesprochen, wie er so oft seiner Würde und der menschlichen Fassungskraft gemäß, in Bildern und Gleichnissen zu den Menschen sprach. Denken wir nur z. B. an Abel, Melchisedech, Joseph von Ägypten, David, die eherne Schlange, das Manna, Osterlamm und zahllose andere Geschehnisse und Gleichnisse, die alle ohne die Erklärung durch das Künftige unverständlich blieben.

Paulus führt dieses Bild nun weiter aus, um an ihm in anschaulicher Weise die Irrtümer seiner Gegner unter den Galatern zu widerlegen. Fanatische Juden hatten dort nämlich Spaltungen unter den Christen hervorgerufen,

indem sie austreuten, die jüdischen Zeremonialgesetze, besonders die Beschneidung, seien von allen Christen weiter zu beobachten. Dagegen zeigt nun der Apostel hell und klar die Erhabenheit des Neuen Bundes und die Unterordnung des Alten. Greifbar tritt uns in der Gegenüberstellung von Sara und Isaak einerseits und Hagar und Ismael andererseits schon jetzt die große Vorzugsstellung des Neuen Bundes vor dem Alten vor Augen: Hier der Sohn der Magd, dort der Sohn der Freien; hier Nachkommen-schaft dem Fleische nach, dort der Sohn göttlicher Verheißung. Hier die bloße Natur, dort Übernatur, Wunder der Gnade; hier Menschenwerk, dort Gotteswerk — kurz, hier Unvollkommenheit aller Art, dort Vollkommenheit.

II.

Und nun betrachten wir das Bild etwas genauer, wie der Apostel es ausmalt. Der Alte Bund ist begründet auf dem Sinai, auf welchem das Gesetz gegeben wurde. Der Sinai aber liegt bezeichnenderweise nicht im Lande der Verheißung Kanaan, sondern vor den Toren desselben, in Arabien. Arabien aber ist das Land, in welchem die Nachkommen Hagers, die Ismaeliten, wohnten und wohnen, die Kinder der Magd, ein knechtisches Volk: Ein bedeutungsvoller Hinweis, daß der Sinai-Bund noch nicht die volle Verheißung brachte, sondern nur vorbereitend wirkte, nicht die volle Freiheit, sondern wie ein „Zuchtmeister“ (Gal. 3, 23) durch Auflegung eines schweren „Joches“ (Apg. 15, 10) die Unfreien erzog.

In der Tat, wurde nicht das Sinai-Gesetz unter allen Zeichen des Schreckens, unter Androhung schwerer Straf-

gerichte gegeben? Ist nicht der Ort des Gesetzes sofort blutig streng gezeichnet mit den 23 000 Erschlagenen, die das erste Gebot übertreten hatten, indem sie nach Art der Heiden das goldene Kalb verehrten? Mußten nicht eine große Anzahl kleinlicher Vorschriften mit strenger Strafandrohung das Volk wie Unmündige und Unfreie in engsten Schranken halten und gleichsam jeden Schritt des Weges führen und stoßen? Immer wieder mußten zeitliche Strafen und irdische Verheißungen das fleischlich gesinnte Israel unter das Joch des Gesetzes beugen, wie ein Knecht immer wieder bis ins kleinste vorgezeichnete Befehle empfängt, die er bei Gefahr der Lohnentziehung und Bestrafung ausführen muß.

Auf dieser niedrigen Stufe aber bleiben die stehen, welche auch jetzt, nachdem die Erfüllung des Gesetzes durch Christus gekommen, noch immer unter diesem vorbereitenden Zuchtmeister bleiben wollen. Sie wandern gleichsam aus dem Lande der Verheißung zurück nach Arabien zu den Ismaeliten. Wie traurig: Das jehige, ungläubige Jerusalem, das von Christus und dem Neuen Bunde nichts wissen will, steht noch immer auf gleicher Stufe mit jenem Sinai! Es bleibt mit seinen Kindern in der Dienstbarkeit. Das ist der tiefe Sinn der Worte: „Das eine Testament auf dem Berge Sinai, welches zur Dienstbarkeit gebietet, welches die Hagar ist; denn Sinai ist ein Berg in Arabien, der auf einer Linie steht mit dem jehigen Jerusalem, das mit seinen Kindern dienet!“ (Schaefer, Bisping nach Thomas.) Arme Kinder der Magd — will der Apostel sagen — ihr wißt nicht, wie glücklich wir Kinder der Freien sind!

„Unsre Mutter ist die Freie,“ die Kirche, das Reich des Messias. Das ist das neue „Jerusalem von oben,“

das die Propheten verkündeten (Ps. 67, 86. Jf. 2, 4...), viel höher her als vom Sinai. „Vom Himmel hoch, da komm' ich her,“ so konnte der rufen, der diesen Bund der Freiheit stiftete. O welche Freiheit! Am Sinai knechtische Furcht, Drohungen, Schrecken, Strafen — an der Krippe und am offenen Grabe und sonst noch oft heißt es: „Fürchtet euch nicht!“ — Am Sinai: „Verflucht, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes!“ — auf Golgatha: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“ — Am Sinai: „Ich bin dein Herr, und du sollst mein Knecht sein“ — in Bethlehem und Golgatha: „Ich will dein Vater sein, und du sollst mein Kind sein.“ „Er gab ihnen Macht, Kinder Gottes zu werden.“ „So sehr hat Gott die Welt geliebt...“ Im Alten Bunde: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten“ (3. Mos. 19, 14, 30; 5. Mos. 6, 2, 13...) — im Neuen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben....“ — Am Sinai 23000 Erschlagene — auf Golgatha nur ein Erschlagener, der aus Liebe zu uns in den blutigen Tod gegangen ist und unsre Schuldsschrift an das Kreuz geheftet hat!

Darum ruft es der Apostel noch einmal am Ende der Epistel jubelnd aus: „Brüder, wir sind nicht Kinder der Magd, sondern der Freien, mit welcher Freiheit uns Christus befreit hat.“ Meine Lieben! Das ist ein Wort, das tausendfach nachgesprochen worden ist: „Christus hat uns befreit.“ „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor. 3, 17). Nicht aus sklavischem Gehorsam mehr, nicht mehr aus knechtischer Furcht dient der Christ seinem Herrn, sondern aus freier, kindlicher Liebe.

Freilich, dieses Wort ist auch oft mißverstanden, mißbraucht worden. Mit keinem Worte wird so viel Miß-

brauch getrieben, wie mit dem Worte Freiheit. Ungebundenheit, Zügellosigkeit, die tun und lassen will, was ihr paßt, versteht man darunter. Schon die unreife Jugend spricht von der „goldenen Freiheit.“ Sie will von der strengen Zucht des Elternhauses, der Schule, von der eisernen Pflicht und den strengen Gottesgeboten los sein und „das Leben in vollen Zügen genießen.“ Aber das ist die falsche Freiheit, oder vielmehr keine Freiheit. Wie mancher mußte gar bald die schmerzliche Erfahrung machen, daß ihn seine Ungebundenheit zu einem Gebundenen schlimmster Art macht, daß seine vermeintliche Freiheit ihn in bitterböse Knechtschaft hineinführt. „Wer Sünde tut, wird ein Knecht der Sünde“ (Jo. 8, 34), so spricht der Herr feierlich mit einem: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch.“ Ein solcher wird ein Sklave der Leidenschaft, ein Opfer des Lasters. Die am meisten sich der Freiheit rühmen und am lautesten sich als Vorkämpfer der Freiheit aufzuführen, sind oft die erbärmlichsten Sklaven ihrer Triebe und niedrigen Instinkte. „Wahrhaft frei“ ist nur der, den Christus „frei gemacht hat“ (Jo. 8, 36), der, durch die Gnade Christi erneuert und gestärkt, über sich selbst Herr geworden ist, über die Sünde gebietet und in freier Liebe Gott dient. Möchten wir nur alle zu diesen wahrhaft Freien in Christo gehören!

III.

Endlich der letzte große Gegensatz zwischen den beiden Testamenten: Die Kinder der Magd werden verworfen, die Kinder der Freien erlangen das verheißene Erbe. Zunächst freilich war das Bild ein anderes, wie der Apostel wiederum mit Scharfsinn hervorhebt: Hagar und Ismael erhoben sich gegen Sara und Isaak; und wie die Vorbilder

so die Nachbilder: Erst Verfolgung, dann Triumph, segensreiches Erbe der Verfolgten und Verwerfung der Verfolger. — „So wie damals der, welcher dem Fleische nach geboren war, den verfolgte, der es dem Geiste nach war, also auch jetzt.“ Hagar sah nämlich, nachdem sie Mutter geworden, geringschätzig herab auf Sara (Gen. 16, 5); Ismael verspottete den Isaak (Gen. 21, 9). Ebenso erging es unserm Heiland: Die Juden unter dem Kreuze verhöhnen „den Samen Abrahams“ (Mt. 27, 29, 41; Mt. 15, 18, 31 . . .); die Juden ferner unter den Galatern und überall verfolgten die Christen — und so geht es fort durch alle Zeiten: Die Kirche Christi, der geistige Same Abrahams, muß verfolgt werden. So ist es vorherverkündet, so ist es in den Heilsplan Gottes aufgenommen als Siegel ihrer Wahrheit.

Doch das ist nur der erste Akt des gewaltigen welt-historischen Schauspiels. Bald kam das Urtheil für Hagar und Ismael: „Treib aus die Magd und ihren Sohn; denn der Sohn der Magd soll nicht Erbe sein mit dem Sohne der Freien!“ Sara gab zuerst diesen Rat, Gott bestätigte ihn. Hagar muß mit Ismael aus dem Hause fliehen. Als eine Verstoßene irrt sie umher in der Wüste nach Arabien hin, ihrer alten Heimat. Und die Weissagung verkündet von Ismael: „Er wird ein wilder Mensch sein. Seine Hand wird gegen alle sein, und aller Hand gegen ihn“ (Gen. 16, 12). Noch heute ist die Wüste die Heimat der Ismaeliten, der Araber, die noch heute als der falsche Abrahamsame gelten, noch heute Abraham als ihren Ahnherrn verehren. „In der Wüste ist einer des anderen Feind“ — das ist ein arabisches Sprich-

wort. Unstetes, feindseliges Umherschweifen, kriegerische Streifzüge sind ihre Art. — Aus ihnen stammt ferner Mohammed, einer der ärgsten Feinde Christi und seiner Kirche, dessen Religion noch heute zu denen gehört, die dem Christentum am meisten sich widersetzen und, wie die Missionare berichten, der Befehrung am schwersten zugänglich sind. Der Ismaelsame auch hier feindlich dem geistigen Abrahamsamen, doch zu seinem Schaden: Er trägt das Siegel der Verwerfung auf der Stirn.

Ähnlich aber erging es allen anderen Kindern Abrahams dem Fleische nach. Von dem unbußfertigen Israel hat es der Herr ja oft genug gesagt, daß sie verstoßen werden. „Viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen, die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsternis hinausgeworfen werden“ (Mt. 8, 11 f.). Zur Zeit des Apostels sah es zwar noch aus, als ob sie noch das Haus inne hätten. Sie, die Juden, stießen den Herrn und die Apostel hinaus. Bald aber änderte sich das Bild. Ihr stolzes Haus wurde zerstört; „kein Stein blieb auf dem andern;“ wie Ismael in der Wüste, so irrten und irren sie umher unter den Völkern. — Gewiß, ein welthistorisches Bild von überwältigender Wahrheit, wenn man bedenkt, daß es vor Jahrtausenden schon von Gott vorgezeichnet war! —

Wie herrlich war dagegen das Erbe der Kinder der Verheißung! Jubelnd ruft der Apostel der Kirche mit den Worten des Propheten (Is. 54, 1 f.) zu: „Freue dich, du Unfruchtbare, die du nicht gebärst; frohlocke und jauchze, die du keine Geburtswehen hast; denn viele Kinder hat die Verlassene, mehr als die den Mann

hätte!“ Ja, welch eine Herrlichkeit dieser Mutter: „Die Völker wandeln in ihrem Lichte und die Könige in dem Glanze, der über ihr aufgegangen . . .; von ferne von allen Seiten kommen ihre Söhne und Töchter . . . und des Meeres Menge befehrt sich“ (Jf. 60). Wie Isaaks Mutter von Gott selbst den Namen Sara erhielt, „Herrin, Fürstin der Völker,“ so ist die Kirche erst recht als die Mutter ungezählter Volkscharen die Fürstin der Völker. Und wie reich sind die Kinder dieser Fürstin, reich an ewigen Gütern!

Doch nun kommt die große Schlußfrage unserer Betrachtung. Wir sind die glücklichen Kinder der Freien, die Kinder der Verheißung, die Erben der ewigen Güter. Aber eins ist notwendig: Wir müssen es wirklich im Geiste und in der Wahrheit sein. Wir dürfen nicht wie einst das verworfene Israel nur Kinder Abrahams dem Fleische nach sein, nur äußerliche Gesetzesdiener, Buchstabenchristen, die in Äußerlichkeiten aufgehen. Wir müssen ganze Christen sein, wahre, treue Kinder jener herrlichen Mutter. O, es gibt unter ihren Kinderscharen viel Scheinchristentum ohne inneres Leben, Widerchristentum, das dem Christentum zum Ärgernis gereicht, viel Schlinggewächse, die der christlichen Religion Luft und Licht und Wurzelkraft nehmen! Viele stehen tiefer als die gesetzestreuen Juden. Sie meinen, es sei genug, wenn man ein sog. „anständiges, rechtschaffenes Leben“ führt; von lebendiger Glaubensbetätigung, von tiefer Durchdringung mit dem Geiste Christi wissen sie nichts und wollen sie nichts wissen. Allenfalls begnügen sie sich damit, das Gesetz in den groben Stücken zu beobachten: „Ich stehle ja nicht, töte nicht, ehebreche nicht. Niemand kann mir etwas Schlimmes nachsagen;“ aber wie viele Gedanken-, Begierde-, Wort- und Unterlassungssünden häufen sie täglich!

Darum soll die Fastenzeit dazu dienen, uns geistig zu erneuern, alle unsre religiösen Übungen mit dem rechten Geiste zu durchdringen, unsre Tugend zu wecken und zu pflegen, unsre Vereinigung mit Christus immer inniger zu gestalten, damit wir einst nicht auch als Christen dem Buchstaben nach verworfen werden, sondern als Kinder Gottes im Geiste und in der Wahrheit das ewige Erbe besitzen, damit wir einst das ewige „Laetare Jerusalem!“ singen. Amen.

Passionssonntag.

Christus unser Hohepriester und Erlöser.

Mit seinem eignen Blute ist er ein für allemal ins Heiligtum eingegangen und hat eine ewige Erlösung gefunden. Hebr. 9, 12. (11—15.)

Heute stehen wir vor einer Epistel, die für die Glaubenslehre von Anfang bis zu Ende als klassische zu gelten hat. Rein wissenschaftliches Lehrbuch des Glaubens, kaum ein Betrachtungsbuch, das über die Erlösung, über das Priestertum, das Leiden und Opfer Christi spricht, dürfte gefunden werden, das nicht mehrere Stellen dieser Epistel oder den ganzen Wortlaut anführte, zum Beweise, zur Widerlegung, zur Erklärung, Veranschaulichung. Allen Gegnern des Christentums muß man zurufen: Mit diesem ehrwürdigen Dokumente aus dem 7. Jahrzehnt (61—63) des Christentums habt ihr euch auseinanderzusetzen: Hic Rhodus, hic salta!

Dazu ist sie eine Passionsepistel ersten Ranges. Die Passionszeit ist der näheren Vorbereitung auf den großen Tag der Welterlösung gewidmet. Die nun folgenden Tage

sind gleichsam die Vigilien des Karfreitags. Schon der Name Passionssonntag, Passionszeit sagt uns, daß all unser Denken und Sinnen jetzt beschäftigt sein soll mit dem Leiden und Sterben unseres Herrn, mit den Wegen und Früchten unsrer Erlösung. Es kommt der große Tag der Veröhnung. Unser Hohepriester Christus rüstet sich für den welterneuenden Gang zum blutigen Opferaltar. Ach, wie wenig verstehen wir noch immer diesen großen, gewaltigen, für alle Zeiten entscheidungsvollen Gang! Wir arme Sünder bedürfen so sehr der Erlösung, wir stehen ganz nahe vor den heiligen Früchten der Erlösung — und doch, wie unklar sind unsre Begriffe, wie unreif unsre Anschauungen von unserm Hohenpriester und seiner Erlösung!

Meine Geliebten! Heute soll uns helles Licht werden. Heute führt uns die Epistel ganz nahe hin zum Opferaltar unseres Hohenpriesters. Heut schauen wir ihm zu bei seiner heiligen Opferhandlung. Gebe der Herr uns seinen Geist, daß wir nicht umsonst schauen, daß wir großen, heiligen Nutzen ziehen für unser Leben! Wir betrachten:

- I. Die Vorbilder des Alten Bundes,
- II. der Hohepriester Christus und sein Opfer,
- III. seine ewige Erlösung.

I.

Durch die ganze Menschheit geht der Schrei nach Erlösung. Seitdem sich die Pforten des Paradieses schlossen, seitdem die Füße der ersten Menschen in die Dornen und Disteln dieser Erde traten, seitdem flammt von Tausenden von Altären die Sehnsucht nach Befreiung von der Schuld und ihren Folgen zum Himmel auf. Schon an der Ausgangstür des Paradieses errichten Cain und Abel, Adams

Söhne, Opferaltäre. Opferaltäre stehen vor Noe auf dem Berge Ararat nach der Sündflut, vor Abraham auf dem Moria, vor Elias und allen Propheten. Das ganze Alte Testament ist von dem Opfergedanken durchtränkt. Ja, es gibt überhaupt keine Religion, die ganz ohne Opfer wäre. Nie hat es solch eine Religion gegeben. Das ist eine Tatsache, die die Wissenschaft erwiesen hat. Die ältesten Religionsbücher aller Völker, der Sanskrit, der Zend der alten Perser, der Rigveda der Brahmanen, die Urfänge der indogermanischen, indischen und iranischen Religionen, alle zeigen Spuren der Opferidee, aus denen die Sehnsucht der Menschheit nach Erlösung von schwerer Schuld, das Bewußtsein, die Gottheit durch Gaben versöhnen zu müssen, herausklingt. In jedes Menschen Herz klingen solche Töne der Sehnsucht nach einem Erlöser.

Wohl am ergreifendsten kam das Opferbedürfnis, das menschliche Schuldbewußtsein und Erlösungssehnen zum Ausdruck in dem Versöhnungsfest Israels, auf welches die heutige Epistel besonders anspielt. Es war eine ganz eigentümliche Feier. Der Talmud nennt den Versöhnungstag „den großen Tag“ oder kurzweg „den Tag.“ Auch „Feiertag aller Feiertage,“ „Sabbat der Sabbate“ wurde er vom Volke genannt. Sieben Tage lang mußte sich das Volk auf ihn vorbereiten, besonders der Hohepriester. Das ganze Volk war zum Fasten verpflichtet, und auf Unterlassung des Fastens war die Strafe der Ausrottung aus dem Volke gesetzt. Höchst bedeutsam waren die heiligen Gebräuche, unter denen nun an diesem Tage die Versöhnung der Priester, des Heiligtums und des ganzen Volkes vor sich ging. Fehlerfreie, auf das sorgfältigste ausgesuchte Tiere wurden vom Hohepriester nach den gesetz-

lichen Bestimmungen vor die Türe des Heiligtums gebracht, und zwar zunächst als Sünd- und Brandopfer für den Hohenpriester selbst und sein Haus und dann für das Volk. Nun geschahen höchst bedeutsame Handauflegungen, durch die man seine eigene Schuld bekannte und gleichsam auf die Tiere übertrug. Unter den Tieren spielten, wie die Epistel erwähnt, eine besondere Rolle die Böcke und Stiere, besonders die Böcke. „Zwei Böcke für die Sünden soll der Hohenpriester nehmen. Er soll die zwei Böcke vor den Herrn bringen vor die Türe des Zeltens des Zeugnisses“ (3. Mos. 16, 5—7), so lautete die Gesetzesvorschrift. Nun warf der Hohenpriester über die beiden Ziegenböcke das Los, welcher als Sündopfer geschlachtet und welcher, mit den Sünden beladen, in die Wüste (Azazel) verstoßen werden sollte. Das Blut der geschlachteten Tiere wurde dann in goldenen Schalen aufgefangen. Alsdann betrat der Priester das Allerheiligste, das sonst verschlossen war und nur an diesem Tage der großen Versöhnung betreten werden durfte, und das er vorher in eine dichte Rauchwolke eingehüllt hatte. Aus der Schale sprengte er nun das Blut zunächst gegen den Gnadenthron der Bundeslade und dann über das ganze Volk, wie einst Moses nach der Gesetzgebung das Volk besprengte mit dem Rufe: „Dies ist das Blut des Bundes, den Gott mit euch geschlossen hat“ (2. Mos. 24, 8; Hebr. 9, 20). „Im Blute erfuhr alles seine Reinigung, und ohne Blutvergießen gab es keine Vergebung“ (Hebr. 9, 22), so heißt es im selben Hebräerbriefe, wenige Verse nach unsrer Epistel. Auch mit Asche, dem Sinnbild der Buße, besonders mit der Asche einer roten Kuh und mit dem daraus bereiteten Sprengwasser wurde das Volk besprengt zur Reinigung von den Sünden.

II.

Meine Andächtigen! Nun werden wir verstehen, wenn der Apostel, auf diese Gebräuche anspielend, sagt: „Christus ist, nachdem er als Hohepriester der zukünftigen Güter gekommen, durch ein höheres und vollkommeneres Zelt, das nicht von Menschenhänden gemacht ist, nämlich nicht zu dieser Welt gehört, auch nicht durch Blut von Böcken und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal ins Heiligtum eingegangen.“ Ja, welch ein Hohepriester! Nichts als ein Schatten war dagegen der Hohepriester des Alten Bundes, ein armseliges Bild und Gleichnis. Nur eine äußere, leibliche Reinigung konnte er bewirken für kurze Zeit. Christus dagegen reinigte die Tiefen der Seele von allem Sündenschmutze. Deren Sünden rot waren wie Scharlach, er wusch sie weiß wie Schnee. Ja, welch ein Tag war dieser Versöhnungstag von Golgatha, welch ein großer Tag, welch ein Tag aller Tage dieser Karfreitag! Welchen Grund haben wir erst, diesen Tag unsres hohepriesterlichen Opfers alljährlich würdig zu feiern, auf ihn uns gut vorzubereiten, uns gleichfalls mit der Asche der Buße zu bestreuen! —

Welch ein Allerheiligstes, in das Christus für immer eingegangen ist! Dort steht nicht die Bundeslade, das Zeichen der Gottesgegenwart; dort ist der ewige Thron der göttlichen Majestät, dort ist das Haus des Herrn, nicht von Menschenhänden gemacht (2. Kor. 5, 1). Jenes war der Zerstörung und Entweihung zugänglich, dieses steht fest auf immer und ewig. Jenes betrat nur der Hohepriester allein; in dieses ging Christus als erster ein, um uns den Weg dahin zu bereiten.

Fehlerfrei, makellos mußten jene Opfertiere sein. Armselige Vorbilder dessen, den seine ärgsten Feinde keiner Sünde beschuldigen konnten, von dem selbst ein Judas händeringend bekennen muß: „Ich habe unschuldig Blut verraten“ (Mt. 27, 14), und sein eigener Richter Pilatus: „Ich finde keine Schuld an ihm“; „ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten,“ wie auch Herodes: „Ich habe an diesem Menschen nichts gefunden, weswegen ihr ihn verflagt“ (Lk. 23, 22). Jesus ist die wesenhafte Unschuld und Heiligkeit. Wahrlich, der Apostel hat recht: „Er hat sich als unbeflecktes Opfer dargebracht!“

Und doch, beachten wir es wohl: Was für Tiere spielten bei jenen Sühnopfern die größte Rolle! Es waren unansehnliche, geringe Kinder der Natur. Keine glänzenden, imponierenden Bilder der Schöpfung hatte Gott gewählt. Mit Verachtung sprechen wir von „armen Sündenböcken.“ Mit den Böcken vergleicht ja sogar unser Heiland die Sünder auf der linken Seite bei der großen Scheidung des Weltgerichtes. Wieder ein bedeutsames Zeichen der Zukunft: Die Glorie des Herrn mußte bei seinem Opfergange zurücktreten; Niedrigkeit, Armseligkeit, Verachtung und Schmach über die Maßen mußten sein Anteil werden. „Der Verachtetste, Geringste der Menschen, der Mann der Schmerzen . . . der Ausfällige, von Gott geschlagene“ (Is. 53, 3, 4) mußte er werden. „Den, der von keiner Sünde wußte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht“ (2. Kor. 5, 21). Schrecklich: Der Heiligste für uns zur Sünde geworden! Ja, noch mehr: „Für uns ist er zum Fluche geworden!“ (Gal. 3, 13.) Schau unser Opfer, auf das unsre Sünde gelegt ist, wie es in die Wüste geschickt wird! Zur Stadt stößt man ihn hinaus als Gotteslästerer, Aufrehrer, schlimmer als

Barabbas, zwischen Missetätern, mit dem Schandpfahl der Verbrecher beladen, auf die Schädelstätte, die Richtstätte für den Auswurf der Menschheit! O, was kostete ihn unsere Versöhnung!

Das Blut der Tiere wurde überallhin und immer wieder ausgesprengt: „Im Blute erfuhr alles seine Reinigung, und ohne Blutvergießung keine Vergebung.“ Doch, meine Lieben, die Zunge sträubt sich, mit diesem Blute das Blut des Neuen Bundes zu vergleichen. Ja, welch eine Blutvergießung bei unserm Hohepriester! „Mit seinem eigenen Blute ging er ins Heiligtum ein,“ sagt der Apostel. Er ist ja selbst das „Lamm Gottes,“ „das wahre Osterlamm, das für uns ist (blutig) geopfert worden“ (1. Kor. 5, 7), dessen Blut als Opferblut „ausgegossen wird für viele“ (Mt. 26, 28). Dieses blutige Opfer ist ja durch die blutigen Tieropfer des Alten Bundes fortwährend seit Jahrhunderten vorgebildet und von den Propheten mit klaren Worten als Sühnopfer für die ganze Welt vorhervorverkündet worden (Jes. 53, 1—12; Ps. 21). Gerade in unserm Hebräerbrief wird ja der Nachweis geführt, daß das Kreuzesopfer die Erfüllung und Vollendung aller alttestamentlichen Opfer ist. Ja, welch ein Hohepriester, der, mit seinem eigenen Blute ins Heiligtum eingegangen, zugleich selbst das Schlachtopfer ist, das „Sühnopfer für unsere Sünden, für die Sünden der ganzen Welt!“ (1. Jo. 2, 2.) Wie Tag und Nacht stehen sich diese Versöhnung und jene des Alten Bundes gegenüber.

Und welch eine Blutbesprengung! Besprengt wurde der Ölberg bei der schrecklichen Todesangst; besprengt der ganze Vorhof des Pilatus bei den grausamen Geißelhieben, die ihm den Rücken „zerackerten“ (Ps. 128) und eine große Blutlache zu seinen Füßen bildeten; besprengt das heilige Angesicht des Hohepriesters selbst, als die Dornen-

frone alle Adern des Hauptes zerriß und ganze Blutbäche bildete; besprengt die Straßen Jerusalems, da bei jedem Schritt unter der Wucht des Kreuzes sich die Wunden öffneten! Hochauf spritzte das Blut aus den heiligen Händen und Füßen bei der Annagelung. Besprengt wurde der Kreuzesgalgen, die Schädelstätte, die unter dem Kreuze Stehenden, besprengt die heilige Lanze mit seinem letzten Herzblute! Besprengt sind auch wir mit dem heiligen Blute, Geliebteste; denn keinen schöneren Gruß weiß der hl. Petrus für die Seinen als: „Euch, den Auserwählten, gemäß der Besprengung mit dem Blute Jesu Christi, Gnade und Friede in Fülle!“ (1. Petr. 1, 2.) Ja, welch eine Besprengung von dem Hochaltar auf Golgatha aus! Besprengt ist die weite Welt der Erlösten; denn wenn unser Haupt mit Wasser besprengt wird bei der heiligen Taufe, da wird unsere Seele besprengt mit seinem kostbaren Blute. An jeder unsterblichen Christenseele hängen Tropfen des heiligsten Blutes. —

In goldenen Schalen sammelte der Hohepriester das Blut am Versöhnungsfeste. In goldenen Schalen wird es gesammelt in den heiligen Sakramenten, besonders im Allerheiligsten. „Dies ist das Blut des Neuen Bundes, den Gott mit uns geschlossen hat.“ Besprengt werden dort unsre Lippen, unsre Zunge, das Innerste der Seele. O ihr blutbesprengten Seelen des Herrn, erlöst nicht durch das Blut von Böcken und Stieren, erkauft nicht um Gold und Silber, sondern durch das kostbare Blut eures Hohepriesters und Schlachtopfers — wann werdet ihr begreifen und verstehen, was ihr wert seid!? Willst du wissen, was eine Sache wert ist, frage, was sie gekostet hat, wieviel Schweiß und Mühe an ihr flebt! Gehe hin vor unser Versöhnungsoffer und frage, was du gekostet hast, wieviel Schweiß und Mühe,

nein, wie viele heilige Tropfen unendlich wertvollen Blutes an dir hängen!

Die Opfertiere des Versöhnungstages mußten mit Gewalt zum Altare geschleppt werden. Von unseren Schlachtopfern sagt der Apostel: „Im Heiligen Geiste hat er sich selbst als Opfer Gottes dargebracht.“ Ihn hat der Geist der Liebe, der freiwilligen Hingabe, das unverdiente Erbarmen gegen uns in den Tod getrieben. Zwang hätte da nichts vermocht. „Er ward geopfert, weil er selbst wollte“ (Jf. 53, 7). Nur eine unendliche Liebe konnte solche Wunder der Versöhnung wirken. Erst am dritten Fastensonntag hörten wir es ja: „Er hat uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben als Gabe und Opfer, Gott zum lieblichen Geruche“ (Eph. 5, 2). Erst diese ganz einzige Opfergesinnung, diese unergründliche Selbsthingabe und Erniedrigung schuf eine so erhabene Verherrlichung der unendlichen Majestät Gottes, eine so vollwertige Genugtuung für die göttliche Gerechtigkeit, daß dieses Opfer schlechthin das denkbar vollkommenste und verdienstvollste war.

Bei den israelitischen Sühnopfern kam es oft vor, daß der in die Wüste gejagte Sündenbock zum Schrecken aller wieder nach der Stadt Jerusalem zurückkehrte, so daß man ihm zum zweiten Male hinausführte und von einem Felsen herabstürzte. Christus, unser Schlachtopfer, ist nicht vom Kreuze herabgestiegen. Nicht die Nägel, wohl aber seine heilige Liebe hielten ihn fest, bis er rief: „Es ist vollbracht!“ Wahrlich, ein Opfer im Heiligen Geiste! O unendliche Liebe, wann werden dich die Menschen verstehen und anbeten!? — Werden wir nun die herrlichen Epistelworte begreifen: „Wenn schon das Blut der Böcke und Stiere und die Bestreuung mit der Kuhasche die Ver-

unreinigten heiligt, daß sie leiblich rein werden: wieviel mehr wird das Blut Christi, der im Heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht, unser Gewissen von toten Werken reinigen, damit wir Gott, dem Lebendigen, dienen!?" Ja, wahrlich, geheiligt und gereinigt bist du, mein Christ, du Besprengter seines Blutes! Fort mit der Todssünde, damit das Blut Christi nicht verloren sei an dir! Fange endlich an, Gott, dem Lebendigen, zu dienen in Treue!

III.

Nun aber betrachten wir den Höhepunkt unsrer Passions-epistel. „Christus ist mit seinem eignen Blute ein- für allemal ins Heiligtum eingegangen und hat eine ewige Erlösung gefunden,“ so ruft unser Text jubelnd aus. Der Hohepriester des Alten Bundes konnte nur für ein Jahr die äußere Reinigung bewirken, und jedes Jahr mußte sie erneuert werden. Christus dagegen reinigte die Welt ein- für allemal, alle Völker und Geschlechter, alle Jahrhunderte von Adam bis ans Ende der Zeiten. Alle, die vor ihm überhaupt wahrhaft gereinigt, entsündigt und gerechtfertigt wurden durch die Opfer des Alten Bundes, haben diese Kraft und Gnade nur aus dem Opfer Christi geschöpft, dessen Vorbilder jene Opfer waren. Das Opfer Christi war nicht ein Opfer wie andere auch, nur besonderer Art, sondern es war schlechthin das Opfer, das einzige wahre Opfer. Vor ihm und nach ihm bis ans Ende der Zeit fließt alle sühnende Opferkraft aus dieser einzigen, unendlich vollkommenen Versöhnungstat.

Das ist der herrliche Inhalt jener Apostelworte: „Er hat eine ewige Erlösung gefunden.“ Jahrhunderte haben

gesucht nach einem Wege der Erlösung. Manche Wege hat der Mensch gefunden: Wege zur Entdeckung ganzer Länder, Wege zur Heilung mannigfachen leiblichen Elends, Wege zu den größten Erfindungen, die alle Lebensverhältnisse umgestalteten. Doch den Weg zur Erlösung konnte er nicht finden. Und wenn alle Engel zu Räte gegangen wären und all ihr Können aufgebieten hätten, diesen Weg hätten sie nicht finden können. Den Menschen erlösen von dem Fluche der Sünde und für immer versöhnen mit Gott — das konnte nur einer, der Gott und Mensch zugleich war: Der eine wahre Hohepriester mit dem einen wahren Opfer seines unendlich kostbaren Blutes, „der große Hohepriester“ (Hebr. 4, 14), der eine, von dem die Kirche feierlich im großen Konzil von Trient (sess. 22, c. 1) erklärt: „Durch sein einmaliges Todesopfer auf dem Altar des Kreuzes hat er eine ewige Erlösung bewirkt.“ O Gnade über Gnade! Alle schaurigen Abgründe der Sünden aller Geschlechter geschlossen und die goldene Brücke zur ewigen Seligkeit geschlagen für den, der seine Wege gehen will! Als er rief: „Es ist vollbracht!“, da sangen die Engel den heiligen Chor: „Er hat's gefunden. Eine ewige Erlösung gefunden!“ O wie erfinderisch ist seine Liebe: Das war die größte Erfindung aller Zeiten.

Und nun ist Christus unser ewiger Mittler bei Gott. „Er ist des Neuen Bundes Mittler.“ Beständig hält er die unendlichen Verdienste seines einmaligen großen Blutopfers dem Vater vor Augen, daß er sein Erbarmen den Menschen zuwende. „Er ging in das Allerheiligste ein, in den Himmel selbst, damit er sich nun dem Angesichte Gottes für uns darstelle,“ so heißt es wenige Verse nach unsrer Epistel (24). Deshalb behielt er ja auch die Wundmale, die Siegel seines Hohepriestertums, für alle Ewigkeit

an seinem verklärten Leibe bei, um sie zur Unterstützung seines Mittleramtes immerdar dem himmlischen Vater vor Augen zu stellen. „Immerdar lebt er, für uns zu bitten“ (Hebr. 7, 25; Röm. 8, 34).

Auch auf Erden ist er der ewige Hohepriester, der sein Erlöser- und Mittleramt fortsetzt bis ans Ende der Zeiten im heiligen Meßopfer. Er ist ja der eigentliche Opferpriester, der durch die Hand des sichtbaren Stellvertreters am Altare die Opferhandlung vollzieht. Hier wird der heilige Eidschwur erfüllt, den Gott Vater selbst vor seinem Sohne am Anfange der Zeiten geleistet: „Der Herr hat's geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech“ (Ps. 109). Unter den Gestalten von Brot und Wein setzt der Hohepriester des Neuen Bundes sein ewiges Erlöser- und Mittleramt fort.

Meine Christen! Die österliche Zeit naht. Der Leib und das Blut des Hohepriesters und Opferlammes warten auf uns, derselbe heilige Leib, dasselbe Blut, die Werkzeuge unsrer ewigen Erlösung geworden sind. „Das ist der Leib, der für euch hingegeben wird. Das ist das Blut, das für euch vergossen wird.“ Welche Andachtschauer müssen dich durchrieseln, wenn du bedenkst: Das ist das Opferblut des ewigen Hohepriesters, mit dem ich besprengt werde! Hier ist das, was Jahrhunderte lang armselig vorgebildet und ersehnt wurde. An mir soll das geschehen, was keine Menschenweisheit und keines Engels Rat, sondern nur die ewige Erlöserliebe finden konnte! Oh, wie muß ich da hintreten mit heiliger Vorbereitung! Der große Tag dieser Blutbesprengung durch meinen Hohepriester soll mein Veröhnungstag werden für immer! Fortan will ich, für den er eine ewige Erlösung gefunden, nicht mehr so bald untreu

werden, danit ich „das verheißene ewige Erbe erlange in Christo Jesu unserm Herrn.“ Amen.

Palmsonntag.

Die Berdemüthigung in der Beichte.

Er hat sich selbst entäußert. Phil. 2, 7. (5—8.)

Meine Andächtigen! Der Vorhang, der das große Schauspiel der Trauerwoche uns enthüllt, hat sich erhoben: Still versunken betrachten wir in heiliger Rührung das alte und immer wieder neue, niemals ausgeschöpfte Ereignis dieser großen Woche, das Kreuz von Golgatha. „Exinanivit semetipsum,“ „er hat sich selbst erniedrigt bis zur Vernichtung, bis zum Tode am Kreuze,“ so tönt uns aus der heutigen Meßepistel das Leitmotiv dieser gewaltigsten aller Tragödien entgegen. Der Schöpfer des Weltalls, der Allmächtige, Ewige, der in Gottes Gestalt war, in dessen Namen sich alle Knie beugen, hat sich erniedrigt zur Knechtsgestalt, ja, zum zertretenen Wurm am Schand- und Marterholze des Kreuzes! — Wie traurig erscheint der Hochmut des Menschen im Lichte dieser großen Berdemüthigung des Herrn! Ja, welch eine gewaltige, tief erschütternde Gottespredigt gegen den Hochmut! — Meine Lieben! Demüthige Buße sollen wir jetzt tun in dieser ernstesten Zeit. Durch die heilige Osterbeichte sollen wir uns erneuern. Und ach, viele verweigern trotzig diese Berdemüthigung im Bußstuhl: „Nein, das ist zuviel verlangt von uns! Diese Berdemüthigung vor einem Priester? Nein, nein!“ — O, so höret doch heute wenigstens Gottes Mahnwort! Höret, diese vielverschriene Berdemüthigung ist:

- I. notwendig,
- II. leicht,
- III. segensreich.

I.

Vor einiger Zeit begann ein Herr in einem Eisenbahnabteil folgendes Gespräch: „Ja, hören Sie, Hochwürden, alle Forderungen der katholischen Kirche wären noch erträglich. Man könnte sich ihnen anpassen. Aber diese unerhörte Berdemütigung, die die Beichte fordert! Vor einem Menschen soll man niederknien und die innersten Falten seines Herzens aufdecken, von ihm sich gar ausfragen und zurechtweisen lassen? Einen Menschen zum Mitwisser meiner verborgensten Geheimnisse machen? Und das alles aus Zwang? Welch eine Gewissens knechtung! Seelenklaverei! Erstickung des Ehrgefühls! Selbstentäußerung!“

1. Der Geistliche bat sein Gegenüber, in Ruhe seine Entgegnung anzuhören, und führte etwa folgende Gedanken aus: Lieber Freund, es soll nicht geleugnet werden, daß der Gang zum Beichtstuhl dem Menschen Opfer auferlegt. Es ist und bleibt ein Bußgang. Das Sakrament, das wir empfangen, heißt ja nicht umsonst das Bußsakrament. Aber dieses Opfer der Berdemütigung ist dem Menschen eben notwendig und muß von ihm wie andere ernste Notwendigkeiten auf sich genommen werden. Wenn ein Delinquent sich eine Übeltat zuschulden kommen ließ, so muß er sich darein flügen, vor einem Rechtsanwalt, vor dem Gericht oder gar vor der Öffentlichkeit seine Tat zu enthüllen, so schwere Foltern dies seiner Seele verursachen mag. Wenn ein Patient an einer noch so heiklen Krankheit leidet, muß er sich dem Arzte offenbaren, die bitterste Medizin nehmen, die peinlichste Operation ertragen, wenn er Heilung finden

will. Hier wird nicht gefragt: Ist es angenehm, sondern ist es notwendig?

Sind wir nun vor Gott alle Sünder, so müssen wir uns eben dem von Gott gesetzten Richterstuhl stellen und die von diesem geforderten Bedingungen erfüllen, seien sie auch ein wenig demütigend.

Hat der Ausfall der Sünde die Seele des Menschen befallen, so muß er sich dem von Gott bestellten Seelenarzte offenbaren: „Gehet hin, zeigt euch den Priestern“ (Mt. 17, 14).

Die Gerechtigkeit Gottes, seine verletzte Ehre und Majestät verlangt eine Enthüllung der Schuld, wenn nicht im Bußgericht, so einst im allgemeinen Gericht. Meinst du nicht, mein Christ: Wenn Gott „das im Finstern Verborgene ans Licht ziehen und die Gedanken der Herzen offenbar machen wird“ (1. Kor. 4, 5) vor aller Welt — so wird diese Verdemütigung ungleich peinlicher sein als die im Beichtstuhl. Ist nicht Gottes Barmherzigkeit zu preisen, daß er uns die große wohlverdiente Verdemütigung im Weltgerichte in eine so leichte geheime Selbstverdemütigung umwandelt?

2. Die Notwendigkeit der Selbstverdemütigung ergibt sich klar aus dem Wesen der Sünde. Die Wurzel aller Sünde ist die Hoffart (St. August.), die Erhebung, Empörung gegen Gott. Daher kann naturnotwendig der Anfang der Begnadigung nur die Verdemütigung sein. Wenn der Hochmut von Gott entfernt, so daß Gott „dem Hochmütigen widersteht,“ so kann nur die Demut ihn zu Gott zurückführen, Gottes Gnade zurückbringen. „Ein zerfnirshtes und gedemütigtes Herz wirfst du, Gott, nicht verachten.“ Ja, wer sich selbst nicht erniedrigen will, wird von Gott erniedrigt werden. Wer sich aber selbst erniedrigt,

wird von ihm erhöht werden. Das sind Sätze von goldener Klarheit und Wahrheit.

Diese Berdemütigung des Sünders muß gerade in der Selbstanklage bestehen. Der gekränkte Vater vergibt dem Kinde nur dann, wenn es seine Schuld eingesteht, sich demütig anklagt und um Vergebung bittet. So auch der himmlische Vater.

Bersehen wir uns in die Schicksalsstunde am Anfang der Menschengeschichte. Adam und Eva hatten sich in verblendetem Stolze gegen ihren Schöpfer erhoben und wollten Gott gleich sein. Das Entsetzlichste ist geschehen, die erste Sünde. Der Friede des Paradieses ist dahin. Was wird geschehen? Wird Gott die Menschen wie die gefallenen Engel auf ewig verstoßen? Es gibt noch einen Rettungsanker in dem traurigen Schiffbruch. Zitternd vor Scham und Reue legen sie ein demütiges Bekenntnis ihrer Schuld ab. Ohne diese demütige Selbstanklage hätten sie gewiß wie die bösen Engel auf ewig keine Verzeihung gefunden.

Dieser Rettungsanker brachte dem Zöllner im Tempel die Rechtfertigung, während der hochmütige Pharisäer ohne ihn verworfen wurde. Denselben einzigen Rettungsanker haben auch David, Magdalena und alle jene Tausende erfasst, die je bei Gott Gnade gefunden haben. Es gibt keine andere Rettung: „Entweder bekenne oder brenne!“ (St. Aug.) Nur „wenn wir unsere Sünden bekennen, ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt“ (1. Jo. 1, 9).

3. Die Notwendigkeit dieser Berdemütigung folgt auch klar aus den Einsetzungsworten des Bußsakramentes. Christus ist der Gesetzgeber des Neuen Bundes. Niemand kann ihm die Bedingungen vorschreiben,

unter denen er Verzeihung gewähren will. Unser Herr und Heiland aber sagt klar und deutlich: „Welchen ihr . . . denen . . . und welchen ihr . . . behalten“ (Joh. 20, 22). Der Priester soll also entweder nachlassen oder behalten. Er muß gewissenhaft prüfen und beurteilen, ob er die Binde- oder die Lösegewalt gebrauchen soll. Wie soll er aber prüfen, wenn der Sünder seinen Seelenzustand nicht offenbart? Das sahen selbst Protestanten ein, welche wiederholt die Wiedereinführung der Privatbeichte verlangten. 1891 schrieb z. B. der damals noch protestantische Theologe Krogh-Tonning: „Unsere Kirche muß die private Beichte wieder haben . . . Was soll der Diener des Herrn im Einzelfall tun? Nachlassen oder behalten? Beruht das nicht auf dem Eindruck, den er von dem Zustande der Seele empfängt? Wie aber soll er diesen Eindruck erhalten ohne private Verhandlung, ohne private Beichte?“ (Hist.-polit. Blätter 1891, I. 195). Auch Goethe erzählt im 7. Buche seiner „Wahrheit und Dichtung“, daß ihm in seiner Jugend die allgemeine Beichte nicht genügte, sondern daß er sich getrieben fühlte, seinen Seelenzustand genau zu offenbaren. Auch der Kranke sagt ja dem Arzt, an welchen Stellen er Schmerz empfindet, beschreibt ihm die Art der Leiden und zeigt ihm genau die Wunden, nicht aber genügt die allgemeine Klage: „Ich bin krank.“ Soll der Schüler in irgendeiner Wissenschaft Fortschritte machen, so muß er sich im einzelnen genau der Fehler bewußt sein, die er gemacht hat; es genügt nicht, daß er im allgemeinen weiß, seine Arbeiten seien noch fehlerhaft. Von allen Seiten betrachtet, zeigt sich also die Verdemüthigung durch die Beichte als eine Notwendigkeit.

II.

Diese Notwendigkeit ist aber keine unerträglich schwere Bürde, kein erdrückendes Joch, sondern es gilt auch hier das Wort des Herrn: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.“ Was sich als eine so offenkundige Naturnotwendigkeit erwiesen hat, kann schon deshalb der Natur nicht ganz zuwider sein. Wie das bedrängte Menschenherz nach einer Aussprache mit einem vertrauten Freunde verlangt, wie das schuldbewußte Gewissen sich zu einer Erleichterung durch Selbstanklage vor Gericht gedrängt fühlt, so sehnt sich die sündenbeladene Seele nach Abschüttelung der Last durch jenes Bekenntnis, das „ein Ventil für Lebensunlust und Lebensüberdruß, für den furchtbaren Druck der Schuld ist“ (v. Keppler, Mehr Freude). Das haben Tausende erfahren, ihr selbst seid dessen Zeuge. Zudem erleichtert Gott selbst jene Last; denn „den sich Demütigenden gibt er seine Gnade“ (1. Petr. 5, 5).

Wie kann ein Christ über die Pflicht der Berdemütigung sich beklagen und sie seiner unwürdig nennen, wenn er nur ein wenig auf das Beispiel seines Herrn und Heilandes schaut? Hier schaut er Berdemütigungen, Selbstentäußerungen, welche die Grenze des Möglichen, Erdentlichen erreichen. „Er hat sich selbst entäußert.“ Hätte er, der in Gottes Gestalt war, die Natur eines Engels angenommen, so wäre die Erniedrigung schon eine unendliche gewesen; denn der Unendliche, Ewige, Unerschaffene hätte die Natur eines geschaffenen, wenn auch noch so erhabenen Wesens angenommen. Hätte er nur eine menschliche Seele angenommen, die ein Geist, Gottes Ebenbild, unsterblich ist! — Aber nein, er wird ein Mensch mit einem allen Schwachheiten unterworfenen Leibe. Er

wird ein Kind, arm, niedrig, verachtet. Er wird für einen Sünder gehalten, öffentlich Verbrechern gleich geachtet, „der Leute Spott und die Verachtung des Volkes,“ „gehorsam bis zum Tode am Kreuze.“ Ich frage euch, hat der Apostel nicht das Recht, uns zuzurufen: „So sollt ihr gesinnt sein wie Jesus“? „Lernet von ihm; denn er ist demütig von Herzen“! Ist es demgegenüber zuviel verlangt, daß wir uns in der Beichte als das bezeichnen sollen, was wir wirklich sind, als arme Sünder?

Haben nicht Kaiser und Könige, Päpste und Bischöfe, die größten Gelehrten und Heiligen uns das Beispiel jener Demütigung in vorbildlicher Weise gegeben? Soll ich euch z. B. erinnern an einen heiligen König Ludwig IX. von Frankreich, der sich von seinem Beichtvater nicht „Majestät“ anreden ließ, sondern sagte: „Hier bin ich nicht König, sondern Sie sind Vater, und ich Ihr Beichtkind“? Haben nicht die ersten Christen öffentlich vor der Christengemeinde ihre Fehler bekennen müssen? Hat nicht der hl. Augustin ein Buch „Bekenntnisse“ geschrieben und darin vor der ganzen Welt seine Sünden aufgedeckt?

Die Berdemütigung in der Beichte ist keine Schande, sondern eine Ehre für dich, weil ein tapferer Sieg über dich selbst. Wohl hast du gesündigt, aber die mutige Anklage macht vieles wieder gut. Wie Soldaten, die einen Schützengraben verloren haben, die Scharte auswegen, wenn sie ihn mutig zurückerobern, so ist es für dich eine Ehre, nun zu siegen in der Aufrichtigkeit, nachdem du in der Sünde eine traurige Niederlage erlitten hast. Jedes Eingeständnis beschwichtigt den Zorn der Richter, jedes Schuldbekenntnis ist halbe Sühne.

Erleichtern möge dir die Berdemütigung auch der Gedanke an das Beichtsiegel, das dem Priester den Mund schließt, sollte er auch den Tod erleiden müssen; der Gedanke ferner, daß der Priester ja auch ein Sünder ist und die menschliche Schwäche kennt. „Keinem Engel, sondern den Menschen hat Gott die priesterliche Gewalt übertragen“ (Chrysost). Auch hat der Priester nicht zu richten, sondern wie sein Meister als guter Hirt zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

III.

Ja, Geliebteste, man sollte diese Berdemütigung in der Beichte, statt sie zu verlästern, als überaus segensvoll preisen. Nur kurz will ich den mannigfachen Segen andeuten. Die Berdemütigung führt zur wahren Weisheit, deren Kern und Stern der alte Weltweise in die Worte faßte: „Erkenne dich selbst!“ Was nützt es, in allen Wissenschaften bewandert zu sein, alle Welträtsel zu kennen, wenn das eigene Innere dem Menschen ein unbekanntes Land, ein unverstandenes Rätsel bleibt? Das allgemeine Bewußtsein der Sündhaftigkeit genügt nicht zum Fortschritt, sondern nur die Erkenntnis der bestimmten Fehler vernichtet die Selbsttäuschung und ist der Anfang der Besserung, der Ansporn zu steter Wachsamkeit.

Jene Berdemütigung eröffnet einen Zugang zur Seele, wo alle anderen Einflüsse verschlossene Türen finden und versagen. Wie mancher jugendliche, geheimen Lasten ergebene Sünder ist vor geistigem und leiblichem Ruin bewahrt geblieben durch rechtzeitige liebevolle Belehrung des Seelenarztes, wo weder Eltern noch Lehrer noch Freunde das geheime Krebsgeschwür ahnten! Wie manche Familie ist vor Verderben behütet worden, weil die Bloß-

legung der geheimsten Herzensfalten die Warnung vor drohenden Abgründen, Trost und Rettung ermöglichen, wo andere Einflüsse nicht heran konnten! Wo der demüthige Gang zum Beichtstuhl unterbleibt, erfolgt um so häufiger, wie die Statistik beweist, der Gang ins Wasser, der Gang zum Irrenhaus, zum Zuchthaus, Siechenhaus. „Wo wäre noch eine Anstalt auf Erden, die solche Bürgschaft gewährte für die Erfüllung aller sozialen Pflichten, als die Beichte, abgelegt vor dem Priester an Gottes Statt? Wo wird so jener Sünde gewehrt, die wie ein Krebsgeschwür am besten Mark der Gesellschaft frisst, wo die Unbeflecktheit der Ehe, dieser Quelle des Lebens, der Völkerwohlfahrt so wahrgenommen, wo Eigentum und Besitz so beschirmt, Elternpflicht und Kindesliebe so ans Herz gelegt wie hier? . . . Wo ist ein Gericht von solchem Einflusse, das die verborgene That erreicht, mit solcher Gewalt das Gewissen lenkt?“ (Hettinger.) O selige Frucht, die aus der unscheinbaren Saat hervorwächst! O goldener Segen, den diese Demüthigung bringt!

Was soll ich erst sagen von den reichen Gnaden, Tröstungen, von den heiligen Freuden, dem tieferinneren Frieden, den Gott zum Lohne gerade für diese Demüthigung der Seele schenkt? Je strenger die eigene Anklage, desto gütiger die göttliche Barmherzigkeit und Liebe. Je größer die Demüthigung, desto kräftiger der Magnet, der Gottes Gnade anzieht. Wie pries David die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, nachdem er vor dem Propheten Nathan seine Schuld bekannt hatte, während, solange er geschwiegen, nach seinem eigenen Geständnis die Sünde wie ein verborgenes Feuer in seinen Gebeinen brannte! Erst recht haben Tausende diese Erfahrung der Erleichterung nach dem Bekenntnis im Bußsakrament gemacht. —

So wollen wir denn, Geliebte, heute nicht bloß nachdenklich und bekehrt nach Hause gehen wie damals jener anfangs erwähnte Zweifler. Nein, wir wollen in die Seiten unseres Herzens greifen und dem Herrn ein Danklied darbringen, daß er uns die Beichte gegeben als einen kostbaren Schatz, dessen edelstes Kleinod gerade die darin verborgene Demut ist! Amen.

Erster Sonntag nach Ostern.

Der weltüberwindende Glaube.

Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet,
unser Glaube. Jo. 5, 4. (4—10.)

Vom Siege ist heut in der Epistel die Rede, vom Siege, der die Welt überwindet: also eine rechte Epistel für die österliche Zeit. Ostern ist das Fest des Sieges. Triumphierend hält der Auferstandene die Osterfahne hoch. Wie Siegesfanfaren hallt das Alleluja durch die Kirchen, die Häuser, die Herzen. Den Fürsten der Welt hat Christus besiegt, seine Macht und Herrschaft. Sünde, Tod und Hölle hat er überwunden.

Christi Sieg soll auch unser Sieg sein. Seine Siegeskraft soll auch auf uns übergehen. Wie er von sich sprach: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Jo. 16, 33), so soll es auch von uns heißen: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.“

Welch ein Wort, meine Andächtigen! Wie oft haben wir es schon mit Interesse vernommen. Wie oft drang dieser Siegesruf uns in die Tiefen des Herzens! Wie oft klangen diese Worte in unserm Innern nach, teils überzeugend, ermunternd, teils Fragen und Zweifel weckend!

Wir sahen um uns die große Flut des Unglaubens, die höher und höher steigt, alles zu überschwemmen droht, die Masse glaubensfeindlicher Zeitungen, Zeitschriften, Vereine, Versammlungen, die Scharen, welche drohend die Hand gegen Religion und Kirche erheben, eine zunehmend verwildernde, wenig Hoffnungen weckende Jugend, die sich immer mehr breitmachenden Ströme der Unsittlichkeit, die düsteren Nachtbilder traurigen Widerchristentums in allen Schichten der Gesellschaft — und wir fragten vielleicht zagend und zweifelnd: „Wo ist der überwindende Christenglaube?“ So mancher wollte irre werden an jenem herrlichen Osterworte, das nun schon 1800 Jahre über den Erdkreis schallt. —

Und doch ist es wahr, tiefwahr. Das laßt uns heute betrachten! Und dann wollen wir das Wort wie ein Panier hochhalten und zum Siege über die Welt vorantragen! —

Der weltüberwindende Glaube:

- I. eine geschichtliche Wahrheit,
- II. eine Erfahrungswahrheit,
- III. eine tief begründete Wahrheit,
- IV. eine belebende und erneuernde Wahrheit.

I.

Der Apostel Johannes schrieb unsern Siegesruf um die Wende des ersten Jahrhunderts zu Ephesus zunächst für die christlichen Gemeinden Kleinasiens. Wahrlich, schon er konnte als geschichtlicher Zeuge dieser Wahrheit auftreten. Keiner der Apostel hatte dem Kreuze so nahe gestanden wie er. Die ganze Schmach und scheinbare Ohnmacht des Gefreuzigten hatte er aus nächster Nähe mit tiefwundem Herzen ansehen müssen, den großangelegten, scheinbar unfehlbar sicheren Triumph seiner Feinde. Er

hörte das Wort der wütenden Menge: „Kreuzige ihn!“, das wie die brandenden Wogen eines wilderregten Meeres durch die Straßen Jerusalems hallte — als Erfolg einer dreijährigen Wirksamkeit des Herrn, voll verschwenderischer Liebe. Er hörte den Ruf der größten Ohnmacht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er sah, wie die Lanze sich in das Herz Jesu hineinbohrte, und das herausfließende Blut und Wasser seinen Tod besiegelte. Kurz, er sah, wie der Fürst dieser Welt, die Sache der Feinde Jesu scheinbar triumphiert hatte. Er erlebte es aus nächster Nähe mit klopfendem Herzen und tränenden Augen wie kein anderer. Aber er sah auch, daß das alles nur Schein war. Er sah, wie die Sache Jesu in Wahrheit einen glänzenden Triumph feierte; er sah, wie das Alleluja des göttlichen Überwinders gerade da am nächsten war, als der Feinde Sieg schon errungen schien, daß das Wort: „Tod, wo ist dein Sieg, Hölle, wo ist dein Stachel?“ schon wie eine Osterfahne um das Kreuz schwebte. Er sah aber noch mehr, viel mehr. Er sah, wie der Christenglaube seinen Siegeszug über die Welt antrat. Ringsumgeben von Feinden, bekämpft mit allen Waffen bis aufs Blut, zogen die armen, ungelehrten, verachteten Fischer als Welteroberer hinaus. Von dem Christenglauben galt gar bald das Wort: „Dominare in medio inimicorum tuorum! Herrsche inmitten deiner Feinde!“ und jenes andere: „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat!“ Christus und sein Glaube siegt, herrscht, triumphiert!

Aber der Apostel schrieb sein Siegeswort, mit prophetischem Blick in die Zukunft schauend, vom Heiligen Geiste erleuchtet und unterrichtet, für alle Jahrhunderte. Wie oft wurde der Sieg der christusfeindlichen Welt, der Untergang

des christlichen Glaubens schon als nahe bevorstehend vorhergesagt und triumphierend hinausgerufen! Blindwütig raste Kaiser Nero in Rom gegen den Christenglauben: Das Haupt des hl. Paulus rollte in den Sand; das Blut Petri floß vom Kreuze herab; die in brennbare Stoffe eingehüllten Christen brannten als Fackeln in den kaiserlichen Gärten, wie ein Sieges-Fanal des Kaisers Triumph verkündend, indes er in seinen Gartenanlagen lustwandelte. In Wahrheit hatten jedoch die Christen mit ihrem heldenhaften, Qual und Tod verachtenden Bekenntnis des Glaubens einen leuchtenden Sieg errungen. Und kurze Zeit darauf nahm der siegesstolze Kaiser, vom Volke gehaßt, vom Senat geächtet und verfolgt, mit zitternder Hand sich das Leben. (68.)

Dem Kaiser Trajan prophezeiten schon am Ausgang des ersten Jahrhunderts seine Statthalter: Bald würde man nichts mehr vom Glauben an den gekreuzigten Gott hören. Doch Trajan sank ins Grab, der Glaube an den Gekreuzigten überwand die Welt.

Die Kaiser Diokletian und Maximian ließen sich Denksäulen und Denkmünzen herstellen, wie solche noch heute aufgefunden werden, „weil sie den Namen der Christen ausgetilgt hätten.“ Die Toren! Sie haben damit nur dem Sieg des christlichen Glaubens ein Denkmal gesetzt.

Kaiser Julian rühmte sich im 4. Jahrhundert stolz, er verfertige den Sarg des Galiläers. In den Sarg sank Julian — und von den erbleichenden Lippen des heidnischen Kaisers bebten wie ein Grabgesang des ganzen Heidentums die Worte: „Galiläer, du hast gesiegt!“

So können wir die Jahrhunderte durchheilen. Auf allen Blättern ihrer Geschichte finden wir Beweise für die Wahrheit von dem weltüberwindenden christlichen Glauben. Mit

geradezu infernalem Haß verfolgte ein Voltaire die Kirche und prophezeite ihr den Untergang: „Ich bin es müde, zu hören, daß zwölf Männer die katholische Religion gegründet haben. Ich allein werde sie vernichten. Nach zwanzig Jahren ist es mit dem Galiläer aus.“ Nach genau zwanzig Jahren war es aber mit Voltaire aus. Er starb in Verzweiflung — und der totgesagte christliche Glaube lebt und wird herrschen bis ans Ende der Zeiten.

So ging es noch manchem, der da an der Überwindung der christlichen Kirche arbeitete. Als ein Überwundener mußte er wider Willen verkünden: Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, der christliche Glaube.

Gewaltig schwere Kämpfe gegen zahlreiche erbitterte Glaubensfeinde stehen auch uns bevor, aber wenn unser Glaube fest und standhaft und lebendig ist, werden wir mit Gottes Gnade immer wieder ausrufen dürfen: „Gott Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!“ (1. Kor. 15, 57.)

II.

Doch damit sind wir erst an der Oberfläche unsres Apostelwortes angelangt und haben seine Tiefen noch nicht erkannt. Der Apostel hat an unsrer Stelle nicht bloß die äußeren Siege des Glaubens über die ungläubige, feindliche Welt ringsum im Auge, sondern vor allem die inneren Siege über das, was er sonst als „Welt“ bezeichnet, nämlich alles, was zur Übertretung der Gebote Gottes reizt, die dreifache böse Lust, „Augenlust, Fleischeslust, Hoffart“ (1. Jo. 2, 16). Eben hatte er gesagt (B. 3): „Das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ Um

diesen — so manchem Herren- und Apostelwort scheinbar widersprechenden — Satz zu beweisen, fährt er fort: „Seine Gebote sind nicht schwer; denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube.“ So schwer also dem natürlichen, von allen Reizen der Versuchung umgebenen Menschen oft Gottes Gebote scheinen, dem zum übernatürlichen Leben Wiedergeborenen ist dieser Sieg über alle Feinde des Heiles nicht schwer; denn er hat eine wunderbare Kraft in sich, die ihn mit dem Himmel verbindet, himmlischen Beistand ihm sichert: den Glauben. In dem wahrhaft Gläubigen kämpft und siegt Gott selbst. In diesem Sinne sagte der Apostel erst wenige Verse vorher (4, 4): „Ihr habt die Welt überwunden; denn der in euch ist, ist größer als der (Fürst) der Welt.“ Von bereits errungenen Siegen also spricht der Apostel, er beruft sich auf die eigne Erfahrung seiner Leser an sich und an ihren Mitchristen: Sie wissen es längst, daß der lebendige Glaube an Jesus, den Gottessohn, die Kraft Gottes verleiht, nicht bloß alle Schrecknisse der Welt, sondern auch alle ihre verführerischen Reize zu überwinden.

Was nun die Christen jener Zeit aus Erfahrung wußten, das können auch wir, ja, wir erst recht tausendfach bestätigen, da wir ein viel weiteres, längeres Feld christlicher Erfahrung überblicken. Wenn wir bedenken, welche gewaltige Macht die Reize der Welt auf den sinnlichen Menschen ausüben, wenn selbst ein Apostel ausruft: „Das (Gottes-)Gesetz ist geistig, ich aber bin fleischlich, verkauft unter die Gewalt der Sünde“ (Röm. 7, 14); „ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ (Röm. 7, 24) — welchen Sieg bedeutet es dann über die Welt, wenn Hundert-

tausende, vom Glauben erleuchtet und angetrieben, der Welt den Rücken kehren, beständige Keuschheit zeitlebens üben, ihr Fleisch kreuzigen samt seinen Lüsten! Das ist hunderttausendfacher Sieg, der die Welt überwand und überwindet: unser Glaube! — Wenn wir bedenken, wie sehr „Augen und Herz (des Menschen) auf Habsucht ausgehen“ (Jer. 22, 17), „wie viele schon des Goldes wegen zu Falle gekommen sind, denen des Goldes Glanz zum Verderben ward“ (Sir. 31, 6) — welchen Sieg bedeutet es über die Welt, wenn wiederum Hunderttausende von Christen alles verließen, Reichtum und Besitz, Gold und Schätze, um Christo in der Wüste, im armen Kloster, oder auch arm in der Welt nachzufolgen! Zählet sie, die in allen Jahrhunderten diese Welt siegreich mit Füßen getreten haben! — Und wie mächtig regiert in der Welt „die Hoffart, jene Sünde, von der alles Verderben seinen Anfang genommen hat“ (Tob. 4. 14)! Ja, die Menschen sind „ein Geschlecht, das die Augen stolz hebt und seine Augenlider hoch trägt“ (Spr. 30, 13). Doch welches Schauspiel hat diese Welt erlebt! Haben nicht Kaiser und Könige und Fürsten alle Ehren der Welt, Kronen und Zepter „für Kot erachtet, um Christum zu gewinnen?“ Haben nicht so viele Bevorzugte, zu allen Ehren Berufene der stolzen Welt zugerufen: „Was nützt mir das für die Ewigkeit?“ Welch ein Sieg, der die Welt überwindet! „Der in euch ist, ist größer als der in der Welt.“ —

Und wenn eine hl. Hedwig den Armen kniend diente, die von Eiter fließenden Wunden der Ausfägigen wusch, reinigte, küßte — eine hl. Elisabeth gerade die krüppelhaftesten, elendesten Kinder mit besonderer Vorliebe pflegte, einen Ausfägigen in ihr fürstliches Bett trug, selbst kaum die notwendigste Nahrung sich gönnend, Tausenden von Armen

große Mengen von Lebensmitteln von der Wartburg herabtrug, bei Wind und Wetter, Regen und Schnee, wenn sie bei all ihren Aufopferungen fröhlich und heiter rief: „O wie glücklich sind wir, daß wir so unsern Herrn pflegen und bedienen dürfen!“ — so war das eben eine Liebe, die der sinnlichen Natur widersprach und einzig aus dem Glauben herauswuchs. Der Glaube war es, der solche Siege davontrug.

Nun durchgeht die ganze Heiligenlegende: Auf allen Blättern seht ihr in den verschiedensten Farben das eine Wort leuchten: „Das ist der Sieg, der die Welt überwand, der Glaube“; der Glaube, der Berge versetzt und die Welt beiseite schiebt, noch im blutigen Tode siegt.

Und nun fragt euer eigenes Herz: Jedes Werk echter Gottesverehrung, der Andacht und Frömmigkeit, jedes Werk der Selbstüberwindung und Nächstenliebe — ist es nicht ein Sieg des Glaubens über das Fleischliche, Sinnliche, der Übernatur über die Natur? Wenn einer anbetend kniet vor dem Tabernakel, ganze Stunden lang in Andacht versunken, wo er nichts sieht und hört — welcher Sieg des Glaubens! — Wenn einer hinauszieht in die Missionen, die Liebe zur Heimat, alle Bande des Blutes überwindend, hinaus in Mühsal, Strapazen, Leiden aller Art, oft in den Tod, um den Heiden das Evangelium zu bringen, welcher eine alles besiegende Glaubenskraft! — Wenn einer sich Gewalt antut, verzichtet, opfert, sich kreuzigt, während andere genießen, sich „ausleben“ in Saus und Braus — welcher Siege des Glaubens alle Tage, allerorten! — Wenn einer hingibt, wonach andere unersättlich gieren, um sich Schätze im Himmel zu sammeln, löst nicht der Glaube allein dieses der Natur widerstrebende Rätsel? — Gewiß hast auch du schon solch

Siege des Glaubens errungen. Wie wohl war dir dabei! Welch Frieden fandest du in solchem Siegel! Wahrhaftig, das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube!

III.

Doch welcher Glaube? „Wer ist es, der die Welt überwindet, als der, welcher glaubt, das Jesus der Sohn Gottes ist?“ — so fährt der Apostel fort. Das ist ja das Fundament unseres Glaubens: denn ist Christus nicht Gottes Sohn, dann ist eitel seine Lehre, eitel der Glaube an alles, was er gepredigt. Ist er es aber wahrhaftig, dann ist auch jedes Wort seiner Lehre zu befolgen, jeder Lehrsatz seiner von ihm gestifteten, bevollmächtigten Kirche zu halten und zu üben. Nun aber ist nichts so tief begründet, so heilig bezeugt, wie diese Wahrheit der Gottessohnschaft Jesu. „Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist, Jesus Christus, nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut; und der Geist bezeuget, daß Christus die Wahrheit sei.“

Der erste Zeuge für die Gottessohnschaft Jesu ist das Wasser, d. h. die Taufe Jesu im Jordan durch Johannes. Damals stieg der Geist Gottes in Gestalt einer Taube auf Jesus hernieder, und eine Stimme vom Himmel sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Sohn wird er genannt, also der Vater ruft und verkündet es feierlich. Johannes hat es später ausdrücklich vor allem Volke verkündet, das die Stimme vom Himmel dieses Zeugnis für Jesus abgelegt habe. Dieses Zeugnis, auf Tabor wiederholt, war in der That klar und unwiderleglich, noch klarer als die Wunder Jesu. Während bei diesen erst ein Schluß gezogen werden mußte auf die

Gottessohnschaft, war sie hier ganz unmittelbar vom Vater selbst auf das bestimmteste bezeugt¹⁾.

Der zweite Zeuge ist das Blut. Dieses Zeugnis betont der Apostel ganz besonders: „Nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut;“ denn damals gab es Irrlehren (Cerinth), welche die unzertrennliche Verbindung der Gottheit mit der Menschheit Jesu leugneten. Die Gottheit habe sich zwar bei der Taufe mit dem Menschen Jesus verbunden, sei aber bereits vor dem Tode wieder von ihm gewichen²⁾. Der Sohn Gottes habe also nicht in der menschlichen Natur gelitten. Demgegenüber betont der Apostel, daß Jesus im Wasser und im Blute gekommen ist. Ja, gerade das herrlichste, beweiskräftigste Zeugnis ist das Blut. Wofür ging denn Jesus in den Tod? Für sein entschiedenes Bekenntnis vor dem Hohen Rat, daß er wirklich Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei und von nun an zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen werde. Daraufhin zerriß der Hohepriester seine Kleider und rief: „Er hat Gott gelästert.“ Daraufhin schrien sie alle: „Er ist des Todes schuldig.“ Daraufhin wurde er ans Kreuz geschlagen. Mit seinem Blute besiegelte er das Wort: „Ich bin der Sohn des lebendigen Gottes.“ Höheres kann einer nicht einsetzen für die Wahrheit als sein Leben. Im allerbittersten, blutigsten Leiden hat er sein Leben hingegeben für jenes feierliche Bekenntnis vor der höchsten jüdischen Gerichtsbehörde, abgelegt an Eides Statt in dem sicheren Vorauswissen, daß es seinen

¹⁾ Hirschler-Wibbelt, Betrachtungen über die sonntäglichen Episteln. Limburg 1915, 182.

²⁾ Cf. Brede, Judas-, Petrus- und Johannesbriefe. Berlin, Walther 1915, 193.

Tod verwirken werde. Welch ein Zeugnis, so kräftig, daß die ärgsten Feinde Jesu unter dem Kreuze an die Brust schlugen und riefen: „Dieser war der Sohn Gottes!“

Endlich ist der Heilige Geist Zeuge der Gottessohnschaft Jesu. Dadurch hat sich Jesus beglaubigt, daß er den Heiligen Geist vom Himmel sandte, wie er es vorhergesagt hatte. Der Geist wirkte herrliche Wunder an den Jüngern Jesu, an der Kirche, die seine Gottheit bekannten. So bezeugte der Heilige Geist, der unfehlbare Geist der Wahrheit, das Jesus wirklich zur Rechten Gottes sitze und vom Himmel her sein großes Werk auf Erden fortsetze und vollende. Wahrlich, ein Zeugnis, das sich durch alle Jahrhunderte hinzieht, solange der Heilige Geist in und mit der Kirche Jesu wirkt! — Wenn nun schon drei übereinstimmende menschliche Zeugen nach alter Gesetzesregel genügen, uns von einer Wahrheit zu überzeugen, wieviel „größer“ ist das dreifache göttliche Zeugnis des Vaters bei der Taufe, des Sohnes am Kreuze, des Heiligen Geistes in Ewigkeit! Wahrlich, ein herrliches, unwiderlegliches Zeugnis!

Wer daher einen so glänzend bezeugten Glauben in sich aufnimmt, der hat in der That dieses Gotteszeugnis in sich, und damit eine Kraft, die die Welt überwindet.

IV.

Meine Lieben! Fragen wir uns nun: Wie steht es mit dieser Gotteskraft in einem jeden von uns? Ist sie nur ein mattes Fünkchen, dem Erlöschen nahe, oder ist sie wirklich die alles erleuchtende, erwärmende, belebende und erneuernde Kraft in unserm Leben? Ach, wenn der Glaube uns ganz durchdringen würde, welche Siege müßte er feiern in uns, um uns, in der Welt! Der Weiße

Sonntag ist jener Tag, an welchem alljährlich Tausende junger Streiter Christi ihren Glauben vor versammeltem Volke bekennen und an der Kommunionbank besiegeln. Auch wir gehörten einmal dazu. Auch aus unsern Augen leuchtete einmal dieser Glaube zuversichtlich, hoffnungsfroh, heller als die Kommunionkerzen in unserer Hand leuchteten. Haben wir mit diesem Glauben unsre Siege gefeiert über die Welt? Haben wir dieses himmlische Licht beständig in uns vermehrt durch Pflege unsrer Religionskenntnisse, Reinheit des Lebens, Benützung der Gnadenquellen? — — Oh, wenn wir glaubten von ganzer Seele, wie ganz anders würden wir beten, die Sünde meiden, die Sakramente empfangen — wie jene Heiligen, die in ihrem Kreise die Welt überwandern! — So aber:

Wer selber zweifelt, kann nicht fremde Zweifel heben —
Und Überzeugung nur kann Überzeugung geben.

Was waren die Apostel in jenem Saale, ehe sie den festen Auferstehungsglauben hatten? Geknicktes Rohr, schalgewordenes Salz, erloschene Lichter, morsche Fundamente! Nachher mit dem festen Glauben an ihren Gott-Heiland waren sie die Macht, die die Welt überwand.

Auch wir sind nichts ohne den festen Glauben; auch wir müssen wachsen im Glauben, täglich beten um Vermehrung des Glaubens, uns unterrichten, damit wir täglich „bereit sind, Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die wir in uns tragen“ (1. Petr. 3, 15), vor allem den Glauben betätigen, dann wird er der Missionar sein, der die Welt besiegen hilft, die „lodernde Fackel, die andern voranleuchtet auf den dunklen Pfaden des Lebens.“ (Palau, Katholik der Tat I, 1, 17.)

„Ein auf der Höhe der Wissenschaft stehender Gelehrter, der zugleich seine Religion treu ausübt, wiegt ganze Bände Apologetik auf,“ sagte ein Gelehrter und Staatsmann, der sich stets als treuen Sohn der Kirche bekannt hat (Reichskanzler Graf v. Hertling), mit tiefer Wahrheit. Ähnliches gilt von jedem treuen Katholiken der Tat.

Zu dem Studenten Ozanam sagte ein Ungläubiger: „Ihr habt recht, ihr Katholiken, solange ihr von der Vergangenheit sprecht. Ehemals hat das Christentum Wunderwerke vollbracht. Aber jetzt ist es tot; denn es fehlen ihm die Werke . . .“ — Noch am selben Abend trug Ozanam mit seinem Freunde zum ersten Male Holz in die nächste arme Familie und legte den Grund zum Vinzenz-Verein. Der Glaube, neu geweckt in ihm, war zur siegreichen, überwindenden, neues Leben schaffenden Macht geworden.

Meine Lieben! Erneuern, beleben, erwecken auch wir wieder unsern Glauben! Er wird auch in uns, durch uns Großes wirken: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaubel!“ Amen.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

Der gute Hirt und wir.

Setzt seid ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischöfe eurer Seelen. 1. Petr. 2, 25. (21—25.)

Das Bild des guten Hirten ist eines der ältesten, verb. etsten und den Menschen ergreifendsten Christusbilder. Keines liebte die ersten Christen mehr, keines findet sich häufiger in den Katakomben als dieses, das eine wahre Trost-

quelle in jenen blutigen Zeiten war. Wie gern betrachten auch wir immer wieder dieses Bild, so oft wir auch schon von ihm gehört haben! Sollen wir also heute den lieblichen Gegenstand des Evangeliums verlassen und uns der Betrachtung der Epistel zuwenden? Wird uns dieser Entschluß nicht schwer aufs Herz fallen? —

Doch nein! Die Epistel ist ja eine Ergänzung, Vervollständigung des Evangelienbildes. Sie zeichnet manche wesentliche Linie noch genauer, rückt sie in helleres Licht. Wir sehen wiederum, wie schön die Kirche die Auswahl der sonntäglichen Lektionen getroffen hat. Das Evangelium nämlich sagt von dem guten Hirten: „Er gibt sein Leben für seine Schafe.“ Die Epistel schildert, wie und was er dabei gelitten hat, was ihn diese Liebe zu seinen Schäflein gekostet hat. Sie sagt uns weiter, wozu er all diese Liebe an seine Schäflein verschwendet hat: Daß auch wir ihn lieben, indem wir ihm nachfolgen, für ihn leiden, der Sünde absterben, der Gerechtigkeit leben. Dann erst sind wir treue Schäflein seiner Weide, vollkommen „befehrt zum Hirten und Bischöfe unserer Seelen.“

Das Evangelienbild trägt also die kurze Überschrift: „Der gute Hirt;“ das Epistelbild die erweiterte Überschrift: „Der gute Hirt und wir.“ Lasset uns also betrachten:

- I. Die Liebe des guten Hirten,
- II. unsere Gegenliebe.

I.

Im Evangelium nennt sich der Herr den guten Hirten, nicht einen guten Hirten. Ebenso spricht auch der Apostel von dem Hirten und Bischöfe der Seelen: „Ihr seid befehrt zu dem Hirten und Bischöfe eurer

Seelen.“ Damit ist darauf hingewiesen, daß der Herr jener einzige, wahre Hirt ist, von dem die Propheten schon vor Jahrhunderten geweissagt haben. So spricht der Prophet Ezechiel: „Ich will den einzigen Hirten über sie setzen, der sie weiden soll, meinen Knecht David“ (Ez. 34, 23). Der Apostel Petrus nennt ihn an andrer Stelle den „Erzhirten“ (1. Petr. 5, 4) und St. Paulus den „großen Hirten“ (Hebr. 13, 20). Nichts drückt die Beziehungen des Heilandes zu der christlichen Seele und der Seele zum Herrn so deutlich klar, sinnreich, rührend und doch wiederum so schlicht aus wie dieses Wort „Hirt der Seelen.“ Er ist es, der die Seelen allein auf gute, fruchtbare Weide führt, hier auf Erden und drüben im Jenseits.

Der Apostelfürst zeichnet das Bild noch deutlicher, indem er Christus auch den wahren und eigentlichen „Bischof der Seelen“ nennt. Alle hier auf Erden eingesetzten Hirten und Bischöfe sind ja nur seine Abbilder und Stellvertreter. In seinem Auftrage, nach seinen Lehren und Weisungen haben sie die Kirche Gottes zu regieren, während er selbst vom Himmel her, vom Tabernakel aus über die ganze Kirche und die einzelnen Schäflein und ihre innerste Seele wacht und sorgt, sie lenkt und leitet. Bezeichnet das Wort Hirt mehr die liebevolle und fürsorgende Tätigkeit des Herrn, so weist der Ausdruck Bischof mehr auf die wachsame, von Amtes wegen beaufsichtigende Tätigkeit hin, die auf alles, das Gute wie das Böse, ihr Auge richtet. Mit heiliger Scheu soll der Christ stets bedenken, daß dieses ebenso glütige wie auch heiligernste Auge seines himmlischen Bischofs mit Allwissenheit auf ihm ruht und nie von ihm weicht!

Dieser Hirt und Bischof unsrer Seelen hat wahrlich ein Interesse und ein Recht an unsren Seelen; denn er ist es ja,

der sein Leben für sie hingegeben, der sie mit seinem teuren Blute erkaufte hat, wie derselbe Apostel im selben Schreiben erst kurz vorher (1, 19) betonte. Nun führt uns der Apostel in unsrer Epistel hin auf jenen blutigen Opferweg des guten Hirten damit dieser ganz unvergleichliche Lösepreis sich tief unserm Gedächtnis einpräge und allezeit vor Augen bleibe.

„Er, der keine Sünde getan, und in dessen Munde kein Trug erfunden ward.“ Das ist ein Hinweis auf die große Prophetie des Isaias vom Leiden des Herrn (53, 9), welche fast mit denselben Worten die heilige Unschuld und Sündlosigkeit Christi hervorhebt. Ja, wie hatten seine Feinde alle Hebel in Bewegung gesetzt, um für sein Leiden und Sterben den Schein eines Grundes zu finden! Wie hatten sie sich Mühe gegeben, in seinen Reden einen Trug zu entdecken! Doch vergebens! Niemand konnte ihn einer Sünde zeihen. Alle mußten gestehen: „Meister, wir wissen, daß du den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest.“ Um so heller, strahlender steht vor uns die ganze Reinheit und Heiligkeit des unschuldigsten Gotteslammes, um so größer die unendliche Liebe, die sich für uns hingab. Um so größer ist aber auch der Ansporn für die Leser des Petrusbriefes und für uns, daß auch wir unverschuldete, nicht bloß verdiente Leiden aus Liebe zu ihm in seiner Nachfolge geduldig ertragen.

Ja, geduldig! Höret weiter das Hohelied des Apostels von dem großen Opfergange des guten Hirten: „Der nicht wieder schalt, als er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, vielmehr es dem anheimstellte, der gerecht richtet.“ Was für Schmäh- und Scheltworte mußte der Herr über sich ergehen lassen! Wie Schneeflocken wirbelt es da um uns her: „Er hat

einen Teufel,“ „er ist ein Samaritan,“ also ein verachteter, zugelaufener Ausländer; „mit Beelzebub steht er im Bunde;“ er ist ein „Fresser und Säufer,“ ein Empörer und Auf-
 rührer, ein Genosse der Böllner und Sünder, und wie die Schmähungen alle hießen. Und nun nennt eine einzige Gegenschmähung! Mit Geduld und Sanftmut verteidigte er sich wohl, aber niemals erwiderte er mit Schmähungen. — Doch bei Worten blieben die Beleidiger nicht stehen. Der Apostel weist hin auf das, was der Herr unter den tätlichen Mißhandlungen, den rohen Peinen und Qualen der Kreuziger litt, ohne zu drohen. Das unschuldige Gotteslamm tat seinen Mund nicht auf. Wie ein Lamm ward er zur Schlachtbank geführt. Keinerlei Selbst-
 rache übte der Herr, obgleich er mit einem Wort alle Feinde niederschmettern konnte. Alles ertrug er gern; denn es galt ja unsre Seelen zu retten. O Christ, wann wirst auch du schweigen lernen wie dein himmlisches Vorbild, in dessen Fußtapfen du treten sollst? Weißt du nicht, daß einer über dir ist, „der gerecht richtet“ und das dir geschehene Unrecht zur Strafe ziehen wird?

Nun zeichnet der Apostel mit wenigen Strichen die Höhen der Liebe des guten Hirten: „Der unsre Sünden selbst an seinem Leibe auf das Holz hinauf-
 trug.“ Das Wort „Holz“ besagt soviel wie Holz der Schmach, Holz des Fluches, und ist ein kurzer Inbegriff all des Schimpfes, all der Schande, die der Herr in seiner Selbstentäußerung in dem Tode der Verbrecher auf sich genommen. War ja nach jüdischer wie heidnischer Anschauung diese Art der Hinrichtung die schimpflichste und schmachvollste von allen. Es ist, als ob der Apostel nur das eine kurze Wort „Holz“ zu nennen imstande ist, um sich

mit bitterstem Schmerz von der ganzen Skala der Schmach und Pein abzuwenden, die dieses schaurige Wort andeutet. In den Worten „unsre Sünden,“ „hinauftragen,“ „an seinem Leibe“ ist nach alttestamentlichem Sprachgebrauch ein mehrfaches bedeutsam angekündet. Unsr Sünden wurden ihm aufgelegt wie einst den Sühnopfern, ehe sie auf den Altar hinaufgelegt oder in die Wüste geschickt wurden. Er hat sie auf sich genommen als stellvertretendes Opfer, um sie abzubüßen und von uns hinwegzunehmen. Er hat sich unsern gewaltigen Schuldschein auf seinen allerheiligsten Leib schreiben lassen mit blutiger Schrift. Schau den Hirten, wie er das verlorene Schäflein sucht auf den Höhen von Kalvaria und es mit seinem letzten Blutstropfen erkauft! Ja, „durch seine Wunden seid ihr geheilt worden.“ O wunderbare Heilung, indem der Arzt die Peinen auf sich nimmt, die der Kranke zu tragen hätte, der Richter das auf sich nimmt, was der Verbrecher erdulden sollte! Ohne die Wunden des Herrn wären wir ewig verloren, und niemand hätte uns retten können!

Das ist die Ausführung jener kurzen Worte: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Er gibt es hin, obgleich der Heiligste und Unschuldigste; er gibt es hin in der größten Geduld, trotz aller Schmähungen und Mißhandlungen; er gibt es hin im größten Schimpf, in bitterstem Schmerz als stellvertretendes Sühnopfer für uns, die wir das alles verdient hatten. Meine Lieben, welch ein Gemälde vom besten aller Hirten hat der Apostelfürst hier mit wenigen Strichen gezeichnet! Wollte Gott, wir vergäßen es nie und zögen stets die nötigen Folgerungen daraus!

II.

a) Denn darauf kommt es an. Was nützt es, von der Liebe des guten Hirten schwärmerisch zu reden, ohne daß unser Herz ihn wieder liebt? Der Apostel sagt so bedeutsam: „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget.“ Das ist ja nach dem Zusammenhang der Zweck jener Zeilen: Petrus will die „auserwählten Fremdlinge in der Zerstreuung,“ also die Neubekehrten in der Diaspora, welche manches zu leiden hatten, durch sein Sendschreiben zum geduldigen Ausharren auf dem Leidenswege stärken. Unsere Epistel schließt sich direkt an die herrlichen Worte an: So „im Leiden aushalten — das ist Gnade bei Gott. Und dazu seid ihr berufen worden;“ d. h., der allen Christen gemeinsame Christenberuf und die allen Christen gemeinsame Pflicht besteht darin, dem Herrn im Leiden nachzufolgen. Christus hat dadurch, daß er in unendlicher Liebe so viel für uns gelitten, das Recht, zu fordern, daß auch wir bereit sind, aus Liebe zu ihm, zu seiner Ehre und Verherrlichung, nach seinem Beispiel gleichfalls geduldig zu leiden.

Er hat uns ein „Beispiel“ hinterlassen, wörtlich eine „Vorlage,“ gleichsam zum Nachschreiben, Nachzeichnen, ein Muster, ein Vorbild. Er ist unser Führer geworden, in dessen Fußstapfen wir Schritt für Schritt eintreten müssen, um von dem rechten Wege nicht abzuweichen, das rechte Ziel zu erreichen.

Meine Undächtigen, wir haben schon viele schöne Worte über das christliche Leiden gehört, aber kaum schönere, als die der Apostelfürst uns heute zur Betrachtung vorlegt: Leiden ist Gnade, Leiden ist Christenberuf, Leiden ist Nachfolge Christi.

Der göttliche Hirt führt seine Schäflein auf fruchtbare Weide; aber nicht immer sind es bloß süße Kräuter, die wir da finden, sondern oft sind es auch bittere, aber heilsame Kräuter, die er uns bietet. Solange sie auf die üppigen, fetten Wiesentäler geführt werden, folgen ihm die Menschen gern; sobald er uns aber die Hochwege (Ez. 34, 14) des Leidens führt, versagen ihm viele die Nachfolge. O Christen, Leiden ist Gnade! Hat er nicht auch seine Lieblinge, einen Petrus, Paulus, alle Apostel, seine geliebte Mutter, die größten Heiligen die Leidenswege geführt? Ist nicht Christus selbst deshalb diesen Weg gegangen, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.“ — Leiden ist Christenberuf. Mancher spricht es gedankenlos. „Wir sind zum Leiden bestimmt,“ vergißt aber den tiefen Sinn dieser Worte, die die Heilige Schrift so oft einschärft: „Niemand werde in diesen Trübsalen wankend; denn ihr wisset, daß wir dazu bestimmt sind“ (1. Thess. 3, 3). „Alle, die gottselig leben wollen in Christo, werden Verfolgung leiden“ (2. Tim. 3, 12). „Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe“ (Jo. 15, 2). „Wie Gold im Ofen prüft er sie“ (Weish. 3, 5). . . . — Leiden ist Nachfolge Christi. Wie das Haupt, so die Glieder (hl. Aug.). „Der Knecht ist nicht über den Herrn.“ „Wer mir nachfolgen will, . . . nehme sein Kreuz auf sich.“ Christi Fußtapfen sind eben die blutigen Fußtapfen seines Leidensweges. — Wenn der Feldherr alle Anstrengungen und Strapazen auf sich nimmt, alle Widerwärtigkeiten, Entbehrungen mit seinen Soldaten teilt, dann will es keiner besser haben, alle folgen ihm willig. Als Fürst Schönburg-Hartenstein, Vizepräsident des Herrenhauses, Präsident des Roten Kreuzes, Ritter vom Goldenen Bließ, in den

Tagen der Lemberger Schlacht (8. bis 10. September 1914) das Kommando der berühmten Landeschützen-Brigade führte und auf einem harten Marsch einem härtigen 40 jährigen Bietschgauer Bauern Tornister und Stutzen abnahm und als Vorbild mitten unter den Mannen dahinschritt, da ging alles freudig mit und nannte den Führer nimmer anders als „Unser Fürst“¹⁾. — Nun, unser Heiland ist uns auch vorangegangen . . ., und jetzt gilt es, unserm Herrn, unserm guten Hirten nachzufolgen.

Das ist die herrliche Philosophie des Leidens im Christentum. Die edelsten Philosophen des Altertums brachten es höchstens zum Verbeißen des Schmerzes, zum Sichfügen ins Unvermeidliche, mit finsterem Gesicht und zusammengepreßten Lippen. Viele wählten als letzten Ausweg beim Bankrott der sittlichen Kraft den Selbstmord. Dem Christen ist das Leiden Gnade von oben, Christenberuf, Nachfolge des guten Hirten. Je mehr er sich in diese Weisheit der Epistel versenkt, desto mehr versüßt sich ihm das bittere Leiden. So erleben wir das Schauspiel, daß es Heilige gab, die einen heiligen Drang in sich fühlten, mit Christus und für Christus zu leiden, und daß sie dann von Süßigkeit und Seligkeit überflossen inmitten des Leids. Es war die Hand des guten Hirten, die sie führte auf diesen steilen Wegen, aus der solch Kraft und Trost und Segen auf sie überströmte; es waren seine Fußtapfen, die ihnen die Wege so leicht und süß machten. — Der Diener des Königs Stephan des Heiligen erfror fast, wenn er im Winter den König auf seinen Liebeswegen in die Hütten der Armen und Kranken begleiten mußte, bis ihm der Gedanke kam, genau in die

¹⁾ v. Zobeltitz, Der große Krieg, 2, 185.

Fußtapfen zu treten, die sein Herr im tiefen Schnee zurückließ. Von da an wurde ihm so warm und wohl ums Herz, daß er keine Kälte mehr spürte und fröhlich seinem Herrn folgen konnte. — So treten auch wir als treue Diener in die Fußtapfen unseres geliebten Königs und Hirten, und alles Leid wird uns leicht werden!

Wohlan! „Christus hat euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußtapfen nachfolget,“ voll Liebe im geduldigen Leiden!

b) Aber noch genauer zeichnet der Apostel die Folgerungen, die wir aus der großen Liebe des guten Hirten ziehen sollen: „Der unsre Sünden auf das Holz hinauftrug, damit wir, abgestorben den Sünden, der Gerechtigkeit leben.“ In der That eine klare, selbstverständliche Folgerung! Ist Christus deshalb auf das Holz des Fluches und der Schande hinaufgestiegen, damit wir Undankbare ihn aufs neue beleidigen, sein heiliges Blut mit Füßen treten, ihn, wie der Weltapostel sagt, „aufs neue kreuzigen,“ und „zum Fluche“ machen? Christus für uns tot, damit wir weiter in der Sünde leben?! — Nein, wir müssen der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Die Sünde darf keinen Reiz mehr haben für die, welche wissen, was diese Sünde aus unserm Herrn gemacht hat dort droben am schaurigen, blutgetränkten Holze. Mag die Welt nicht wissen, was Sünde heißt — du, mein Christ, der du das Wort vom guten Hirten kennst, der sein Leben auf jenem Holze für seine Schafe gegeben, muß es wissen. Es ist wahr: der Herr spricht es zu dir: „Mehr schmerzt mich eine Sünde von denen, die mich Herr und Meister nennen, als tausend Sünden meiner

Feinde" (Palau, Rath. der Tat, S. 22). Wir können ergänzen: Am meisten schmerzt mich die Sünde derer, die mich ihren „guten Hirten" nennen.

Nein, meine Lieben, das herrliche Schlußwort der Epistel soll uns gelten: „Ihr waret einst irrende Schafe, jetzt aber seid ihr bekehrt zum Hirten und Bischöfe eurer Seelen." Zum guten Hirten gehören gute, treue Schäflein, die sich für immer von der Sünde bekehrt haben, sich nicht mehr von ihm abkehren. „Einst — jetzt" das sind sehr wichtige Worte in diesem Satze. Einst war Petrus selbst auch in die Irre gegangen bei der dreimaligen Verleugnung, dann aber nie mehr. Dann hatte er sein Leben lang bitterlich über die Verirrung geweint, so daß tiefe Furchen sein Antlitz durchzogen. Und treu war er dem guten Hirten seiner Seele fortan gefolgt bis er am Kreuze für ihn blutete. — Einst war auch Magdalena ein weit verirrtes Schäflein gewesen; dann aber hatte sie sich für immer bekehrt zum guten Hirten und Bischöfe ihrer Seele. So sollte es bei uns allen sein.

Statt dessen muß es vielleicht bei gar vielen heißen: Einst, in glücklicher Jugendzeit, ein treues Schäflein seiner Weide — jetzt, ach, ein ungetreues, weit, weit abgeirrtes Schaf seiner Herde, vielleicht ein räudiges Schaf, das viele andere Schäflein Christi verdorben hat und verdirbt! Ach, dieses schreckliche, verkehrte: „Einst und jetzt!" Über tausend Bildern des Lebens steht es geschrieben wie der Titel einer großen Tragödie, eines schaurigen Lebensdramas, das von der Höhe zur Tiefe, von Friede und Glück zu Unglück und Jammer, zum Abgrund führt! — Einst hoherhabene Himmelsgeister — jetzt ewig Verworfene, Bilder des Abscheus in der Hölle! — Einst glückliche Paradies-

bewohner — dann verflucht im Dornen- und Disteltale! — Einst der weise, weithin bewunderte Salomon — dann ein Gözendiener! — Einst der starke Samson, der Schrecken der Feinde, das Heil seines Volkes — dann lernt er eine Dalila kennen — und es beginnt sein Unglück! — Einst, ja, einst ein Apostel — dann ein Geizhals, dann ein Judas — jetzt ein ewig Verworfener! — Einst so mancher ein glückliches, von Christus so sehr geliebtes, so hoch begnadigtes Schäflein — jetzt, jetzt — — die Hölle ruft das schaurige Wort in Ewigkeit!! O dieses Einst und Jetzt über tausend Bildern des Lebens! Mein Gott, möchte es doch für keinen aus uns die Grabesinschrift sein! Nein, wählet vielmehr das umgekehrte „Einst und Jetzt“ der Epistel! —

Einst traf eine Sünderin den Genossen ihrer Sünden, den sie lange nicht gesehen. Er ging an ihr vorüber. „Kennst du mich nicht? Ich bin doch die und die.“ — „Aber ich bin nicht mehr der“ — lautete die Antwort — „der ich einst gewesen!“ — Das war das „Einst und Jetzt“ der Epistel, das von allen Sündern gelten sollte. O wie glücklich fühlt sich, wer nach langer Verirrung endlich den rechten Weg gefunden! Wie Schuppen ist es ihm von den Augen gefallen. Im Rückblick erst erkennt er die ganze Größe der Gefahr, in der er sich befunden. Einst einsam, verlassen, ohne Hirten und Führer, ohne Schutz, ganz auf sich selbst angewiesen, dem Verschmachten nahe, hungernd und dürstend, von Gefahren umgeben. Jetzt möchte er mit tausend Stimmen in die Welt hineintrufen: „Freuet euch mit mir, ich habe meinen Hirten wiedergefunden! Jetzt bin ich nicht mehr verlassen, jetzt bin ich in guter Hut. Er führet mich zu frischem Wasser und erquicket meine Seele. Mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grüner Au!“

Das ist das glückliche „Einst und Jetzt“ der Epistel. Wohl der Seele, die es erlebt hat wie Petrus, Magdalena, wie Paulus, David, Thomas und so viele!

Auch du sollst es erleben. Auch du sollst ein Befehrter werden des Hirten und Bischofes deiner Seele. Aber ein wirklich dauernd bekehrtes, treues Schäflein, das nicht mehr leichtsinnig in die Irre geht.

Wohlan, so gelte von allen: Einst irrende Schäflein, jetzt aber Befehrte, dauernd umgewandelte, treue Schäflein des Hirten und Bischofes eurer Seelen! Amen.

Dritter Sonntag nach Ostern.

Die katholische Religion — ein Gegen der Völker.

Geliebteste! Ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger . . . 1. Petr. 2, 11. (11—19.)

Was einst der greise Simeon bei der Darstellung Jesu im Tempel, vom Heiligen Geiste erleuchtet, geweissagt hatte: „Dieser ist gesetzt als ein Zeichen, dem man widersprechen wird“ — das zeigt sich in der heutigen Epistel erfüllt. Wie der Herr allenthalben Widerspruch, Verleumdung und Verfolgung erfuhr, so auch seine Jünger, die Christen. Der Schüler ist ja nicht über den Meister und der Knecht nicht über den Herrn. Unter die Missetäter hatten sie den Herrn gerechnet — und der Apostel spricht heute in bewegten Worten davon, daß man auch von den Christen „Arges als von Übeltätern redet!“ Anschuldigungen und Verleumdungen aller Art gegen die ersten Christen spielten ja in der That in der Geschichte der Christenverfolgungen eine

große Rolle. Alle Geschichtsschreiber der damaligen Zeit berichten davon.

Mit an erster Stelle standen die Vorwürfe, die Christen gäben sich geheimen Lastern hin, seien Feinde, Verächter des Vaterlandes, wie man ja auch von unserm Herrn sagte, er stehe mit Beelzebub im Bunde, sei ein Feind des Kaisers, ein Volksaufwiegler.

So ist es geblieben. Auch heute noch kann man oft genug ähnliche Vorwürfe gegen die christliche Religion, besonders gegen die katholische Kirche hören: Ihre Moral sei nicht einwandfrei, die geheime Ohrenbeichte begünstige die Unfittlichkeit; Christentum und Kirche seien der freien Entwicklung des Staates hinderlich, sie hemmen Kultur und Wohlstand eines Volkes; Liebe zur Kirche habe mangelnde Vaterlandsliebe im Gefolge, mache national unzuverlässig. Das Heil des Staates liege in der Abkehr von Christentum und Kirche. Trennung von Kirche und Staat, Beseitigung der konfessionellen Schule, des christlichen Religionsunterrichts ist die Parole. Allenfalls will man die Religion als Privatsache dulden. So und ähnlich lautet heute der Widerspruch gegen jenes gottgesetzte Zeichen, so die Reden gegen uns Übeltäter.

Die heutige Epistel ist eine glänzende Widerlegung aller dieser Anschuldigungen und Verleumdungen gegen die katholische Kirche. Hell leuchtet aus der ganzen Epistel der Satz heraus: Nein, die katholische Religion ist vielmehr ein hoher Segen der Staaten und Völker; denn

- I. sie erzieht sittlich-edle Menschen,
- II. treue Untertanen,
- III. gewissenhafte Untergebene.

I.

Als Fremdlinge und Pilger redet der Apostel die Christen an: „Geliebteste! Ich ermahne euch, als Fremdlinge und Pilger.“ Es gibt keinen schöneren Namen für Christen als diesen. Er deutet ja hin auf unser Heimatsrecht, unser Reiseziel in der Ewigkeit und auf die kleine Weile, die alle Erdennot nur dauert, jene „kleine Weile,“ die uns heute so oft im Evangelium wie liebliches Ostergeläut in die Ohren klingt. — Es gibt aber auch keine Wahrheit, die einen so erzieherischen, veredelnden Einfluß auf den Menschen ausübt, wie die von der kleinen Weile, von unsrer kurzen Pilgerschaft auf Erden durch die Fremde in die ewige Heimat. Wer den Jenseitsglauben, die Jenseitshoffnung recht lebendig in sich trägt, dessen Leben erhält von selbst eine höhere Richtung, einen edleren Gehalt. Er hängt sein Herz nicht an die niedrigen Güter und Genüsse dieser Erde. Er geht in ihnen nicht auf und unter. Er strebt vielmehr nach Höherem, Besserem: sein „Wandel ist im Himmel.“ Kurz ist die Pilgerschaft, bald kommt die Rechenschaft — fort also mit dem, was mir sie schwer macht! Hin zu dem, was mich reich und ewig glücklich macht bei Gott! — Das sind seine wegweisenden Gedanken.

Deshalb fährt der Apostel folgerichtig fort: „Als Fremdlinge und Pilger enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten,“ welche eure für Höheres geschaffene Seele in den Staub ziehen, ihr das ewige Heima^tsrecht rauben wollen. Noch mehr: „Führet einen guten Wandel unter den (fleischlich gesinnten) Heiden!“ Ihr müßt euch nicht bloß selbst auf der Höhe halten, ihr müßt durch euer Beispiel andere

emporheben aus der Tiefe sittlicher Verirrung. Durch eure That widerlegt, werden sie ihre Lasterreden einstellen, und durch euer Beispiel bekehrt, werden sie einst „Gott preisen“ ob seiner getreuen Diener, deren Vorbildlichkeit sie zur Wahrheit führte.

Meine Lieben! In diesen Worten hat der Apostel den Segen der christlichen Religion für Staaten und Völker klar angedeutet. Sie erzieht edelgesinnte, hochstrebende Menschen und fördert so den wahren Fortschritt. Sie rettet vor den Abgründen volksverderbender Unsittlichkeit. Sie ist eine Heilanstalt jener Laster, die an den Fundamenten des Staatswohls rütteln.

Noch immer ist es wahr, jenes Wort, das der Geist Gottes ins Buch der Bücher eingetragen als Denkspruch für alle Jahrhunderte, jenes Wort, das die Geschichte aller Völker und Zeiten bestätigt hat: „Die Gerechtigkeit erhöht ein Volk; die Sünde aber macht die Völker elend“ (Spr. 14, 34). So manches ehemals hochstehende Volk ist tief gesunken, weil die Sünde, besonders jene „fleischlichen Lüfte“ der Unsittlichkeit es bis ins Mark hinein elend gemacht hatten. Die Gerechtigkeit aber, die aus dem Jenseitsglauben und aus der Jenseitshoffnung erwächst, ist das starke Fundament, auf dem das Heil der Völker sicher ruht. Sie bildet Tugenden, die wie gewaltige Säulen und Pfeiler das Riesengebäude des Staates tragen und sein Wohl gegen äußere und innere Feinde besser schützen als die stolzesten Verteidigungswerke, überlegene Waffen und Riesenarmeen, die ohne diese Tugenden ohnmächtig zusammenbrechen. Was die Heilige Schrift von der heldenmütigen Judith (15, 11) rühmt: „Männlich hast du gehandelt, und mutvoll war dein Herz, weil du die Keuschheit geliebt hast“ — das gilt auch von

ganzen Völkern: Manneszucht, Mut, Tapferkeit, Heldensinn gibt ihnen nur die Sittenreinheit. — Von Alexander dem Großen, der zur Zeit seiner Heldentaten ein Muster von Keuschheit war und auch in seinem Heere diese Tugend pflegte, erzählt man: Als er einst einem an Zahl weit überlegenen Heere der Perser gegenüberstand, die wegen ihrer Ausschweifungen berüchtigt waren, rief er seinen Kriegern zu: „Habt doch keine Furcht; dort stehen zwar viele Feinde, aber keine Soldaten.“ Er hatte recht: Soldatentugenden, die ein Volk unüberwindlich machen, gedeihen nur auf dem Boden der Sittenreinheit. Die entgegengesetzte Sünde jedoch, die vor allem dazu beiträgt, die Völker elend zu machen, nennt die Heilige Schrift so ernst „ein Feuer, das bis zum Verderben frisst und alle Gewächse entwurzelt“ (Job 31, 12). In der That, die Unkeuschheit ist ein verheerendes Feuer, welches einst „alles Fleisch verdorben“ hatte und durch die Sündflut gelöscht werden mußte, ein Feuer, welches Jugendkraft, Gesundheit, Wohlstand, Blüte eines Volkes verzehrt, welches ein Staatsgebäude bis auf den Grund zerstören kann.

Wozu nun der Apostel die ersten Christen ermahnt, daß sie sich der fleischlichen Lüste enthalten und durch ihr Beispiel die fleischlich gesinnten Heiden zur Besserung führen sollen, das haben die Christen in der That geübt. Durch ihre Tugend wurde neues Blut in die Lebensadern der Menschheit geleitet, und bis ins Mark kranke Völker zu neuer Blüte emporgehoben. Es klingt wie ein Echo der heutigen Epistel, wenn es in dem Briefe eines Apostelschülers („Brief an Diognet“), einem der schönsten literarischen Denkmale des christlichen Altertums, über die Christen des zweiten Jahrhunderts heißt: „Die Christen

sondern sich weder durch ihren Wohnsitz, noch Sprache, noch Sitten von den übrigen Menschen ab . . . Aber dennoch fallen sie durch ihren bewundernswerten Lebenswandel auf. Sie bewohnen ihr eigenes Vaterland, aber wie Fremdlinge . . . Sie leben im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch. Sie wohnen auf Erden, aber ihr Leben ist im Himmel. Sie gehorchen den Gesetzen, aber durch ihr Leben erheben sie sich über die Gesetze. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt . . . Sie werden getötet und leben. Sie sind arm und machen viele reich . . . Sie werden beschimpft und segnen: Mit einem Worte: Was im Leibe die Seele ist, das sind in der Welt die Christen.“ — Meine Lieben! Heute weicht allerdings ein großer Teil der Christen von den Idealen ab, die die Kirche predigt, aber noch immer wird es auch von ihren Feinden zugegeben, daß sie ein Bollwerk der Tugend, der stärkste Wall gegen jene Sünden ist, die das Volks- und Staatswohl untergraben. Die Statistik hat es erwiesen, Katholikengegner haben es laut verkündet, daß die katholische Kirche besonders im Beichtstuhl und in den Volksmissionen unnachahmliche und unersetzliche Mittel besitzt, um das Krebsübel unserer Zeit, den erschreckend überhandnehmenden Geburtenrückgang, den „Selbstmord der Nation“ zu bekämpfen¹⁾. Andere Konfessionen haben ein glattes Eingeständnis der Ohnmacht und Verzweiflung abgelegt, mit der sie diesem Verderben gegenüberstehen. Man schreibt unumwunden in protestantischen Zeitschriften:²⁾ „Was die katholische Kirche auf diesem Gebiete geleistet hat, kann nicht genug gerühmt werden. Mit Schrecken

¹⁾ Cf. u. a. Rost, Die Kulturkraft des Katholizismus, Paderborn 1916.

²⁾ Die Reformation Nr. 45, 9. XI. 1913.

mußte man es öffentlich gestehen: „In dem Zeitraum von 1901 bis 1911 haben sich die katholischen Kinder der Volksschulen von 2,057 auf 2,567 Millionen, d. h. um 510 000 vermehrt, die evangelischen von 3,5 auf nur 3,8 Millionen, also nur um 300 000. Das bedeutet: Wenn dies so fortgeht, werden wir in Preußen höchstens in 20 Jahren die gleiche Zahl von evangelischen und katholischen Schulkindern haben“¹⁾. Ähnlich steht es mit ihrem erfolgreichen Kampf gegen Ehescheidungsbestrebungen und so manche sexuelle Verirrungen der Zeit... (Ähnlich auch mit ihrer Widerstandskraft gegen Selbstmord, Umsturz, Kirchenaustrittsbewegung...) Der Kampf gegen Sinnlichkeit, zügellosen Genuß, Materialismus liegt eben im Wesen jener Religion, die ihre Anhänger immer wieder lehrt, sich „als Fremdlinge und Pilger“ auf Erden zu betrachten, die „fleischlichen Gelüste“ zu bekämpfen, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Entsagung zu üben. Sie ist die Religion der starken Willenspflege, sie ist der Nährboden des Idealismus, des Strebens nach der Höhe, des gesunden Fortschritts und Aufschwungs. Umgekehrt sinken jene Religionsverächter, für die nur das Wert hat, was dem Geldsack, der Sinnlichkeit Vorteil und Genuß verspricht, naturgemäß ins Niedere, Materielle herab, verlieren im Unglück den Halt, den Antrieb nach vorwärts und aufwärts. Wem die Sterne droben erloschen sind, dem bleibt die finstere Nacht. —

Falsch ist die Behauptung, die katholische Religion mit ihrer Jenseitspredigt, die die Geringschätzung des Irdischen lehre und die Gefährlichkeit des Reichtums für das

1) Abg. Bohmann (natl.) Pr. Abg.-Haus 25. II. 1916.

Seelenheil betone, sei ein Hemmnis für Wohlstand, Mehrung des Nationalreichtums und hohe Kulturentwicklung. Die Gefahr des Reichtums liegt ja nur in dem falschen Gebrauche, den viele von ihm machen. Der falsche Gebrauch wird aber verhindert, solange der Mensch gläubig auf das Jenseits schaut. Gerade der Jenseitsgedanke macht ferner gewissenhaft im Erwerbs- und Berufsleben, barmherzig und aufopferungsvoll für das Wohl der Mitmenschen, verhindert starre Selbstsucht, fördert also das Gemeinwohl, hebt den Kulturstand. Welche Arbeit zur Hebung der Kultur und Volkswohlfahrt haben z. B. gerade die Mönche geleistet bei allem eigenen Verzicht auf die irdischen Güter! Die glanzvolle Kulturgeschichte katholischer Länder und Zeiten beweist das Gleiche. So ist die katholische Religion in der That auch als Kulturkraft und Kulturträger ersten Ranges ein Segen für Staaten und Völker.

II.

Der Apostel fährt fort: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um Gottes Willen, sei es dem Könige, welcher der Höchste ist, oder den Statthaltern, als solchen, welche von ihm abgeordnet sind zur Bestrafung der Übeltäter und zur Belohnung der Rechtsschaffenen!“

Meine Lieben! In diesen Worten liegt ein weiterer Segen der christlichen Religion für das Wohl der Völker und Staaten greifbar auf der Hand: Sie ist die festeste Stütze der Autorität. „Um Gottes willen“ werden wir verpflichtet zur Untertänigkeit. Ebenso schön kommt dieser Gedanke wenige Verse später zum Ausdruck. Im selben Atem heißt es: „Fürchtet Gott, ehret den

König!“ Auf's innigste gepaart mit der Gottesfurcht — fast möchte man sagen naturnotwendig mit ihr verbunden — ist die Ehrfurcht und treue Pflichterfüllung gegen die weltliche Obrigkeit. Wem Gottes Wille heilig ist, der ist auch ein treuer Untertan. Um Gottes Willen müssen wir gehorchen; denn die weltliche Obrigkeit ist „von Gott angeordnet (Röm. 13, 1). Ihre Autorität ist von Gott. Das gilt, ob Fürsten, Präsidenten oder ein Kollegium den Staat leiten. Wie schwer war dieser Gehorsam zur Zeit, als der hl. Petrus jenes Wort schrieb! Regierten doch heidnische Kaiser, die oft mit schändlichen Lastern behaftet waren und die christlichen Untertanen mit grausamen Martern verfolgten. Und doch: Um Gottes Willen sollen sie untertänig sein, weil Gott es so will, so zugelassen hat. Hat ja auch der Herr einem Pilatus sich gefügt, weil ihm die „Gewalt von oben gegeben“ war. Schreibt ja auch der vielverfolgte Weltapostel: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet“ (Röm. 13). Und er fährt folgerichtig fort: „Wer sich demnach der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes.“ Gottes Anordnung, Gottes Willen ist den Christen maßgebend, mag jene Untertänigkeit noch so große Opfer verlangen. Wo wahre Gottesfurcht in einem Volke lebendig ist, wo man den Willen Gottes heilig hält, ist daher die Achtung vor der gottgewollten Regierung auch in stürmischen Zeiten fest gegründet. Da ist kein Platz für Auflehnung gegen die Staatsgewalt . . ., da blühen Vaterlands- und Untertanentreue. Mögen andere, die ihren Patriotismus alleweil im Munde führen, ihre Treue revidieren, wenn sie ihre persönlichen Wünsche nicht erfüllt sehen, bei

den Katholiken ruht die Achtung vor der Autorität auf besseren Fundamenten. Bei ihnen heißt es: „Seid untertan um Gottes willen!“ Sie ehren die Obrigkeit, weil sie Gott fürchten; sie geben dem Vaterlande, was des Vaterlandes ist, weil sie Gott geben, was Gottes ist. So haben es treue Katholiken zu allen Zeiten gehalten, mochte der Wille Gottes auch als drückende Last erscheinen. Ich erinnere nur an die Bewohner der Vendée in Frankreich zur Zeit der Revolution, an die deutschen Katholiken in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, welche auf Anraten ihrer Bischöfe ungezählte Missionen abhielten zur Stärkung von Königstreue und Gottesglauben, an die Tiroler, an die Ungarn zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia . . . Dagegen waren Volkschichten, die vom Unglauben durchseucht waren, stets auch revolutionären Strömungen leicht zugänglich. Der französischen Revolution war der fruchtbare Boden bereitet durch einen Voltaire und die anderen Apostel des Unglaubens (Enzyklopädisten). Der Schlachtruf: „Ni dieu ni maître! Keinen Gott und keinen Herrn!“ zeigt deutlich die brüderliche Verbindung des Unglaubens mit der Auflehnung gegen die irdische Autorität. Er ist ein rechtes Gegenstück zu dem christlichen Wahlspruch unserer Epistel: „Fürchtet Gott, ehret den König!“ „Seid untertan um Gottes willen!“ Auch in unsern Zeiten war der Kampf gegen Thron und Altar auf dieselbe Fahne geschrieben.

„Durch Rechtthun — sagt der Apostel — sollen die Christen die Unwissenheit törichter Menschen zum Schweigen bringen.“ Damals wurde ja jedes Unheil, das über den Staat kam, den Christen in die Schuhe geschoben. Als Verächter der Obrigkeit, als Feinde des Vaterlandes wurden sie immer wieder an den Pranger

gestellt. — Wie oft haben wir das Gleiche erlebt! Wie oft wurden wir als „Römlinge,“ deren Ideale „jenseits der Berge“ liegen, als Staatsbürger zweiter Klasse, als unzuverlässige Patrioten hingestellt. Doch wir sind staatsstreu „um des Gewissens willen“ (Röm. 13, 5), wir üben die Untertanenpflicht nicht um der Belohnung willen, nicht aus Furcht vor gesetzlichen Strafen, sondern aus lauterer Christengefinnung, an die solche Anwürfe nicht heranreichen. Wie die ersten Christen zur Zeit der Apostelschüler „erheben wir uns über die Gesetzespflicht,“ indem wir häufige, innige „Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen für . . . alle Obrigkeiten“ (1. Tim. 1—3) aufopfern. Dabei bleiben wir, wie der Apostel fortfährt, innerlich wahrhaft „frei“; denn die echte christliche Freiheit besteht darin, daß man in allen Dingen — auch der irdischen Obrigkeit gegenüber — den Willen Gottes tut. Wir sind nicht Knechte der Menschen, sondern „Knechte Gottes.“ Möchte also durch unser „Rechtthun,“ besonders auch durch den hellodernden Patriotismus der deutschen Katholiken im Weltkrieg und ihre Vaterlandstreue auch in den schwersten Zeiten nun endlich das ungerechtfertigte Wort unserer Gegner über unsere geringere nationale Zuverlässigkeit verstummen!

III.

Der Apostel wendet sich nun besonders an die Untergebenen mit einem Worte, das ebenso wie die vorigen in allen christlichen Jahrhunderten Widerhall gefunden hat. Es ist eine goldene Lebensregel für alle Christen dienenden Standes, für alle Untergebenen in ihrem Verhältnis zu ihren Vorgesetzten. Eine Kirche, welche lehrt, nach dieser Regel zu handeln, ist in der That ein Segen für jedes Gemein-

wesen, für Völker und Staaten. „Ihr Knechte, seid untertan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen!“ Die christlichen Knechte sollen ihren guten Wandel unter den Heiden und ihren Gehorsam gegen jede menschliche Ordnung darin betätigen, daß sie ihren Herren untertan sind. Ganz besonders hat der Apostel die christlichen Sklaven im Auge, welche in ihrer schweren, hartbedrückten Lage gar oft versucht sein konnten, die Ehrerbietung gegen ihre Herren zu durchbrechen und sich zu Widersehllichkeiten gegen sie hinreißen zu lassen. Ihr könnt euch ja, Undächtige, heute kaum noch die bedrängte Lage der damaligen Sklaven vorstellen. Auch der härteste Dienst des niedrigsten Knechtes in unseren Tagen läßt sich nicht vergleichen mit dem traurigen Lose der gänzlich unfreien, rechtlosen, jeder Laune heidnischer Tyrannen preisgegebenen Sklaven. Trotzdem sollen sie in aller Ehrfurcht untertan sein auch den schlimmen Herren. Welch ein Verlangen des Apostels! Und doch, die Geschichte beweist es, jene Sklaven handelten danach. Wir haben so manche Heilige und heldenhafte Martyrer unter ihnen aufzuweisen. Auch über dieser Untertänigkeit leuchtete wie ein Stern das Apostelwort: „Um Gottes willen.“ Wer Gott fürchtet, wem der Wille Gottes Richtschnur und Gesetz des Lebens ist, der sieht sein Dienstverhältnis als ein gottgewolltes an. Er weiß, daß er es bei seinem ehrerbietigen Gehorsam nicht bloß mit Menschen zu tun hat, sondern mit Gott selbst. Dieser gottgewollte Untergebenengehorsam wird ihm wahrhaft zum Gottesdienst. In der Gottesfurcht wurzelnd und aus ihr immer wieder gestärkt, wird seine Ehrerbietung auch in schwieriger Lage standhaft aushalten, um Gott dadurch zu dienen und wohl-

zugefallen. Sagt ja auch der Weltapostel in ganz demselben Sinne: „Ihr Knechte, gehorchet euren leiblichen Herren . . . in der Einfalt eures Herzens wie Christo, nicht in augendienerischer Weise, um Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, den Willen Gottes von Herzen erfüllend, mit gutem Willen dienend, als dem Herrn und nicht Menschen“ (Eph. 6, 5—7).

Meine Lieben, diese Gesinnung hat die Kirche zu allen Zeiten in den Ihrigen lebendig erhalten. Diese christliche Standeslehre gehört zum eisernen Bestande ihrer Moral durch alle Jahrhunderte. So erzog sie stets gewissenhafte Untergebene, deren Untertänigkeit nicht abhängig war von Güte, Wohlwollen, Tugend ihrer Vorgesetzten, sondern auf dem Felsenfundamente der Gottesfurcht, der Ergebenheit in Gottes Willen ruhte. Oft genug ist es daher vorgekommen, daß selbst Andersgläubige sich „die braven katholischen Dienstboten und Beamten“ vorzogen. Oft genug ist ihre Treue und Gewissenhaftigkeit als Vorbild hingestellt worden. Ja, nicht selten hat solch ein treuer katholischer Untergebener durch seinen guten Wandel „arge Reden“ und „die Unwissenheit irreführter Menschen zum Schweigen gebracht.“ Oft genug haben Andersgläubige an dem treukatholischen Beispiel eines Untergebenen die vorher mißachtete katholische Religion schätzen und lieben gelernt. Sind doch selbst Fälle der Rückkehr zum katholischen Glauben auf solch ein Beispiel als ersten Anlaß zurückzuführen.

Welch einen Segen aber eine solche Gewissenhaftigkeit, nie wankende Untergebenen- und Beamtentreue für jedes Gemeinwesen bedeutet, liegt auf der Hand. Eine Religion, aus deren Autoritätslehren solche Tugenden naturgemäß hervorgehen, ist eine Säule des Staatswohles. — —

Fassen wir noch einmal allen Segen der christlichen Religion für das Völkerwohl zusammen, so begreifen wir das geflügelte Wort: „Wankt die Religion in einem Lande, so wankt sie nicht allein“¹⁾, und jenes andere: „Man kann eher eine Stadt in die Luft bauen, als einen Staat ohne Religion erhalten“ (Plutarch). Darum müssen besonders in stürmischen Zeiten alle Kräfte zusammenwirken, daß die Religion, dieses Fundament des Staatswohls, dem Lande erhalten bleibe. Darum müssen alle Katholiken jene drei goldenen Mahnworte des Apostels und der Kirche heilig halten, damit alle ihre guten Werke sehen, und törichte Reden wider die Religion zum Schweigen kommen. Und bröckelt es hier und da an dem Felsenfundament der Religion, so gilt das Wort Friedrichs des Großen an seinen Minister mehr als je: „Schaff’ er mir wieder Religion ins Land!“ — Arbeiten wir alle daran, daß diese segensbringende Kraft allenthalben gepflegt und gefördert werde! Amen.

Vierter Sonntag nach Ostern.

Der allgütige Gott.

Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab vom Vater der Lichter . . .

Jak. 1, 17. (17—21.)

Einen ganz eigenartigen Klang haben die heutigen Epistelworte. Sie sind mehr als eine ermahnende und belehrende Anrede. Wie der Gefühlserguß einer in tiefe Andacht und fromme Anbetung getauchten Seele hören sie sich an. Vom „Vater der Lichter“ spricht der Apostel

¹⁾ Schiller, Gesch. d. Abf. d. Niederlande, II.

Jakobus. Nur dieses eine Mal kommt das Wort in der Heiligen Schrift vor — ein Wort von erhabenem, unerschöpflichem Inhalt. Es ist, als müßten wir uns den Apostel vorstellen, wie er, in die Betrachtung des abendlichen Sternenhimmels mit all seiner orientalischen Pracht versunken, die Hände zum Gebete faltet und aus der Sternenschrift dort droben jene Worte herausliest, die jedes Christenohr seit Jahrhunderten mit Andacht vernimmt, jedes Christen Mund mit Ehrfurcht nachspricht — wie einen Lobpsalm, ein Hohelied auf den allgütigen Gott: „Lasset euch keineswegs irreführen, meine geliebten Brüder: Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab, vom Vater der Lichter, bei welchem . . .“ Ein Hohelied auf den allgütigen Gott in der That! Denn das ist dem Zusammenhang nach der Gegenstand seiner Beweisführung, das die Ursache seiner Ergriffenheit, die man aus jeder Zeile herausfühlt, das der Zweck aller Eindringlichkeit seiner Rede, in die er nochmals den lebhaften Zuspruch einspricht: „Ihr wisset es, meine geliebtesten Brüder.“ Man hatte den allgütigen Gott beleidigt. Man hatte sich nicht gescheut, Gott den Versucher zum Bösen zu nennen, als gehörten — wie die gnostische Irrlehre besagte — zu seiner Natur Licht und Schatten, als wäre es nicht wahr: „Gott ist das Licht, und Finsternis ist in ihm keine“ (1. Joh. 1, 5), als wäre Gott die Ursache nicht nur der vielen Trübsale der Erde, sondern auch der menschlichen Verirrungen. Mit heiliger Liebesglut tritt also der Apostel für die Ehre des Allgütigen ein, des Vaters der Lichter, des Unveränderlichen, des Spenders aller guter Gaben. O meine Andächtigen! Wie notwendig ist uns solch eine apostolische Predigt! Werden nicht auch heute ähnliche Zweifel in so manchem Christen lebendig?

Hören wir also den Herzenserguß des Apostels von dem allgütigen Gott! Er ist:

- I. die Güte selbst,
- II. die unveränderliche Güte,
- III. die wohlthätige Güte.

I.

„Vater der Lichte“ ist die unvergleichlich schöne Bezeichnung des Apostels für den allgütigen Gott. Das Licht ist die Quelle der Freude und unnennbaren Segens für die Menschen. „Süß ist das Licht,“ sagt die Heilige Schrift, „und lieblich den Augen, die Sonne zu sehen“ (Pred. 11, 7). Was wären wir ohne das Licht, das zum täglichen Leben, Schaffen unentbehrlich ist? „Wohlthätig ist des Feuers Macht,“ sagt der Dichter. — Unglücklich der Mensch, dem das Licht erloschen ist. „Welche Freude soll mit mir sein, da ich im Finstern sitze und das Licht des Himmels nicht sehe?“ sagte der blinde Tobias (5, 12). Was wären wir ohne die Sonne, jenes gewaltige Himmelslicht, das mit königlicher Majestät und Freigebigkeit seit Jahrtausenden seinen Segen ausgießt über die Erde? Ewige Nacht, ewiger Tod wäre das Schicksal der Erde ohne sie. Ewige Finsternis würde selbst dort droben so manches Gestirn umgeben, das aus der Sonne sein Licht schöpft. Sie ist ja der Zentralkörper eines ganzen Planetensystems, die Quelle von Licht und Wärme für alle jene Himmelskörper. — Schau dir einen schönen Sonnentag im Frühling an! Da brechen die Eisschollen, da schmelzen die Schneemassen, da tauen die erstarrten Erdschollen auf, das Pflanzenleben fängt an sich zu regen, bald grünen und blühen die Felder und Fluren, die Tierwelt feiert tausendfältige Auferstehung, rascher fühlt der Kranke sein Blut kreisen —

überall Millionen Wunder des erwachenden, zunehmenden, blühenden Lebens. Und all das hat die eine Sonne bewirkt mit ihrem Lichte, ihrer Wärme. Wahrlich, sie ist eine Quelle des Lebens, ein Bild göttigen Segnens!

Was aber die Sonne in ihrem Planetensystem, das sind wiederum andere Gestirne für andere Sternenwelten. Denn wohin das Auge des Menschen, mit kunstvollen Instrumenten bewaffnet, dringt: Sterne und Sonnen liegen hingestreut über das Weltall wie der Sand am Meere; ganze Ströme von Gestirnen ziehen durch den endlosen Raum, wie ein wogendes Meer von Licht. Und so hell auch die Sonne ist, andere Lichtsterne sind noch weit heller: Sirius, der am nördlichen Himmelsbogen steht, glänzt noch 20mal, die Capella aber, im Sternbild des Fuhrmanns, 370mal heller als die Sonne. So riesenhaft sind die Entfernungen, daß die stärksten Fernrohre nicht hinreichen, sie zu messen. Schätzt man doch auf der Milchstraße allein 30 bis 36 Millionen dieser ungeheuren Himmelskörper; gibt man doch ihre Gesamtzahl dementsprechend auf etwa 500 000 Millionen an. Das Licht der Sonne braucht schon 8 Minuten 15 Sekunden, um aus der gewaltigen Entfernung zu uns zu gelangen, obgleich doch der Lichtstrahl in einer einzigen Sekunde 42 000 Meilen durchzieht. Doch was ist diese Reise des Lichtes bis zu uns im Vergleich zu der mancher Fixsterne, die Jahre dauert? Ja, es gibt Sterne, die so weit entfernt sind, daß ihr Licht sogar 10 000—12 000 Jahre nötig hat, um zu uns zu gelangen, so daß wir den betreffenden Stern nicht sehen, wie er jetzt ist, sondern so, wie er beim Abmarsch seiner ersten Strahlen, d. h. vor 12 000 Jahren, schon gewesen ist.

Meine Andächtigen! Die Sinne schwinden uns, heilige Schauer durchrieseln uns, wenn wir so das Wort betrachten:

„Vater der Lichter!“ Welch ein Vater! — Wenn jene Lichter so viel Leben und Segen verbreiten, daß wir die Sonne einfach als die gütige Mutter Sonne bezeichnen, als die Quelle des Lebens, Wachstums, Gedeihens für diese Erde, was enthält das Wort: Vater jener Millionen und Abermillionen Lichtspender! All diese Riesenlichtwelten sind ja nichts als armselige Geschöpfe dessen, der als höchster Geist über allen thront, der als ihr Schöpfer, Lenker und Erhalter in Wahrheit ihr Vater ist. Sie sind ja nur schwache Abbilder, Gleichnisse jener Güte, die Christus, der Herr, in die Worte kleidet: „Niemand ist gut als Gott allein.“ (Mt. 10, 18.) Wahrlich, diese Himmel erzählen nicht nur die Herrlichkeit Gottes, sie verkünden auch die unendliche Güte Gottes! Und nun soll der Schöpfer dieser Lichter, die wir belebend, erfreuend, segenspendend nennen, der Urheber des Bösen sein? Nein, nimmermehr! Er muß als ihr Vater, ihr Urgrund vielmehr die Quelle des Lebens, der Freude, der segnenden Güte sein. In der That, „Gott ist die Liebe selbst“ (1. Jo. 4, 8). Die Liebe und Güte ist seine Natur. Die Sonne kann nicht anders als Strahlen entsenden; das ist ihre Natur, ihr Wesen. Gott kann nicht anders, als Liebe und Güte erweisen; das ist sein Wesen, seine Natur. Doch zwischen der Güte Gottes und der Güte der Geschöpfe ist ein himmelweiter Unterschied. Geschöpfliche Güte ist nichts als eine schwache Ausstrahlung, ein Abglanz der wesenhaften, unendlichen Güte Gottes. Wie der Mond sein Licht nicht von sich selbst, sondern von der Sonne hat, nur deshalb hell ist, weil ihm das Licht von der Sonne mitgeteilt wird, so sind die Geschöpfe nur deshalb gütig, weil ihnen Gott diese Güte (Liebe) mitteilt. Gott ist nicht nur gütig, sondern er ist die Güte selbst.

II.

Der Apostel spricht weiter vom Vater der Lichter, „bei welchem kein Wechsel und kein Schatten von Veränderlichkeit ist,“ eigentlich „keine Beschattung durch Bewegung“ ist. Die Gestirne unterliegen manchen Veränderungen und Wandlungen. Sie sind eben Geschöpfe und als solche abhängig. Vollends bei der Unermeßlichkeit der Himmelsbahn, die sie durchheilen, dem beständigen Wechsel der Lage, Bewegung und Richtung, sind sie geradezu ein Bild der Veränderlichkeit. Jedes Kind weiß ja von hellen und dunklen Tagen und Nächten, von Sonnen- und Mondfinsternissen . . . Hier zeigt sich der Gegensatz zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen Urbild und Abbild ganz offensichtlich. Der Vater der Lichter, „das ewige Licht“ selbst (Jf. 60, 19), der alle guten Eigenschaften von sich selbst, in höchstem Grade, in unendlicher Größe besitzt, ist keinerlei Veränderung, Wandlung, keinerlei Wechsel unterworfen. Das schließt schon der Begriff der unendlichen Vollkommenheit von selbst aus. „Die Werke seiner Hände sind die Himmel. Sie vergehen, er aber bleibt; sie altern wie ein Kind, wie ein Gewand . . . er aber bleibt ewig derselbe“ (Ps. 101, 26 f.). Eine äußere Einwirkung auf ihn, ein ihn ändernder Einfluß, eine Verdunkelung seines Wesens durch andere Wesen wie bei den Himmelskörpern, ist vollständig ausgeschlossen. „Ich bin der Herr — spricht er — und ändere mich nicht“ (Mal. 3, 6). Sein Wesen ist reines, lauterer Licht. „Er ist das Licht, und Finsternis ist keine in ihm.“ Wie er selbst unversuchbar ist, so kann er auch nicht andere zum Bösen versuchen. Er ist nur die Quelle des Guten, nicht des Bösen. Das Böse stammt aus ganz anderen Quellen: Aus der eigenen bösen Begierlichkeit des Menschen (B. 14), an die

Teufel und Welt anknüpfen. Mögen die Menschen noch so sehr sich ändern und dem Schatten der Sünde zugänglich sein, sein Kleid ist das Licht (Ps. 103, 2), das ewige, schattenlose Licht. Mag auf Erden Liebe und Treue noch so wandelbar sein, wandelbar wie das Licht der Erde, wechselnd wie Tag und Nacht, mag der einzelne unter dieser Wandelbarkeit und Untreue noch so sehr leiden, er schaue empor: Über den Sternen wohnt ewige Liebe und Treue, die keinen vergift und keinen verläßt. Diese Liebe regiert immer noch die Welt, mögen die Menschen noch so sehr von Haß und Bosheit erfüllt sein. Einmal wird er dir nahen mit seiner Allgüte. Er mag dich prüfen; gerade seine Prüfungen sind ja Zeichen seiner ewigen Liebe, die dich vor dem Verderben retten will, daß du nicht über dem kurzen Scheinglück das ewige Glück verlierst.

III.

Doch hören wir nun endlich, was aus jener ewigen Quelle der Güte, dem unveränderlichen Vater der Lichter, den Menschen zufließt. Was wir bisher sahen, ist ja eigentlich nur der Rahmen, nun schauen wir das herrliche Bild: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab, vom Vater der Lichter.“ Oh, welche Fülle von guten Gaben, von täglichen Wohltaten danken wir dem Allgütigen, die wir leider so oft nicht achten! Fange an bei den Leiblichen Gaben. Was die Gesundheit ist, wissen viele erst, wenn sie sie verloren haben. Vergleiche dich daher öfter mit den Blinden, Taubstummen, Krüppeln, Kranken . . .! — Der bekannte Schriftsteller Alban Stolz erzählt von einem unheilbar kranken Studenten, der nur einen Wunsch hatte. Was war das für ein Wunsch? Er wollte nur einen einzigen Tag ohne Schmerzen sein, um sich auf den Tod

gut vorbereiten zu können! — Und du? Wie dankst du Gott für so viele gesunde Tage? — Derselbe Gottesmann fragte einst einen Undankbaren: „Du bist 20 Jahre alt? Mehr als 7000 Tage also hast du gelebt, mehr als 21 000 mal hast du gegessen — wo ist dein Dank gegen Gott?“ — Wie leichtsinnig wurde oft die liebe „Gottesgabe,“ das tägliche Brot, so recht eine Gabe des Vaters der Lichter, mißachtet . . ., durch Sünden der Unmäßigkeit vergolten . . .! Möchten doch alle wieder lernen, demütig und dankbar, flehend emporzuschauen zum gütigen Spender der Gottesgaben! — „Was hast du sonst, o Mensch, das du nicht empfangen hättest?“ (1. Kor. 4, 7.) Mußt du nicht zugeben:

Von dir, o Gott, ist jede Gabe,

Dir dank ich, was ich bin und habe?

Und das alles gab dir der Herr trotz deiner Unwürdigkeit, trotz deines Undankes, deiner vielen Sünden: Welche Güte! Wie die Sonne scheint auch über die Ungerechten, wie sie ihren Segen spendet, auch wenn niemand ihr dankt und an sie denkt, so erst recht ihr Vater. Die Quelle der Güte bleibt unerschöpflich reich, ob auch Millionen Undankbare aus ihr schöpfen. Schauern erfaßt uns bei dem gotteslästerlichen Gedanken: Dieser Gott sollte die Ursache des Bösen sein! — Wann wirst du endlich, gerührt durch solche Güte, Gott lieben, ihm danken?

Betrachte ferner die geistigen Gaben. Das sind erst recht gute Gaben und vollkommene Geschenke des Vaters der Lichter. Der Verstand ist ja das Licht des Geistes. Arme Menschen, denen dieses Licht des Lebens erloschen ist . . . Gehe hin in die Irrenhäuser und schaue dir das Elend jener Geistesumnachteten an! . . . — Welch helles Licht hat schon menschliche Weisheit und Wissenschaft auf Erden verbreitet!

Wie viel Dunkel ist schon gelichtet, wie viel Finsternis zerstreut! Gott aber ist die Quelle, der Vater des Lichtes. Wie danken ihm die Kinder dafür? Nicht selten steht das Geisteslicht im Dienste des Fürsten der Finsternis! Wie viel Geistesgabe wird mißbraucht zur Beleidigung des Allgütigen! Welch schrecklicher Mißbrauch: Das Licht gegen seine Quelle! Wollen wir nicht all unsere Geisteskräfte künftig in den Dienst des Vaters der Lichter stellen, für seine Ehre einsegnen? —

Das Licht deiner Seele ist die Gnade. Allgemein ist der Sprachgebrauch von dem Lichte der Gnade, das die Seele erleuchtet. Zahllose Schriftstellen reden von Gott als dem Spender dieses Lichtes. O wie herrlich leuchtet dieses Licht inmitten von Finsternis und Todesschatten! Hier zeigt sich die Güte Gottes auf der Höhe, in dem sie solch Wunder der Gnade an den gefallen Menschen wirkt. Hier muß also auch der Höhepunkt unserer Epistel sein, wenn sie die Güte Gottes schildern will. In der That: Höret den Apostel: „Aus freiem Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, damit wir ein Erstling seiner Schöpfung wären.“ Lauter Wunder der Gnade werden aufgezählt: Durch das Evangelium hat er uns gezeugt, zu Kindern Gottes, Kindern des Lichtes gemacht, so daß wir jubelnd rufen dürfen: „Einst waren wir Finsternis, nun aber sind wir Licht im Herrn“ (Eph. 5, 8). „Wir alle sind Söhne des Lichtes und Söhne des Tages, wir sind nicht Kinder der Nacht oder der Finsternis“ (1. Thess. 4, 5). Wer schildert das Glück, das darin liegt: Aus Gnade angenommene, vollberechtigte Kinder Gottes zu sein? Dauernd die Wahrheit zu besitzen, jenes Licht, das derjenige gebracht hat, der da heißt

„Licht vom Licht,“ der in die Welt kam, um alle Menschen zu erleuchten?“ So sind wir ein „Erstling seiner Schöpfung“ geworden. Welch ein inhaltreiches Wort! Was bei den alten Völkern, besonders bei den Juden, die Erstlinge galten, wisset ihr: Es war das Erste und das Beste von allen Früchten, allem Besitz, das man als Weihgeschenk auf den Altären niederlegte, um so allen irdischen Segen gleichsam zur Quelle, zu Gott, zurückzuleiten. So sind die Christen, nicht bloß die der ersten Zeiten, die auserwählten Erstlinge der Geschöpfe, Geweihte Gottes, die er in erbarmender Liebe vor Tausenden und aber Tausenden an sich gezogen hat. Mit Allgewalt drängt sich hier der Gedanke auf: Dieser gütige Gott, der uns so bevorzugt, das Größte an uns getan hat, soll uns dem Bösen preisgeben, zum Bösen versuchen? Nimmermehr! Das Licht kann doch nicht die Finsternis wollen und begünstigen.

Beachten wir auch noch den einen Gedanken: Das alles hat Gott „aus freiem Willen“ an uns getan. Niemand ist ihm mit einer Gabe oder Bitte zuvorgekommen. Niemand hat ihn dazu irgendwie bewogen. Aus ganz freiem Willen hat er es getan, eben weil er in sich selbst die Liebe und Güte ist, weil es in seiner Natur liegt, zu lieben und wohlzutun. Welch gute Gaben also und vollkommenen Geschenke, die aus der heiligsten Liebe, aus unendlichem Wohlwollen fließen! Gewiß, auch in der Natur der Sonne und Gestirne liegt es, zu leuchten, zu wärmen. Aber sie tun es doch nur, weil sie müssen. Gott dagegen, weil er will.

Meine Lieben, wer sollte nicht anbetend in die Knie sinken vor solcher Liebe und Güte? Wer sollte nicht beschämt allen Undank abbitten? Wer sollte noch wagen, an dieser Liebe zu zweifeln? — —

Doch wenn Gott die unendliche, wohlthätige Güte ist, warum läßt er dennoch zu, daß uns so manches Leid trifft? Widerspricht das nicht doch seiner Allgüte? — Ich will dir mit einer Gegenfrage antworten: Hast du schon einen Vater gesehen, der sein Kind niemals züchtigt, der es immer nur mit Liebe verzärtelt? Wenn du einen gesehen hast, so hat er nicht die echte Liebe zu seinem Kinde gehabt; denn sie war nicht zum Wohle des Kindes, sondern zum Unheile. Vielleicht hat er in späteren Jahren diese falsche Liebe bitter genug bereut, wenn sein verzogenes, verdorbenes Kind im Unglück saß. — Da brachte einst eine Mutter ihr Kind ins Krankenhaus. Die Ärzte berieten und entschieden: Nur eine Operation könne das Kind retten. Die Mutter aber riß ihnen das Kind aus den Armen und schrie: „Nein, ich lasse mein Kind nicht quälen.“ Nach drei Tagen kam sie wieder und bat flehentlich: „Hier haben Sie mein Kind! Machen Sie mit ihm, was Sie wollen. Nur retten Sie mir den Knaben!“ Es war zu spät. Bald darauf starb das Kind — War diese Liebe der Mutter die rechte, die das Kind zum Tode führte? — — Gottes Liebe ist eine andere. Sie will nur das Beste der Kinder. Sie schaut hinüber in die Ewigkeit. Dort in der ewigen Heimat alle glücklich zu machen, ist ihr Streben. — Darum sollten wir unverständige Kinder nicht murren, wenn des Vaters Hand statt der gewünschten Schlange uns den Fisch gibt, wenn Gottes Uhr anders geht, als die unsrige — nicht murren, wenn er uns warten läßt, um uns besser, reifer werden zu lassen — nicht klagen, wenn er uns einer Operation unterzieht, um uns das Leben zu retten — wenn er uns züchtigt, um uns vor dem Verderben zu bewahren — uns hier eine Dornenkrone aufsetzt, damit wir in Ewigkeit die „goldene“ tragen dürfen! Der Vater der Lichter ist auch

„der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes“ (2. Kor. 1, 3). Das Licht dessen, der unter dem Zeichen der Pfingstflammen auf die Erde kam, ist auch eine „gute Gabe von oben“ im Dunkel des Leids und hellt uns so manches auf, was uns hier finster und trostlos scheint. Zu diesem Geiste des Lichtes müssen wir nur in solchen Lagen unsere Zuflucht nehmen!

Wo trostlos unbeschränkt
Dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch zu ew'gen Zielen
Die vorborgnen Fäden lenkt —

lautet ein tiefwahres Wort.

Bleiben wir darum stets treue Kinder des allgütigen Gottes! Fort besonders mit den „schnellen,“ unüberlegten „Barnesreden,“ fort mit allem „Auswuchs der Bosheit,“ die der Allgüte so zuwider sind! Pflanzet euch tief in die Herzen das herrliche Wort vom allgütigen Vater der Lichter — er wird seine Glüte einst voll machen und euch „das ewige Licht leuchten“ lassen! Amen.

Fünfter Sonntag nach Ostern.

Ein dreifacher Seelenspiegel.

Geliebteste! Seid Befolger des Wortes und nicht bloß Hörer! . . . Jas. 1, 22. (22—27.)

Von einem dreifachen Seelenspiegel ist in der heutigen Epistel die Rede. Vielleicht wollt ihr mir erwidern: „Wir haben nur von einem Spiegel gehört, der da ist das Wort Gottes.“ Doch der Apostel spricht weiter von Erkennungsmitteln der wahren „Gottesfurcht,“ der falschen „Religiosität,“ des rechten „Gottdienens.“ Diese Erkennungsmittel sind die Reden des Menschen, der

Gebrauch seiner Zunge und dann die praktische Betätigung seiner Religion durch die Werke der Nächstenliebe und durch Reinbewahrung von der Welt. Es sind also drei Mittel genannt, seinen Seelenzustand wie im Spiegel zu erkennen: ein dreifacher Seelen Spiegel, sich selbst zu beschauen. Wer hätte nicht gern einen sicheren Einblick in die verborgenen Tiefen der Seele? „Erkenne dich selbst!“ Das war nicht bloß die goldene Inschrift über einer Weisheitsstätte des Altertums — das ist auch der goldene Inhalt jedes wahren Christenlebens. Selbsterkenntnis ist aber nicht bloß eine höchst wichtige, sondern auch schwierige Kunst, Selbsttäuschung ist ein verbreitetes und verhängnisvolles Übel auf Erden. Selbsterkenntnis führt zu einem leichten Gericht, Selbsttäuschung zu einer schrecklichen Enthüllung am Tage der Rechenschaft. Gar ernst warnt der Apostel heut die Christen vor „Selbstbetrug,“ „Herzenstäuschung“ und vor falschem „Dünkel,“ der sich einbildet, gottesfürchtig zu sein, während die ganze Religiosität „eitel“ ist. Wohlan, wir brauchen jenen dreifachen Spiegel gar notwendig, um das verborgene Innere unsrer Seele darin zu betrachten: Lernen wir ihn heute kennen und gebrauchen wir ihn fortan fleißig zu unserem Heile! Die drei Seelen Spiegel sind:

- I. Gottes Worte,
- II. Deine Worte,
- III. Deine Taten.

I.

„Geliebteste! Seid Befolger des Wortes und nicht bloß Hörer, indem ihr euch selbst betrüget; denn wenn jemand ein Hörer und kein Befolger des Wortes ist, der gleicht einem Manne, welcher sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaut, und wenn er es

beschaut hat, hinweggeht und sogleich vergißt wie er ausah.“

Das Wort Gottes wird also mit einem Spiegel verglichen, das Hineinschauen in diesen Spiegel mit dem Betrachten des göttlichen Wortes, das zweck- und nutzlose Hineinschauen mit dem vergeßlichen, erfolglosen Hören des Gotteswortes: in der That ein überaus lehrreiches Gleichnis.

Ein Sprichwort lautet: „Der Spiegel sagt immer die Wahrheit.“ Er sagt dem Menschen die Wahrheit über sein Äußeres, den Zustand seines Angesichts mit allen Fehlern, Entstellungen . . ., die der einzelne sonst gar nicht erkennen könnte. Niemand kann ja sein Angesicht unmittelbar selbst schauen. Nur durch Vermittlung des Spiegels kann man seine Gesichtszüge mit allen Veränderungen, Mafeln . . . darin erkennen. Ohne den Spiegel hätte niemand eine wahre Vorstellung von seinem Aussehen. Die Menschen sagen uns oft die Unwahrheit, unsre Selbstgefälligkeit, Einbildung, Eitelkeit gaukelt uns leicht ein falsches Bild vor. Der Spiegel aber, wenn anders er in Ordnung ist und recht gebraucht wird, sagt immer die Wahrheit, unerbittlich, unbestechlich, und zerreißt das Gespinnst aller Selbsttäuschungen.

Der Spiegel ist überaus nützlich. Vielen Verlegenheiten würde sich der Mensch aussetzen, wenn er Entstellungen nicht schnell aus seinem Antlitz entfernen könnte. Manche krankhaften Übel kann er nur im Spiegel erkennen und mit Hilfe des Spiegels behandeln und beseitigen. Es gibt Spiegel, die sind überhaupt das einzige Mittel das zu sehen, was das bloße Auge, auch das eines anderen, auch des tüchtigsten Arztes, nie sehen kann. Der Kehlkopfspiegel allein gestattet einen solchen Einblick ins Verborgene und

Finstere, der eine Krankheit feststellen und heilen kann. Der Augenspiegel allein ermöglicht dem Arzte, die inneren Teile des Auges und namentlich die Netzhaut des Patienten genau zu sehen, die dem bloßen Auge sonst verschlossen blieben. Der gewaltige Fortschritt der Augenheilkunde ist wesentlich diesem Augenspiegel zu danken.

Erst recht sagt unser Seelen Spiegel die Wahrheit. Es ist ja das Wort dessen, der sich weder irren noch uns täuschen kann. Von ihm steht geschrieben: „Dein Wort ist die Wahrheit“ (Jo. 17, 17). „Die Wahrheit des Herrn bleibet in Ewigkeit“ (Ps. 116, 2). Bei uns heißt es: „Es irrt der Mensch, so lang er lebt,“ vollends, wenn es gilt, sich ein Bild über sein Inneres zu machen, das erst recht der klaren Anschauung unzugänglich ist, während Eigenliebe, schlechtes Beispiel der Mitmenschen, Einflüsterung des bösen Feindes alles tun, uns in Selbsttäuschung zu hüllen. Da brauchen wir diesen hellen Spiegel der göttlichen Offenbarungswahrheit, in welchem wir unsre Seele betrachten, in welchem wir uns recht erkennen können mit allen Entstellungen des göttlichen Ebenbildes, allen Abweichungen von den Idealen des göttlichen Gesetzes. Aus diesem Spiegel schaut immer die volle Wahrheit heraus, wenn wir ihn nur recht gebrauchen.

O wie nützlich ist uns dieser Wahrheitspiegel! Ohne ihn hätten unzählige die Krankheiten ihrer Seele nicht erkannt und wären zugrunde gegangen. Dieser Spiegel schaut ja in die verborgensten, finstersten Winkel des Herzens hinein: „Das Wort Gottes dringet durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens“ (Hebr. 4, 12).

In diesen Spiegel schaute einst Augustinus, und er erschrak über den gefährlichen Zustand seiner Seele, um

dann endlich aus seiner tiefen Seelennarkose sich zu erheben. — Ein betrachtender Blick in diesen Spiegel wandelte Franz von Assisi in einen Heiligen um. Er hörte das Wort: „Ihr sollet nicht Gold noch Silber . . . haben“ — und er wurde der Bräutigam der heiligen Armut. — In diesen wunderbaren Spiegel schaute Maria, die Schwester der Martha, zu den Füßen Jesu, und siehe: „Sie hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden“ (Lk. 10, 39). — Hat nicht auch Maria, die Gebenedeite, einen großen Theil ihrer Heiligkeit diesem Seelenspiegel zu danken? „Sie behielt alle Worte (Gottes) und überlegte sie in ihrem Herzen“ (Lk. 2. 19). Sagt ja der Herr selbst gerade von ihr: „Selig, die das Wort Gottes hören und es beobachten!“ (Lk. 11, 28.) — Oft war das Gotteswort, wie ein gewaltiger Spiegel Tausenden vorgehalten, auch das Befahrungsmittel Tausender. So heißt es von der Pfingstpredigt des hl. Petrus: „Als sie dies hörten, ging es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den übrigen: Was sollen wir tun?“ (Apg. 2, 37.) Und abermals: „Viele von denen, die das Wort gehört hatten, wurden gläubig, und die Anzahl der Männer ward fünftausend“ (Apg. 4, 4). Ähnliches berichtet die Geschichte von den Predigten eines hl. Franz von Sales, Dominikus, Antonius, Johannes Capistran u. a.

Freilich, Tausende haben auch in diesen Spiegel gesehen, und er ward ihnen nicht zum Heile. Das waren eben jene, die sogleich vergaßen, wie sie aussahen. Sie hörten das Wort; eine innere Stimme sagte ihnen: Das geht dich an. So siehst du aus. Willst du diesen Flecken an dir nicht beseitigen? — Sie legten vielleicht auch schon die Hand an — doch dann vergaßen sie wieder alle Vorsätze. Weiche Gefühle,

Tränen der Rührung sind eben noch keine Taten, vergeßliche Hörer noch keine Befolger und Vollbringer des Wortes. Von ihnen gilt oft: „Sie verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen . . . und mit dem Herzen verstehen und geheilt werden“ (Mt. 13, 15). „Sie hören dein Wort, aber tun nicht danach. Zu einem Spottlied machen sie's in ihrem Munde“ (Ez. 33, 31). Wehe dieser Verkehrtheit!

Andere wiederum wollen überhaupt nicht in den Spiegel schauen. Für solche hat der Apostel unsre Epistel nicht geschrieben; denn darüber brauchte er nicht zu klagen. An Hörern des Wortes fehlte es nicht. Wie anders müßte er heute schreiben, da ein großer Teil der Christen das Gotteswort gar nicht oder doch höchst selten hört! Sie verachten den heiligen Spiegel Gottes, haben keine Zeit für ihn, lassen ihr Inneres völlig verwahrlosen. Ja, für den Spiegel an der Wand haben sie Zeit und Interesse. Stundenlang steht manche vor ihm und gebraucht ihre Künste, ihr Äußeres zu pflegen, als wollte sie ihm die Frage vorlegen:

Spieglein, Spieglein an der Wand,

Wer ist die Schönste im weiten Land? —

Doch für den Spiegel der Seele und die so nötige Ordnung und Pflege des Inneren? Keine Zeit! Kein Verständnis! Mancher spricht sogar seine Geringschätzung und Verachtung der Predigt offen aus. Er ist klüger als die ewige Weisheit. So häuft sich Finsternis auf Finsternis, Schmutz auf Schmutz in seiner Seele. Nie fällt ein Strahl heiligen Lichtes hinein. Es gilt von solchen die Schrift: „Höre es, Erdel! Siehe, ich will Unglück über dieses Volk bringen . . .; denn sie hören nicht auf meine Worte!“ (Jer. 6, 19). Einen so heiligen Spiegel besitzen, einen Abglanz der ewigen Wahrheit, einen Reflex der unendlichen Weisheit und ihn ver-

achten, ist in der That ein starkes Stück, eine unverzeihliche Geringsachtung Gottes. Wer da nicht hört, der ist nicht aus Gott.

Wir, meine Lieben, wollen Gottes Wort stets fleißig hören. Es soll unsre Lust sein, „kostbarer als Gold und Edelstein, süßer als Honig und Honigseim“ (Ps. 18, 11).

Wir wollen den heiligen Spiegel aber auch recht gebrauchen. Kein noch so guter, noch so kostbarer Spiegel, kein Kehlkopf- und kein Augenspiegel kann etwas nugen ohne Licht. Im Finstern kannst du nichts darin erkennen. Auch der Seelenspiegel kann dir nichts nugen ohne Licht, ohne Erleuchtung des Heiligen Geistes. So oft du die Predigt, Christenlehre hörst, so oft du die Heilige Schrift liest, immer rufe zuvor den Spender des himmlischen Lichtes an! Dann wird Gottes Wort „eine Leuchte werden deinen Füßen und ein Licht auf deinen Wegen“ (Ps. 118, 105).

Dann aber mache auch jedesmal eine bestimmte Nuganwendung für dich! Nie darfst du aus der Predigt gehen, nie eine Lesung beschließen ohne einen bestimmten guten Vorsatz. Nicht andere im Spiegel beschauen, sondern dich selbst! Immer soll dir das Apostelwort in den Ohren klingen: „Seid Befolger des Wortes und nicht bloß Hörer, indem ihr euch selbst betrüget;“ und weiter: „Wer kein vergeßlicher Hörer, sondern Vollbringer des Werkes ist, der wird durch sein Werk selig werden.“ Jedesmal nach der Predigt, nach der Lesung heiße also die Parole: „Nun ans Werk! Die Probe machen, die Anwendung!“ „Nehmet diese Worte zu Herzen und zu Gemüte, bindet sie wie ein Zeichen an eure Hände und heftet sie zwischen eure Augen... und schreibe sie an die Pfosten deines Hauses!“ (5. Mos. 11, 18f.) Ja, seht: einen heiligen Hand- und Wandspiegel,

den ihr immer vor Augen haben sollt, damit ihr durch euer Werk selig werdet!

II.

Nun der zweite Seelen Spiegel. Willst du dich recht erkennen, einen zuverlässigen Blick in deine Seele tun, so achte auch auf deine Worte. „Worte sind der Seele Bild,“ sagt das Sprichwort. „Was das Herz voll ist, des geht der Mund über,“ sagt ein anderes. Wiederum eine goldene Wahrheit, so wahr, daß sie alle Menschen im Leben unzählige Male anwenden. Wollen sie ein Bild gewinnen von der Seele eines wenig oder gar nicht Bekannten, ei, wie sie auf seine Worte achten, sie wie einen Spiegel seiner Seele von allen Seiten betrachten, beleuchten, hin- und herdrehen, um darin zu lesen! Tiefwahr sagt deshalb auch der Apostel: „Wenn jemand ein Gottesfürchtiger zu sein wähnet und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Religion ist eitel.“ Er mochte an manche denken, die fleißig das Gotteswort hörten, eifrig den Gottesdienst besuchten, vielleicht auch beteten und als gottesfürchtig und fromm galten. Dennoch spricht er das strenge Urtheil über sie: „Ihre Religion ist eitel;“ denn er hatte in jenen Spiegel der Seele, ihre Reden, hineingesehen und so manches bemerkt, was wahrer Gottesfurcht und Religiosität entgegen ist. — Hält einer über die Fehler der Mitmenschen scharfes Gericht, sie bei jeder Gelegenheit ohne Erbarmen verurtheilend, so ist das ein Spiegel eines unchristlichen Herzens, dem es an wahrer Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Demut, diesen wichtigen Grundtugenden fehlt. — Führt einer bei jeder Gelegenheit das große Wort, sein liebes Ich überall hervorkehrend, andere in den Schatten drängend, so

spiegelt sich darin unverkennbar seine Eitelkeit, unchristliche Selbstüberhebung wieder. — Gerät einer bei jeder Kleinigkeit aus dem Häuschen, sich in Zornesreden, Schmähungen, Beschimpfungen überstürzend, so zeigt er in diesem Spiegel hell und grell seinen Mangel an christlicher Selbstbeherrschung, Sanftmut. — Lockt ihm jede Widerwärtigkeit, Unbequemlichkeit, Unannehmlichkeit Klagen und Jammerreden hervor, so verrät seine Seele, daß sie in der Geduld und Abtötung noch nichts gelernt hat . . . Oh, die Reden manches Menschen werfen, ohne daß er es ahnt, Blichlichter in sein dunkles Innere. Die ganze Art, wie einer seine Worte wägt oder überstürzt, ob einer unbedacht, rechthaberisch, lieblos, frivol, geschwäzig . . . oder überlegt, rücksichtsvoll, diskret, lauter, vorsichtig . . . redet, ist der Spiegel einer Reihe von Fehlern und Vorzügen. „Wer in keinem Worte fehlt, der ist vollkommen,“ sagt derselbe Apostel Jakobus (3, 2), als könne man die Vollkommenheit des Menschen an seinen Reden wie an dem Zeiger einer Uhr ablesen. Ja, wie das Zünglein einer Wage Inhalt und Gewicht angibt, oft wider Erwarten ein Ding als hohl und unecht erweist, so gibt auch die kleine Zunge oft überraschende Aufschlüsse über Gewicht und Inhalt eines Herzens, Hohlheit und Unechtheit seiner Tugenden. Darum ist die Mahnung des Apostels, die Zunge im Zaume zu halten, von so großer Bedeutung. Erst am letzten Sonntag schärfte er uns ein, „langsam zum Reden“ zu sein. An anderer Stelle nennt er die Zunge „ein kleines Glied, das aber Großes anrichtet, ein kleines Feuer, das gar viel anzünden kann . . . bei vielen ein nimmermüdes Übel voll tödlichen Giftes“ (3, 3 ff.). Auch sonst nennt die Heilige Schrift an vielen Stellen den, der seine Zunge nicht im Zaume hält,

einen „Toren“ (Pr. 5, 2; 20, 5; Spr. 10, 10...). Lügnerische, trügerische Lippen nennt sie ein „Greuel.“ Schaurig klingt die Warnung: „Ihr Schlund ist ein offenes Grab; denn mit ihren Zungen üben sie Trug: Richte sie, Gott!“ (Ps. 5, 11.) Den Ohrenbläser und Zweizüngler nennt sie „verwünscht,“ des Verleumders Reden vergleicht sie mit dem „Schlangengiß.“ Dem, der durch seine Reden Ärgernis gibt, ruft sie den Mühlstein an den Hals. Auf das nachdrücklichste warnt sie vor allen Zungensünden mit den ergreifenden Worten: „Viele sind durch die Schärfe des Schwertes gefallen; aber mehr noch gingen durch ihre Zunge zugrunde“ (Pr. 28, 32). Ja, wie schwer wird manchem die Rechen-schaft über jedes unnütze Wort werden! Wie schrecklich, wenn Gott der Herr manchem diesen Spiegel der Seele am Gerichtstage vorhalten wird! Wie oft haben die Heiligen gebetet: „Bewahre, o Herr, meine Zunge!“ — mancher Jahre lang.

O meine Freunde! Wer von uns hat also nicht Grund, jene heilige Mahnung des Apostels von der Beherrschung der Zunge in Zukunft besser zu befolgen? Wie oft haben wir schon Worte gesprochen, die wir nachher bereuen mußten! Beachten wir also wohl jenen Seelenspiegel unsrer Worte! Andere schauen täglich hinein, um unsere Fehler zu erkennen und zu tadeln. Wollen wir nicht schärfer auf uns achten und alle Flecken, die wir in diesem Spiegel erkennen, ausmerzen: Stolz, Unwahrheit, Lieblosigkeit, Unreinheit, Oberflächlichkeit, Eitelkeit, Neugierde, Schadenfreude, Ungeduld, Empfindlichkeit, Selbstsucht, und wie sie alle heißen? Wohlan, „lege Tor und Riegel an deinen Mund, schaffe dir eine Wage für deine Worte und einen rechten Zaum für deine Zunge!“ (Sir. 28, 28 f.). Es bleibt wahr:

Nur, wer seine Zunge beherrscht, dessen Religion ist echt.
 Wer seiner Zunge hat Gewalt,
 Der wird in Ehren grau und alt.

III.

Über den dritten Spiegel unsrer Seele können wir uns kurz fassen. Der Apostel sagt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Trübsal zu Hilfe kommen und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren,“ das ist der bedeutsame Spiegel deiner Seele, in den Gott der Herr am meisten hineinschaut. Er wird ja „einem jeden vergelten nach seinen Werken.“ Gewiß, es ist überaus notwendig, in den Spiegel des Gotteswortes zu schauen und danach seine Seele zu bilden und zu läutern. Doch der Zweck sind eben die Taten. Es ist notwendig, auf seine Worte zu achten, dieses Spiegelbild der Seele zu studieren und zur Besserung zu benützen. Aber am meisten Beachtung verlangt der Sittenspiegel deiner Werke.

„Vom Wort zum Werk ist ein weiter Weg,“ sagt das Sprichwort so wahr, oft ein sehr weiter Weg. Es genügt also nicht, daß der zweite Spiegel ein günstiges Bild zeigt, auch auf den dritten mußt du achten.

Der Spiegel deiner Taten zeigt das Bild deiner Seele weiten Kreisen für lange Zeit. Während Worte verfliegen wie der Hauch des Mundes, die Werke bleiben. Auch wenn die Zunge längst vermodert ist, künden die Werke des Menschen seiner Seele Wert oder Unwert, oft genug anderen zur Erbauung oder zum Ärgernis. „Werke sind Briefe an die Menschheit,“ sagt ein bekanntes Wort. Darinnen ließt man einer Seele Sinn und Art noch nach Jahren

und Jahrzehnten. „Nach des Täters Hingang bleiben seine Taten stehn,“ heißt es sprichwörtlich.

Schöner sagt Gottes Mund: „Ihre Werke folgen ihnen nach“ (Off. 14, 13). Alles muß der Mensch einst auf Erden zurücklassen, nur diesen Spiegel seiner Seele nimmt er mit hinüber. Jetzt kommt die große Stunde des Gerichtes. Gott holt jenen Spiegel hervor und zeigt ihn der Menschheit: „Ich war hungrig, und du hast . . .“ Sieht man deine guten Werke im Spiegel, so wird deine Seele bestehen; ihr Gott-dienen war ein gottgefälliges. Sieht man sie nicht, so war dein Gottesdienst nicht rein und unbefleckt; deine Seele wird nicht bestehen. Unter den Werken der Liebe sind die ersten und schönsten, die man an den Verlassensten tut, die die Heilige Schrift so oft unsrer Hilfe empfiehlt. Wird doch auch Gottes Sorge für sie so schön gezeichnet unter dem Titel „Vater der Waisen und Richter der Witwen“ (Ps. 68, 6). Das sind Werke besonders für jene, die so viel Zeit haben zum Reden ohne Zaum und Zügel.

Zu diesen Werken müssen dann noch jene der Selbstüberwindung im Kampfe gegen die Welt hinzukommen. Die sündige und zur Sünde verleitende Welt ist dem Christen feindlich: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist?“ sagt der hl. Jakobus in selben Briefe (4, 4) und fährt fort: „Wer der Welt Freund sein will, ist Gottes Feind.“ Der Christ darf nicht der Welt gleichförmig werden, nicht von der Welt sein, wenn er auch in der Welt lebt. Er muß sich unbefleckt von ihren Sündenreizen bewahren.

Wohlan, mein Christ, beschaue dich auch in diesem Spiegel beizeiten! Laß nicht bloß andere hineinschauen, lerne dich selbst kennen und bessern, ehe Gott dir dein

Bild vor Augen stellen wird! Ich frage dich: „Wo sind deine Werke?“ so wird Gott einst zu dir sprechen. Frage du deine Seele selbst beizeiten so! Siehst du in deinem Lebensspiegel noch alles leer, beeile dich! Dann wird dein Gott dienen nicht als eitel, sondern als lauter und unbefleckt erfunden werden. Dann wird es heißen: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, einem jeden zu vergelten nach seinen Werken“ (Off. 22, 12). Amen.

Sechster Sonntag nach Ostern.

Pfingstvorbereitung.

Seid wachsam im Gebete . . . dienet einander . . .

in allem werde Gott gepriesen! 1. Petr. 4, 7—11.

Undächtige! Wir stehen wenige Tage vor dem hochheiligen Pfingstfeste. Es ist, als ob wir den Ruf der Adventszeit wieder hören: „Bereitet den Weg des Herrn!“ Oder sollten wir uns nicht vorbereiten auf die Herabkunft des Heiligen Geistes? Über drei Wochen bereiten wir uns auf das Weihnachtsfest vor, über sechs Wochen in der heiligen Fastenzeit auf das Osterfest — und auf das heilige Pfingstfest sollten wir uns gar nicht vorbereiten? Soll Pfingsten eine Ausnahme machen unter den Hochfesten des Kirchenjahres? Soll es bloß eine leere Erinnerungsfeier sein? O nein, wie das Weihnachtsfest spurlos an uns vorübergeht, wenn Christus nicht auch in unsern Herzen geboren wird, und Ostern, wenn wir nicht sittlich auferstehen, so auch das Pfingstfest, wenn der Heilige Geist uns nicht erfüllt. Pfingsten ist nicht eine schöne Geschichte mit der Überschrift: „Es war einmal . . .“ Nein, Pfingsten soll Tat und Wahrheit an uns werden. Der Heilige Geist soll

wieder auf uns herabkommen mit der Fülle seiner Gnaden. O welch ein hoher Gast! Die dritte Person in der Gottheit, ausgegangen vom Vater und vom Sohne, gilt es, zu erwarten, zu empfangen. Also müssen wir uns darauf vorbereiten, wie die Apostel es tun mußten auf den ausdrücklichen Befehl des Heilandes (Lk. 24, 49; Apg. 1, 4). Aber wie? Das ist die Frage. Da zeigt uns die Epistel wunderschön die Art der Vorbereitung. Gewiß hat die Kirche nicht ohne Absichten diese Epistel zwischen Himmelfahrt und Pfingsten gestellt. Wie also sollen wir uns auf das Pfingstfest vorbereiten?

- I. Seid wachsam im Gebet!
- II. Übet echte christliche Liebe!
- III. Tuet alles zur Ehre Gottes!

I.

„Geliebteste! Seid klug!“ Das ist die erste Mahnung. Klug waren jene Jungfrauen, welche sich für die Ankunft des Bräutigams bereit hielten. Töricht jene, welche nicht bereit waren. Sie gingen der Freude verlustig und mußten vom Bräutigam hören: Ich kenne euch nicht! Klug müssen auch wir sein; denn es gilt ja auch, einen hohen, heiligen Gast zu erwarten. Welches ist aber die brennende Lampe, die wir bereit halten müssen? Das ist das Licht der heiligmachenden Gnade, das in deiner Seele brennen muß. Bist du in der Todssünde, dann ist es finster in dir. Darum fort mit der Todssünde! Reinige dich von ihr durch eine gute Beichte und, wenn nicht möglich, durch vollkommene Reue mit dem Vorsatz baldiger Beichte! Das wäre ein schlechtes Pfingsten, wenn der Heilige Geist keine Wohnung, keinen Tempel in dir fände und dir zurufen müßte: „Ich kenne dich nicht!“ Der

Geist der Reinheit und Heiligkeit verlangt ein gereinigtes, geheiligt Herz.

„Geliebteste! Seid wachsam im Gebete!“
Ja beten — das ist die wichtigste Vorbereitung auf die Ankunft des Heiligen Geistes. Was taten denn die Apostel, die frommen Frauen, Maria und die Verwandten des Herrn in jenem „Obergemach“ zu Jerusalem? Sie verharrten alle einmütig im Gebete (Apg. 1, 13). Nicht zu der geräuschvollen, lärmenden Welt kam er, sondern zu den stillen, gesammelten Betern. Oh, das war ein heiliges Beten in jenen Andachtsstunden! Das war die erste Novene, die heiligste Novene zu Ehren des Heiligen Geistes angeordnet von Christus selbst. Beteiligen auch wir uns möglichst zahlreich an den kirchlichen Andachten dieser Novene! Das gemeinsame Gebet im Gotteshause hat immer besondere Verheißungen, nie aber so große, erhabene wie in dieser Pfingstnovene. Betet einmütig, vereint im Geiste mit jener heiligsten Beterschar in Jerusalem, vereinigt mit dem Heiligen Vater, auf dessen Meinung wir nie besser beten können als jetzt, mit den Bischöfen und den Gläubigen des Erdrheimes! Beten wir, daß der Heilige Geist nicht mehr der „unbekannte Gott“ sei, sondern immer mehr erkannt, geliebt und verehrt werde von aller Welt! Daß unsre vom Weltgeist so sehr erfüllte Zeit von ihm erneuert werde! Daß er das Angesicht der Erde umwandle, das religiöse Leben vertiefe und verinnerliche! . . .

Seid wachsam im Gebete! Fort mit aller Schläfrigkeit, Andachtslosigkeit! „Vor dem Gebete bereite deine Seele, und sei nicht wie einer, der Gott versucht!“ Keine Lippengebete vor dem, der Herzen und Nieren erforscht und in die Tiefen der Seele schaut! Holet in diesen heiligen Tagen

nach, was sonst im Jahre an Gebeten zum Heiligen Geist versäumt wurde! Denn, ach, so viele vergessen auf den, von dem alle Gnaden kommen. „Komm, Heiliger Geist, lehre uns beten! Gib uns heilige Andachtsglut! Erfülle uns mit dem rechten Gebetsgeist, mit dem tiefen Troste, den wahre Andacht bietet! Gib uns jene Wachsamkeit im Gebete, die vor Versuchungen bewahrt, von der der Herr spricht: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“

Geliebteste, seid klug und wachsam im Gebete!

II.

„Vor allem aber liebet euch dauernd untereinander!“ Wahre Liebe ist das zweite Haupterfordernis der Vorbereitung, wenn der Heilige Geist, der Geist der Liebe, bei uns eintreten soll. Welch ein Bild der Einigkeit zeigt uns jene Pfingstgemeinde zu Jerusalem! Ihr Abbild sollen wir sein. Wie sollte er unter uns Wohnung nehmen, wenn die Herzen und Häuser angefüllt sind mit Lieblosigkeit, Zank, Haß, Schimpf- und Schmähreden? Müßte er sich nicht mit Abscheu von ihnen wenden? „Entzünde in unsern Herzen das Feuer deiner Liebe!“ — so beten und die Liebe untereinander verlegen — wäre ein schändlicher Widerspruch.

Liebet euch dauernd untereinander! Also nicht heute von Liebesworten überfließen und morgen ein Donnerwetter über den Nächsten ausschütten! Die Liebe soll beständig sein, ein heiliges Feuer auf dem Altare der Herzen.

Wahre Liebe muß vergeben und verzeihen. Liebet einander; „denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden!“ Ein herrliches Wort, das hier der Apostel spricht, das uns allen in Fleisch und Blut übergehen muß! Niemand war so berufen wie Petrus, ein solches Wort zu

sprechen. Er war es, der einst den Herrn fragte: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt? Bis zu sieben Malen?“ Der Herr antwortete: „Nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal.“ Er hatte ja auch so oft die Schwächen und Fehler des Apostels übersehen und zugedeckt. Also konnte Petrus sagen: Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. O wie oft geschieht das Gegentheil! Gehässige, unchristliche Gesinnung reißt die Decke herunter, stellt den Nächsten vor aller Welt bloß, freut sich gar über seinen Fall, vergrößert seine Fehler und dichtet noch Lügen hinzu. Wehe, das heißt unchristlich handeln und den Heiligen Geist ins Angesicht hinein beleidigen! Nein, die Liebe trauert über den Fall des Bruders. Sie hat mit Schmerz hingesehen in den Schmutz der Sünde und deckt ihn schleunigst zu. Sie schweigt, entschuldigt, redet Gutes vom Nächsten und legt alles zum Guten aus. „Den Mantel der christlichen Nächstenliebe darüber decken“ — das ist ein schönes Wort, das man gern im Munde führt. Wenn man nur auch immer danach handelte! Geliebteste! Keinen schöneren Mantel, keine schönere Decke gibt es in Häusern und Palästen, als diesen Mantel der christlichen Liebe, den man in wahrem Verstehen und Verzeihen um die Sünde des Nächsten hüllt! So bereitet demjenigen den Weg, der euch so oft verzeihen und vergeben hat!

Die wahre Liebe soll aber nicht bloß verzeihen, sie soll auch dienen und helfen. „Dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! Wieder ein herrliches Wort aus Apostelmunde, eine apostolische Lehre über „den Umgang mit den Menschen,“ die in jeder „Anstandslehre“ den ersten Platz einnehmen sollte, ein Wahlspruch christlichen Gemeindelebens, wert, überall in Erz und

Marmor gegraben zu werden. Wie das christliche Herz eine Decke hat für die Schuld des Nächsten, so soll seine Hand auch eine Gabe für seine Not, und sein Haus ein Obdach für ihn haben. Deshalb an erster Stelle die Mahnung: „Seid gastfrei gegeneinander ohne Murren!“ Diese Mahnung ist ein Hinweis auf die dienende Liebe, die offene, helfende Hand der Liebe. In jener Zeit, als das Herbergswesen noch nicht so ausgebildet war, hatte diese Mahnung, wörtlich verstanden, eine größere Bedeutung als heut. Aber auch heut sind die Werke der Barmherzigkeit das Mittel, dem Heiligen Geist den Weg zu unsern Herzen zu bereiten. Ihm waren ja mit Vorliebe stets die Hospitäler, Kranken- und Siechenhäuser, Anstalten der Caritas geweiht. In Deutschland allein zählt man jetzt noch etwa 400 Heil.-Geist-Spitäler. Wie viele Gelegenheiten umgeben uns zu werktätiger Bruderliebe auch heute! Der Geist der Liebe verlangt als Wohnung Herzen und Häuser voll Liebe. Aber auch mit geistigen Gaben sollen wir einander dienen, „jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnade Gottes.“ Ein herrliches Wort! Gott hat die Menschen verschieden ausgestattet. „Wir sind nicht alle über einen Leisten geschlagen,“ wie man sagt. Keinem hat Gott alles gegeben, keinem hat er alles versagt. Eine Lücke in seinen Gaben und Kräften hat jeder. Eine Gabe, anderen damit zu dienen, hat jeder, auch der Unansehnlichste: Gaben des Verstandes und Herzens, Kraft und Geschicklichkeit des Körpers, Gaben des Vermögens und Besizes . . . Warum hat der Schöpfer uns so mannigfaltig verschieden ausgestattet? Warum oft so handgreifliche Lücken in den Gaben? Wir sollen einander ergänzen, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat. Nur unchristliche Selbst-

sucht will alle eigenen Gaben für sich ausnutzen und auch die Gabe der anderen für sich ausbeuten. Wir sind aber nur Haushälter, Verwalter der Gaben, die wir von Gott haben. Der Verwalter hat dem Herrn Rechenschaft zu leisten. Er hat die Gaben so zu verwenden, wie der Herr es will. Also in Liebe, zum Heil der Mitmenschen, als helfendes Glied eines Ganzen, wie die Glieder eines Leibes in gegenseitiger Unterstützung und Ergänzung. Wo solche Liebe wohnt, da zieht der Heilige Geist ein. Wo in Häusern und Familien solche Werke der Liebe geübt werden, heil ihnen! Das sind Stätten, die der Heilige Geist liebt! Bereitet euch also, meine Undächtigen, in dieser Woche auf das heilige Fest vor, durch solche Werke der Liebe, wählet irgend ein Werk der Barmherzigkeit aus, vielleicht für die Missionen, wo der Heilige Geist noch keine Stätte hat und so gern auch einziehen möchte, zum mindesten durch liebevolles, echt christliches, brüderliches Entgegenkommen, Dienen und Helfen. Betet um solche Liebe, damit wir ein rechtes Pfingsten feiern!

III.

Aber, sagst du, ich kann nicht immerfort beten, ich kann nicht immerfort gute Werke tun. Nun, die heutige Epistel nennt dir noch ein schönes Mittel, dem Heiligen Geist den Weg zu bereiten. In allen Dingen soll Gott gepriesen werden, heißt das Schlußwort. Vorher spricht der Apostel von treuer Benützung der Gnadengaben, treuer Erfüllung der Pflichten des Amtes: „Wenn jemand ein Amt hat, so diene er wie aus der Kraft, die Gott gibt!“ und dann heißt es endlich, „damit in allen Dingen Gott gepriesen werde!“ Sagen wir also kurz: Wir sollen alles tun zur Ehre, zum Preise Gottes, alle täglichen Berufspflichten, Amtsobliegenheiten, Dienstverrichtungen; und zwar in dieser Woche wollen wir alles aufopfern zur

Ehre Gottes des Heiligen Geistes. Das ist es, woran es eben fehlt: Man denkt so wenig oder gar nicht an den Heiligen Geist, den Gnadenspender, dessen Sachwalter, Haushälter wir sein sollen. Von der Taufe bis zum Sterbebette begleitet er uns mit seinen Gnaden, und man denkt nicht an ihn, man dankt ihm nicht. Vom Geist des Rates und der Stärke kommt alle Erleuchtung und Kraft zur Berufswahl und Berufserfüllung — und man kennt ihn nicht. „Niemand kann sagen: Herr Jesus! außer im Heiligen Geiste.“ Zum kleinsten Werk bedürfen wir des Heiligen Geistes — und wir vergessen auf ihn. Wenn das Pfingstfest nicht einmal im Jahre daran erinnerte, würde mancher ganz vergessen, wer der Heilige Geist ist. Darum gilt es in dieser Woche, allen Undank, alle Gedankenlosigkeit gut zu machen. Jetzt gilt es, die bestimmte gute Meinung zu machen: „In dieser Woche will ich alles tun zu deiner Ehre, Gott, Heiliger Geist, du gütiger Gnadenspender! Alle Arbeiten, alle Leiden, alle Gedanken, Worte und Werke, alle Geschäfte und Dienstleistungen weihe ich dir. In allen Dingen sollst du gepriesen werden! Alles meinem Gott zu Ehren, seinen Preis, sein Lob zu mehren! Alles will ich dir zu Ehren möglichst gut, möglichst getreu verrichten, daß es würdig sei, dir zur Ehre, zum Preis zu gereichen. Und fortan will ich diese gute Meinung oft erneuern. Ich will nicht mehr ein so undankbarer, ungetreuer Haushälter deiner mannigfaltigen Gaben und Gnaden sein, sondern ein treuer Sachwalter, der die Ehre seines Herrn im Auge behält und nicht für sich, sondern für seinen Herrn arbeitet, sein Amt, seinen Dienst versieht.“ Arbeitet nicht jeder Verwalter für den Herrn, von dessen Brot er ißt? Leben wir von der Gnade des Heiligen Geistes, so soll auch unser Wirken Heilig-Geist-Dienst werden.

Meine Lieben! Wenn wir so handeln, werden wir uns den Heiligen Geist zum Freunde machen für unser ganzes Leben. Dann wird uns seine Gnade immer reicher zufließen, sein Gnadenlicht von Tag zu Tag mehr erleuchten. —

In Capovacan im Staate Peru in Südamerika befindet sich in einer Kirche eine ewige Lampe, welche ihrem Stoffe nach wohl die kostbarste Gottesampel auf dieser Erde ist. Sie ist das Weihgeschenk eines frommen spanischen Kaufmanns der Vorzeit. Nicht weniger als 6000 Pfund Silber sind zu dieser Lampe verbraucht, und der Kaufmann zahlte dem Silberarbeiter über 30000 Golddublonen für das schöne Werk. Die Lampe hat 365 Arme mit ebensovielen Leuchtern, also so viele, als Tage im Jahre sind, um alle Tage zu brennen zu Ehren des Herrn.

Meine Lieben! Auch in unserem Herzen soll solch eine Gottesampel brennen. Alle Tage schenkt uns der Heilige Geist sein Gnadenlicht, das unser Leben erhellt. Alle Tage wollen wir ihm weihen und widmen, alle Tage, durch die heiligmachende Gnade mit ihm vereint, sein Tempel bleiben, alle Gaben seiner Liebe als seine treuen Haushälter zu seiner Ehre verwalten. Dann werden wir immer neue Gnaden empfangen; denn „wer hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.“ Wer Gottes Talente gut verwaltet, dem werden neue gegeben.

Wohlan! Geliebteste, bereitet dem Heiligen Geist den Weg zu gnadenreicher Einklehr! Seid flug und wachsam im Gebete! Liebet euch stets untereinander! Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. Dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnade Gottes, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde! Amen.

BIBLIOTHECA
RESIDENTIAE CRACOVIENSIS
P. P. SOCIETATIS JESU
AD S. BARBARAE



×KSIEGARNIA×

ANTYKWARIAT



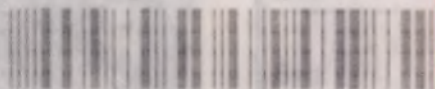
30

480904 F

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

9264/I S



001-009264-01-0

92 64 S/I